

DIE WIRKLICHKEIT DER PHANTASIE

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I

der
Universität Zürich

vorgelegt von

Cunz
Christoph

von St.Gallen

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. D.von Uslar

Funk Helio Service Bern 1979

1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507202_0055

DIE WIRKLICHKEIT DER PHANTASIE

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I

der
Universität Zürich

vorgelegt von

Cunz
Christoph
von St.Gallen

Angenommen auf Antrag von Herrn Prof. Dr. D.von Uslar

Funk Helio Service Bern 1979



I N H A L T

1. Das Verhältnis von phantasierter und realer Wirklichkeit	1
2. Die Wirklichkeit zwischen Realität und Phantasie	6
3. Die sinngebende Funktion der Phantasie	11
4. Die von der Gesellschaft kontrollierte Phantasie	17
5. Die Sublimierung	22
6. Anthropologische Gesichtspunkte der Phantasie	27
7. Die Rolle der Phantasie in der Entwicklung	31
8. Die künstliche Wirklichkeit	35
9. Die Relativität der Wirklichkeit	42
10. Stimmung und Vorstellungskraft	47
11. Die Freiheit der Phantasie	51
12. Das willentliche Phantasieren	56
13. Die Autonomie der Phantasie	61
14. Die projizierte Phantasie	66
15. Delirium und Ekstase	72
16. Die Introversion des Träumers	78
17. Wunsch, Kompensation und Tagtraum	82
18. Die Phantasie als Bild und Welt	88
19. Der Hüter des Schlafes	93
20. Assoziation und Verschiebung in der Traumarbeit	98
21. Die verbergende und aufdeckende Funktion der Phantasie	104
22. Imagination als Selbsterfahrung	108

23. Die Selbstobjektivierung in der Phantasie	114
24. Bewusstwerdung der unbewussten Phantasietätigkeit	120
25. Das Symbol	125
26. Deutung und Traumgedanke	134
Literaturverzeichnis	140

1. Das Verhältnis von phantasierter und realer Wirklichkeit

Tagtäglich erwachen wir von neuem und schlafen nach einigen Stunden wieder ein. Dabei wechseln wir von einer Welt in die andere. Im Schlaf eröffnet sich uns die Traumwelt, sind wir hingegen wach, führen wir unser Leben in der diesseitigen uns allen bekannten Welt. Wir erleben also zwei verschiedene Wirklichkeiten, die ihrem Wesen und Inhalt nach beinahe unvereinbar scheinen. Gemeinsam ist ihnen nur ihr subjektives Zentrum, nämlich dass sie von ein und derselben Person erlebt werden, welche im Traumbewusstsein sowie im Wachbewusstsein die selbe bleibt.

Am intensivsten erfahren wir den Zwiespalt unseres Bewusstseins, wenn wir erwachen und betrübt oder glücklich darüber sind, dass ein Traum zu Ende ist und die Realität uns wieder in Anspruch nimmt. Wenn wir uns des Traumes erinnern, wundern wir uns über ihn und die Existenz einer anderen Welt. Vielleicht versuchen wir diese zu erklären, etwas von ihr zu deuten, oder wir resignieren vor ihrer Unverständlichkeit. Jedenfalls sind wir uns im Wachzustand der Fähigkeit, auf zwei verschiedene Weisen zu erleben, bewusst. Im Schlaf und im Traum hingegen ist diese Tatsache vergessen, d.h. wir wissen nicht mehr, dass es noch einen anderen Zustand gibt als denjenigen, in welchem wir uns schlafend befinden. Wenn wir einschlafen, kapseln wir uns sosehr von der Aussenwelt ab, dass auch nur der Gedanke an die vorherige Wachheit unmöglich wird. Wir vergessen dann, dass wir ein Doppelleben zwischen Wachsein und Schlaf führen. Zwar treffen wir im Traum zum Teil auf die gleichen Oertlichkeiten, Gegenstände und Menschen, wie wenn wir wach sind, nur können wir uns schlafend nicht mehr erinnern, all dies und ähnliches in der wachen Welt schon erfahren und erlebt zu haben. Sich in dem einen Zustand zu befinden und sich gleichzeitig des anderen zu erinnern, ist somit eine Fähigkeit, die dem Wach-

bewusstsein allein vorbehalten ist. Die Möglichkeit, sich mit verschiedenen Wirklichkeiten und der Wirklichkeit überhaupt auseinandersetzen zu können, ist nur dem Wachen möglich, der Wachheit und Traum vergleicht, indem er sich die Frage stellt, welche Wirklichkeit nun die wahre, echte sei und somit mehr Geltung habe: Jetzt, da er wach ist und über Wirklichkeiten nachdenken kann, ist sein Standort die wache Wirklichkeit, in welcher dergleichen Gedanken möglich sind. Die Wachheit eröffnet die Realität, von der aus die Frage nach Wirklichkeit erst sinnvoll wird. Aber auch vom Standpunkt der Realität aus ist es nicht selbstverständlich, dass eine andere Wirklichkeit existiert, die sich mit ihr vergleichen liesse. Trotzdem kann vom reflektierenden Standpunkt der Realität aus das Traumbewusstsein als die andere Wirklichkeit betrachtet werden, die Wirklichkeit, die vorbei ist, aber wieder sein wird.

Wenn wir uns der Traumwirklichkeit erinnern, versetzen wir uns in den Ablauf eines Geschehens, welcher sich nicht an die Gesetze der wachen Realität gehalten hat und oft so unreal war, dass er höchstens bildlich nachvollzogen, dargestellt und erlebt werden kann: eine Imagination also. Die Traumwirklichkeit selbst hingegen ist zum Zeitpunkt des Träumens nicht ein Bild in uns, das wir betrachten, sondern sie ist eine Phantasiewelt, in der wir träumend uns befinden. Der "Umschlag" * beim Erwachen von der gegenwärtigen, gelebten Traumwelt zur Erinnerung an diese, als einer vergangenen anderen Wirklichkeit, wird deutlich, wenn wir den Vergleich zum Film ziehen. Sind wir ganz in einen Film vertieft, erleben wir den Film als Welt: Wir identifizieren uns mit den Personen, indem wir ihre Gefühle mitfühlen. In der Realität aber sitzen wir auf einem Kinosessel und

* vergl. D.von Uslar: Der Traum als Welt, Stuttgart, 1969

starren nur an eine Leinwand, auf der sich eine Lichtbilderfolge abrollt. So objektivierend gesehen, ist der Film ein Produkt menschlicher Phantasie, das geschaffen wurde, um als andere Wirklichkeit den Zweck zu erfüllen, für Kinogänger zum Erlebnis einer Phantasiewelt zu werden. Das Kinoerlebnis löst sich weitgehend von dessen Bedingungen in der äusseren Realität und fliesst unreflektiert als eine Welt, die uns ganz gefangen nimmt. Erst wenn der Film zu Ende ist und uns loslässt, wachen wir auf, gewinnen Distanz zum Erlebten und beginnen darüber nachzudenken, um das erst jetzt Unwirkliche als solches in die Realität zu integrieren.

Die durch imaginative und reale Wirklichkeit zwiespältige Welt des Wachens entsteht in der Reflexion, die sich des Vergangenen imaginativ erinnert, während sie gleichzeitig die reale Gegenwart erlebt. Der Wache muss, um leben zu können, den Kontakt zwischen imaginativer Vergangenheit und sinnlicher Gegenwart herstellen. Er vermittelt das Imaginative, welches durch das Sich-Hineinversetzen bildlich wird, mit dem gegenwärtig-räumlich-sinnlich-real auf ihn Eindringenden, indem er sich in einem Reflexionszustand befindet, der ihn zwischen diesseitiger und jenseitiger Wirklichkeit hin und her pendeln lässt. Aber auch die Gleichzeitigkeit von Phantasie und Realität ist möglich, welche die Existenz der verschiedensten Bewusstseinsgrade zwischen Realitätserfahrung und Traumerlebnis schafft: Tagträume, Gedanken, Erinnerungen, Pläne und Kunstsinn sind Zustände, in denen man teilweise realitätsbezogen ist, gleichzeitig aber den Kontakt zur jenseitigen, irrealen Phantasiewelt aufrecht erhält. Die Versenkung in ein Kunstwerk vermag einen solchen Bewusstseinszustand vielleicht am deutlichsten zu erläutern: Ein Gemälde ist ein Gegenstand der Realität, der aus Leinwand, Rahmen, Farben und Formen besteht. Sein dargestellter Inhalt ist aber unreal: die Landschaft im Bild ist nur scheinbar eine Landschaft, und trotzdem ist sie für den geübten Blick eine Landschaft, die zu einem wirklichen

Erlebnis werden kann. Greift man aber, ganz in der imaginativen Wirklichkeit des Bildes versunken, in den dargestellten Raum der Landschaft hinein, wird man durch die Berührung der Bildoberfläche plötzlich der Realität gewahr, als welche das Bild keine sich räumlich öffnende Welt ist, sondern nur der flache verschlossene Gegenstand, auf den man stösst. Diese zwei Seiten der Wirklichkeit schaffen den Zwischenbereich, in welchem Imagination und Realität sich durchdringen. Es ist der Zwischenbereich der Versenkung und des Sich-Hineinfühlens, in welchem auch der Kinozuschauer sich befindet. Er ist im Geschehen, das sich auf der Leinwand abspielt, drin, weiss aber immer wieder, dass er in der Realität im Kino dieser Ortschaft als der, der er leiblich ist, sich befindet, und dass eine sinnliche Wahrnehmung von Bilderfolgen, ein flacher Film, auf ihn einwirkt. Die realen Bilderfolgen des Films, in die man sich hineinversetzt, ermöglichen in der Phantasie Identifikation mit der Filmgeschichte und den darin vorkommenden Personen. Eine Erfahrung wird ein Erlebnis, wenn man sich in das real Erfahrene hineinversetzt, wobei realisierte Phantasien wie Filme, Geschichten, Bilder, Musik, Texte und Pläne die Funktion haben, die Vorstellungskraft anzuregen, um den Betrachter mitzureissen. Die reale Darstellung von Imaginationen schafft eine Wirklichkeit, in der die geformte Materie das Vehikel für Bedeutungsinhalte ist, die für das verstehende Subjekt über das real Dargestellte hinausweisen. Die Bedeutungsträger, die über ihre eigene reale Vorhandenheit hinausweisen, sind Zeichen und Symbole, die das Gemeinte in vereinfachter und abstrahierter Form zur Darstellung bringen. Sie sind die Bindeglieder zwischen Realität und Phantasie, welche die Realität bedeutsam machen und der Imagination die potentielle Anwesenheit des Gemeinten ermöglichen.

Reale und phantasierte Wirklichkeit schliessen sich gegenseitig aus, wenn eine von beiden den Menschen ganz in Anspruch nimmt. Wenn wir schlafen und träumen, schliessen wir

uns so weit wie möglich in uns selbst ein, um uns von der äusseren Realität abzukapseln. Denn Phantasieren bedeutet, das Bewusstsein von der Realität zu befreien, d.h. die Realität zu negieren.* Wir erleben dann ganz in der Welt der Phantasie, und nur die von S. Freud beschriebenen schlafstörenden Sinnesreize vermögen noch mit schwachem Einfluss von der Aussenwelt her die Ruhe des Körpers und die Freiheit der Träume zu stören. Das Gegenteil gilt z.B. für den Autofahrer, für den jedes Abgleiten in Träumereien oder Schlaf eine lebensgefährliche Verkenntung der sich ihm auf Leben und Tod aufdrängenden Realität ist. Der Zustand der sich einfühlenden Versenkung zwischen Realität und Phantasie lebt, ganz im Gegenteil zu den beiden Extremen, nicht von deren Ausschliesslichkeitscharakter, sondern ist vielmehr ein Zustand des fliessenden Uebergangs von der objektiven kritischen Betrachtung bis zum Mitgehen und Aufgehen in Phantasien. Allzu kritische und objektive Distanz zu den Zeichen und Bildern, die als Bindeglieder zwischen Imagination und Realität fungieren, führt zu einer Entfremdung vom Zweck des Dargestellten, da die Phantasie nicht aktiviert wird. Das betrachtete Objekt verliert dann seine Beziehung zum Subjekt, und es bleibt einsam und bedeutungsleer ein Ding unter Dingen. Die Subjekt-Objekt Einheit eines Kinoerlebnisses kann durch ein unruhiges Publikum momentan sosehr gestört werden, dass eine Szene auf der Leinwand nicht mehr miterlebt werden kann, und man nur noch distanzierter, der Realität verhafteter Zuschauer bleibt. Von der Realität in Anspruch genommen, wacht man auf und wird zum aussenstehenden Beobachter, der dem Schauspiel auf der Leinwand da vorn kaum mehr einen Sinn abzugewinnen vermag, bis es einem wieder gelingt, sich zu konzentrieren und sich einzufühlen.

* vergl. J.P. Sartre: L'imaginaire, Paris, 1940, p. 357

2. Die Wirklichkeit zwischen Realität und Phantasie

In der Phantasie erlebt man eine Welt und nimmt diese wahr, wobei nicht nur die Realität, sondern auch die kollektive Wirklichkeit ignoriert werden. Man erfährt etwas, das für andere nicht erfahrbar ist, da man es nicht auf realer Basis in Bild, Wort oder Ton darstellt. Jedermann lebt also bis zu einem gewissen Grad nur in einer ihm selbst zugänglichen Welt, über welche er sich aber in Form von Meinungen, Glauben und Geschmack äussern kann, um sie in Beziehung zur allgemeinen gemeinsamen Wirklichkeit zu bringen. Die Diskrepanz zwischen der eigenen, phantasierten Welt und der gemeinsamen Wirklichkeit wird immer dann aktuell, wenn jemand an dem, was offiziell Wahrheit oder Tatsache ist, zu zweifeln beginnt. Eine Auseinandersetzung darüber kann es überall geben, wo es möglich ist, den wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Konsens in Frage zu stellen. Es ist daher immer wieder notwendig, sich in etwas zu versetzen, um sich eine Meinung über das Entsprechende zu bilden. Vorerst versucht man, einen sinnlichen oder instrumentellen Kontakt zur Realität der in Frage gestellten Sache herzustellen. Ist das zu Betrachtende aber nicht eindeutig empirisch fassbar, wie z.B. der Charakter eines Menschen oder ein Kunstwerk, versucht man subjektiv zu urteilen: Man zieht sich in sein eigenes Inneres zurück, um seine Erfahrung in ähnlichen Fällen zu Hilfe zu holen. Die Kombination von Realitätserkenntnis und subjektiver Einschätzung ergibt dann eine Meinung, welche Wirklichkeit schafft.

Die Wirklichkeit ist also ein Janusgesicht, welches innere und äussere Erfahrung vereinigt: Innen und Aussen, Ich und Umwelt, Phantasie und Realität bilden zusammen eine Zwischenwelt, in welcher sich Erlebnisse und Kreativität vereinigen. Diese Zwischenwelt bedeutet für den Menschen

die Mischung von Erkenntnis und Glaube: Man glaubt nicht nur etwas, weil es wahr ist, sondern etwas ist auch wahr, weil man daran glaubt. Dies gilt sowohl für Ideologien, Moral und Religionen, als auch für Amulette, Talismane, Totem und andere magischen Gegenstände und Bilder, welche durch den Glauben an sie insofern wirken, als sie Wirklichkeit schaffen, nach deren Muster man auch in der Realität handelt: Wer z.B. in seinem Auto ein Maskottchen hängen hat, welches ihn vor Unfällen bewahren soll, hat dieses Maskottchens wegen mehr Selbstvertrauen und fährt daher ruhiger und entspannter, was ihn tatsächlich vor Unfällen bewahren kann. Man hält also seine eigenen Kräfte für fremde, weil man seinen Willen in etwas projiziert, an das man glaubt. Die Wirklichkeit der Magie ist nicht das, was jederman erkennt, sondern ein sich für das Subjekt öffnendes, bedeutungsträchtiges Symbol, welches auf eine eigene Kraft oder einen eigenen Willen verweist. Es ist dasselbe, wie wenn Menschen es lieben, ihre reale Umgebung mit Gegenständen zu besetzen, die auf Irreales oder oftmals früher Erlebtes hinweisen; denn indem man seine Wohnung mit Souvenirs, Bildern, Photos und Büchern austattet, schafft man sich eine Atmosphäre, welche der Realität ihre Härte und Absolutheit nimmt. Die Realität wird durch die persönlichen Objekte aufgelockert, wodurch etwas entsteht, das durch seinen persönlichen, ansprechenden Charakter auf die Stimmung wirkt.

Magie und Kunst basieren auf gezielter Stimulation der Sinne, was zu Zuständen führt, in welchen der Zugang zur jenseitigen Wirklichkeit sich öffnet. Die Sinnesorgane, welche uns mit der Realität verbinden sollten, werden mit Hilfe von Formen, Farben, Klängen, Worten, Zeichen und Gerüchen zum Teil getäuscht oder in Bahnen gelenkt, welche aus der Realität hinausführen. Die Stimulation der Sinnesorgane erregt Gefühle und löst Assoziationen und Erregungen

aus, welche tief ins Unbewusste hineinreichen. Die mit diesem verbundenen Bedürfnisse, Ängste und Strebungen der Psyche werden durch die sinnlichen Erfahrungen aktiviert und vervollständigen zusammen mit der Phantasie die möglichen Unzulänglichkeiten der Sinnesstimulierung.

Die Welt zwischen Realität und Phantasie verlangt also, dass Sinne und Phantasie einander gegenseitig stimulieren. Damit findet eine Begegnung zweier sich gegenseitig steigernder Kraftfelder statt, die sich zu einer Wirklichkeit verbinden, welche auf die betreffenden Menschen wirkt, auch wenn sie für Aberglauben, Sinnestäuschung und Tricks gehalten wird. Alle Künste, Religionen und Magiearten bedienen sich solcher Hilfsmittel. Da die Subjektivität kaum je ganz ausgeschaltet werden kann, befinden wir uns immer mehr oder weniger in einem Zustand, in welchem sich Subjektivität und Objektivität vermengen. Für den nach Objektivität strebenden Wissenschaftler ist die Verbindung der Subjektivität mit den Erkenntnisobjekten selbstverständlich störend. Die Verbindung der aktiven Psyche mit den Sinnesorganen machen diese für den Wissenschaftler zu eher mangelhaften Erkenntnisinstrumenten. Messmethoden, Instrumente und verschiedenste andere technische Forschungsvorgänge dienen der Überwindung und Umgehung des mangelhaft ausgebildeten und der Subjektivität unterworfenen menschlichen Erkenntnisapparates. Wo diese, wie in den Geisteswissenschaften, nicht anwendbar sind, bleibt noch die Reflexion des Vorverständnisses zur Aufdeckung von Vorurteilen und Ausschaltung des Subjektiven.*

Hauptsächlich die Phänomenologie und Hermeneutik bemühen sich, die Wissenschaft von Phantasien zu befreien.

* vergl. H.G. Gadamer: Wahrheit und Methode, Tübingen, 1972, S. 250 ff.

Was auf die wissenschaftliche Erkenntnis hindernd wirkt, ist gerade die treibende Kraft für Erfindungsgeist, Kreativität und spontanes Handeln. Die Subjektivität ist nämlich ein wichtiger Faktor, um Dinge vorzubereiten, die noch nicht sind: Sie ist der eigentliche Motor der Hoffnung und des Zukunftstrebens überhaupt. Zielstrebendes Handeln, welches den Weg aus der Gegenwart hinaus weist, ist nur möglich durch Besetzung der Realität mit Phantasie, womit der Zwang zur Realität entkräftet wird und eine durchsichtige, sich in die Zukunft erstreckende Zwischenwelt möglich wird. Die Fähigkeit zur Illusion in der Gegenwart ist die Voraussetzung für die Hoffnung und eine selbstgestaltete Zukunft. So ist jeder Plan eine Mischung der gegenwärtig realen Voraussetzung mit der Vorstellung des jetzt noch unrealen Zukünftigen.

Die alltägliche Wirklichkeit ist überhaupt eine Zwischenwelt, in welcher Realität allein kaum fassbar ist; denn die Realität ist nur der Moment der Gegenwart, welcher sich in der Zeit fortbewegt. Jegliches über diesen Moment hinausschauen ist ein Akt der Phantasie: Das vor einer Sekunde Erlebte ist schon Vergangenheit, also nur noch in der Erinnerung wahrnehmbar, und alles, was wir im nächsten Moment erwarten, sei es auch nur der Geschmack des Brotes auf der Zunge, das wir zum Munde führen, ist eine Antizipation der Realität, d.h. vorerst nur Phantasie. Unser ganzes Gerichtetsein auf Vergangenheit und Zukunft verlangt eine Phantasietätigkeit in der Gegenwart, welche den momentanen Realitätszustand verwischt und zu einer Zwischenwelt macht, die es uns überhaupt erst ermöglicht, die Realität zu transzendieren. Totale Realitätsbezogenheit ist daher kaum möglich, es sei denn, man sei fähig, Erinnerung und Antizipation auszuschalten. Momente, in welchen dies geschieht, werden wie ein Erwachen erlebt: Die Phantasietätigkeit hört auf, und die Realität zeigt sich in einer Deutlichkeit, die erschreckend oder

beglückend sein kann. Weil der Mensch aber seinen zwischenweltlichen Zustand braucht, sind solche totale Realitáts-erlebnisse normalerweise nur von kurzer Dauer; denn das alltägliche Leben verlangt, dass durch Erinnerung und Antizipation die zukünftige Realität und Gegenwart wenigstens teilweise vorausbestimmt wird, um zu überleben.

3. Die sinngebende Funktion der Phantasie

Wenn man die Realität transzendiert, entfernt man sich bewusstseinsmässig von ihr beim Ueberschreiten ihrer Grenzen. Man erfährt die Wirklichkeit nicht mehr allein so, wie die Realität sich den Sinnen zeigt, sondern man versucht, die Wirklichkeit nach eigenen Prinzipien zu erträumen. Dies fordert vom Menschen die Leistung der geistigen Selbständigkeit gegenüber der Realität. Dazu muss man erfahren haben, dass die Beeinflussung der Umwelt möglich ist und diese nach dem eigenen Willen auch formbar ist. Erst dann wird man versuchen, sich neue Ideen vorzustellen und zu verwirklichen, um die sich immer wieder bedrohlich aufdrängende und sich schmerzhaft entziehende Realität den eigenen Bedürfnissen anzupassen.

Der Wunsch, die Realität zu transzendieren, taucht aber nicht nur als vereinzelter Impuls dann und wann im Menschen auf. Vielmehr sind wir neben unserer Individualität auch als Gemeinschaften wie Familien, Parteien und Kulturen von ganzen Wunschstrukturen durchdrungen. Diese beeinflussen alle menschlichen Tätigkeiten, seien sie individueller oder kollektiver Art. In allem, was man tut, ist bis zu einem gewissen Grad der Versuch enthalten, Wünsche zu erfüllen. Die dabei angestrebten Ziele spiegeln sich in den kollektiven und individuellen Phantasien als Ideale, denen man nacheifert, als Götter, die man verehrt, als technische Errungenschaften, die man besitzt, als Vergnügen, das man sich vorstellt, als Kunst, die man schafft und als Gespräch, das man führt. Auch in den als negativ eingestuften Beschäftigungen findet man noch einen Rest von Wunschdenken: Man tut seine Pflicht, um nicht bestraft zu werden, man tötet, um selbst zu überleben, man unterdrückt einander, um Macht zu erringen.

Verallgemeinert, ist der Wunsch, die Realität zu

transzendieren, das menschliche Streben überhaupt. Streben, Suchen und Wünschen sind aber nicht nur entstehende und abklingende dynamische Prozesse, Energien und Triebe, sondern ebenso sehr sind sie geworden und vorhanden. Als Ergebnis dauernden Strebens und Wünschens erhält sich uns eine geistige, psychische und soziale Welt, die wir selbst sind und an der wir andauernd teilhaben. Es ist die überdauernde Sinngebung, innerhalb welcher wir versuchen, unserem Dasein und dem Sein überhaupt einen Sinn zu verleihen; denn die Kontinuität des Strebens beinhaltet den Wunsch, nach sinnvollen Prinzipien zu leben. Man beginnt nicht heute dieses und morgen jenes, sondern versucht, das Gestrige mit dem Heutigen und dem Zukünftigen in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Es ist die Verantwortung, die man trägt für das, was man tut, um in sinnvoller Kontinuität zu leben.

Das Produkt menschlichen Strebens ist die Kultur und der Charakter, die als sinnvolle Welt einer kontinuierlichen Wunscherfüllung dienen. Sie bezwecken, menschliche Wirklichkeit zu erhalten und zu schaffen. Als äussere gesellschaftliche Errungenschaften sind Kultur und Charakter objektiv wirkliche Realitäten, als eigene Gedanken und Gefühle sind sie subjektive Wirklichkeiten einer vom Ueber-Ich bis zum Archetypischen strukturierten Psyche.

Für die Aeusserung und Produktion von Sinn ist die Vorstellungskraft verantwortlich. Diese sucht im Chaos der Sinnlosigkeit Zusammenhänge, welche in Beziehung zur schon vorhandenen Wirklichkeit einen Sinn ergeben. Solche entstehende Vorgänge lassen an der Grenze zwischen unbewusst und bewusst die ersten sinnverleihenden Relationen entstehen. Sie verbinden Material von gesammelten Sinneseindrücken der Vergangenheit und Gegenwart, welche, soweit sie bewusst sind, in Erinnerung gerufen werden. Die so gebildete subjektive Wirklichkeit entsteht aus dem Blickwinkel, welcher im Laufe der Zeit die objektive Wirklich-

keit wahrgenommen hat. Die darin vorgefundenen Zusammenhänge widerspiegeln Inhalte der erfahrenen objektiven Wirklichkeit, welche sich aber mit der Wunschstruktur der eigenen subjektiven Wirklichkeit mischen. Und nur die eigenartig problemgeladene Verzerrung des nicht ganz angepassten Subjekts lässt die Phantasie mit ihren Wünschen und Hoffnungen oft so sehr von der Realität abweichen.

Im Phantasieprozess, welcher aus den gesammelten Erfahrungen der Vergangenheit die Ideen für die Zukunft entstehen lässt, ist das Suchen und Wünschen von Individuen und Gemeinschaften enthalten, welche ihre Ziele zu äussern versuchen. Einzelne Individuen und Gemeinschaften müssen sich in einer Welt, die nur zum Teil ihre eigene ist, zum andern aber das Produkt der zwischenmenschlichen Beziehung in der kultivierten Natur ist, zurechtfinden. Es sind individuierte Einheiten, die bis zu einem gewissen Grade immer alleine auf sich angewiesen sind. Für deren körperliche, seelische und soziokulturelle spezifische Eigenarten ist es notwendig, dass sie in der Umwelt, die sie mit anderen teilen, Identität finden. Diese setzt sich aus Faktoren der Realität zusammen, mit denen man sich identisch fühlt. Deren Vereinigung verdichtet sich zu einer imaginativen Vorstellung einer Einheit, die man sein möchte. Die dabei gesetzten Ziele und Erwartungen machen die Umwelt bedeutsam. Mit Vorstellungen von Menschen, die man lieben möchte, sozialen Positionen, die man zu bekleiden sucht oder Ereignissen, die man erwartet, eignet man sich die objektive Wirklichkeit an und macht sie zur eigenen Welt, mit der man mindestens in der Phantasie identisch sein kann; denn in der eigenen Phantasie ist alles Imaginierte mein und für mich da. Es ist meine eigene Welt, in der ich mich zurecht finde, da die Phantasie mein eigenes Produkt ist und damit auch meiner eigenen Ordnung entspricht.

Wie der Träumende ist jeder Phantasierende in weitem

Masse frei von der gegenwärtigen Realität. Für ihn ist vor allem das psychische Innenleben auf der Stufe des Aus-sich-Hinaustreten-Wollens massgebend. Insofern beinhaltet die Phantasie immer auch den freien Willen des Individuums, da dieses nur indirekt hinsichtlich der erinnerten Vergangenheit die objektive Wirklichkeit zu berücksichtigen braucht. So ist dem zu einem grossen Teil unbewussten Drang des Subjekts, sich zu verwirklichen, d.h. seine Situation einzusehen und zu transzendieren, der notwendige Spielraum gegeben. Es ist auch die Bedingung dafür, dass immer das Notwendige, Gewollte oder einfach das dem innersten Drang des Individuums am nächsten Liegende die Vorstellungskraft anregt.

Was das Individuum bewegt, ist das, was ihm wichtig ist, d.h. das, was die eigene Wirklichkeit am meisten betrifft. Und meistens ist etwas im Bewusstsein da, was das Individuum bewegt und mit dem es sich beschäftigt. J.P. Sartre folgert daraus, dass nicht nur das Bewusstsein, welches auf reale oder phantasierte Objekte zielt, sondern auch die Imagination selbst und jedes Bild intentional seien.* Der konstant ablaufende innere Dialog und die mehr oder weniger bewussten Gedanken und Träume zeugen von der Stärke der Intentionalität der Phantasie, die sich in den meisten Situationen des Alltagslebens abspielt. Oft bleibt diese psychische Aktivität dem halbbewussten Phantasieren verhaftet, ohne ganz an die Oberfläche des Bewusstseins als klar erkannte Imagination zu treten.

Je weniger man mit dem Sinn der objektiven Wirklichkeit zurecht kommt, desto intensiver arbeitet die Innenwelt des Subjekts, da sinnvolle Zusammenhänge zwischen Innen- und Aussenwelt gesucht werden. Phantasten und Lügner sind

* vergl. J.P. Sartre: L'imaginaire, Paris, 1940, S. 115 ff.

oft unangepasste Menschen, die mit der Realität nicht zurecht kommen. Und nicht zu Unrecht bezeichnet man Überangepasste, in der objektiven Wirklichkeit allzu integrierte Menschen als phantasielos. So sehr Überbordende Phantasie realitätsfremd wirkt, kann auch der nackte Realismus phantasielos sein.

Der Sinn, mit dem die Wirklichkeit belegt wird, versucht das Chaos des Unsinns auszuschliessen, womit das Unsinnige aber auch erst geschaffen wird; denn das Projizieren von Bedeutungsgehalten in die vorerst sinnlose Realität interpretiert einen Teil davon als objektive Wirklichkeit, womit dieser interpretierbare, sinnvolle Teil vom uninterpretierbaren, sinnlosen unterschieden wird. Anders gesagt, besitzt die Psyche die Fähigkeit, der Realität Sinn zu verleihen, wo die Funktion der Phantasie darin besteht, Vorstellungen aufzunehmen, die noch Sinnloses in sinnvolle Relationen zur Wirklichkeit bringen. So kann auch die Funktion der Träume gesehen werden: Sie bringen Unbewusstes dem Bewusstsein näher, um sinnleere Lücken zu füllen, welche in ihrer Unbewusstheit keinen Anschluss an die Sinnhaftigkeit der subjektiven Wirklichkeit haben. Der Rückzug des Bewusstseins in den Schlaf ist die geeignete Voraussetzung für die Erfüllung dieser Funktion: Das vom Bewusstsein her gesehen gähnende Nichts des traumlosen Schlafes ist der leere Raum, dem die Phantasie Sinn verleiht. Wie ein leeres Papier einem Maler oder Schriftsteller keine Ruhe lässt, provoziert die Leere des Schlafes die Phantasie. In gleicher Weise veranlasst die Sinnlosigkeit den "Wahnsinnigen" zu phantasieren, da seine subjektive Wirklichkeit den genormten Sinnstrukturen der objektiven Wirklichkeit nicht mehr zu folgen vermag. Die bedrückende Sinnleere provoziert eine eigene Wirklichkeit, welche so unangepasst ist, dass sie von der normalen kulturellen Wirklichkeit als Halluzination bezeichnet wird. In einer ähnlichen Lage befindet sich der Künstler: Trotz

aller Bewunderung, die man ihm zollt, bleibt er bis zu einem gewissen Grad immer ein Aussenseiter, weil er die objektive Wirklichkeit, das gesellschaftlich Allgemeingültige, mit eigenen Augen betrachtet und die Welt in seinen Werken auf eigene Weise zu interpretieren versucht. Der Surrealismus hat sich vielleicht am meisten mit der Sinnlosigkeit beschäftigt, und umso unsinniger oder tiefsinniger wirken auch dessen Werke.

4. Die von der Gesellschaft kontrollierte Phantasie

Wenn wir einschlafen, ziehen wir uns unbewusst in die psychische Innenwelt zurück. Das Wachbewusstsein schwindet, und die Sinnesorgane verschliessen sich gegenüber der Aussenwelt. Die innere Wirklichkeit löst die äussere ab. Die äussere Objektwelt fällt weg, und man erfährt sich selber nicht mehr als das in realem Raum und Zeit integrierte leibliche Wesen. Das Jetzt und Hier des eigenen Körpers ist nicht mehr bewusst, womit die ganze reale, geistig-körperliche Gegenwart des Selbstbewusstseins zerfällt. Das Bewusstsein verliert sein Wissen über die Gegenwärtigkeit des eigenen Körpers und der Realität. Dafür wird das psychische Bewusstsein, das im Wachen Unbewusste, aktuell. Die Gefühle, nicht mehr von äusserlichen Notwendigkeiten und Zwängen aufgehalten, erhalten freien Lauf und werden als Traumphantasien erlebt.

S. Freud setzte die Erforschung des Traumes mit der Erforschung des Unbewussten gleich, denn im Traum manifestieren sich die Aktivitäten des Unbewussten. Das Unbewusste ist ein Urgrund, in welchem sich alles sammelt, was im Wachzustand an den Schranken des Bewusstseins gescheitert und verdrängt worden ist. Diese dem Wachbewusstsein verborgene Aktivität reisst den Träumenden mit derselben Vehemenz mit sich, mit der er auch im Wachzustand zu verdrängen vermochte.

Die dem Unbewussten entspringenden Phantasien werden analog zu den Sinnen erlebt, wobei der "Gesichtssinn" (die Augen) vorherrscht, da beim Menschen die wache optische Wahrnehmung gegenüber den anderen Sinnen überwiegt. (Taktile, Geruchs- und Geschmackphantasien treten nur selten alleine auf, während akustische Phantasien, z.B. beim Summen einer Melodie, doch recht häufig vorkommen.) Das aus dem Unbewussten Ausströmende wird als Phantasie erfahren, welche aus transformierten Sinneseindrücken des Wachzustandes besteht. Es

ist der Reflex in sich selbst, der Reflex der eigenen Erfahrung, in welcher die Gesamtheit des persönlichen Erlebens enthalten ist. Der seelische Ausdruck dieses Vorgangs zeigt sich dem Wachen auch in der Realität als Charakter und Mimik, welche das äusserliche Spiegelbild eines Individuums darstellen. In Mimik, Gesten, Gang, Gehaben, Arbeit, Sprache und allen anderen Ausdrucksformen erscheint das dem Subjekt unbewusste Psychische im Aussenbereich. Diese Tatsache macht sich die Psychoanalyse zu Nutzen, wenn der Analytiker die Ausdrucksformen des Analysanden registriert und ihm diese gezielt als dessen psychisches Verhalten widerspiegelt. In der Phantasie hingegen führt der Weg zur Selbsterfahrung nur indirekt über andere. Die Imagination gibt sich vorerst dem Phantasierenden direkt als Spiegel seiner selbst. Das Psychische, das sich nicht äusserlich-körperlich äussern kann, wendet sich nach innen und spiegelt sich in Phantasmen wieder, die man selbst erfährt.

So wie Glas mit dunklem Hintergrund zum Spiegel wird, reflektieren sich die eigenen Gefühle bei geschlossenen Augen bildhaft wieder. Dies findet in der Psychoanalyse eine praktische Anwendung: Zur Aufdeckung von unbewussten Inhalten legt sich der Analysand auf die Couch, um entspannt und mit geschlossenen Augen zu erzählen, was ihm gerade in den Sinn kommt. Oft tauchen Imaginationen aus dem Unbewussten auf, deren man sich im direkten Gespräch von Angesicht zu Angesicht schämen würde; denn die verdrängten Inhalte des Unbewussten verbergen sich in erster Linie vor den Blicken der Anderen und erst in zweiter Linie vor dem eigenen inneren Auge. Bei geschlossenen Augen fällt die direkt von aussen kommende Ueber-Ich-Kontrolle weg, und man ist nur noch mit seiner eigenen inneren Zensur konfrontiert. Das, was bei offenen Augen im Angesicht der Oeffentlichkeit verdrängt werden muss, darf sich im dunkeln, geschützten Inneren bis zu einem gewissen Grade frei entfalten.

Die Phantasie als Ausdruck unbewusster Inhalte der Psyche hat die Funktion, noch nicht oder nicht mehr Rationalisierbares sinnlich darzustellen, damit der Verstand nicht allzuleicht nach dem Sinn der Aussage zu greifen vermag, um hinter den Schleier der Zensur zu blicken. Indem das Unbewusste in Bildern spricht, versetzt es seine Aussagen auf eine sinnlichere Ebene als die gedankliche. Der rationalisierende Verstand kann so umgangen werden, da die bildliche Darstellungsweise diesem nicht direkt verständlich ist.

Der Grund, weshalb die Psyche sich mit Hilfe der Phantasie gegen die Verrationalisierungstendenzen durchzusetzen versucht, liegt in der engen Verbindung der Rationalität mit dem Ueber-Ich, welches Bedürfnisse aus Vernunftgründen zu verdrängen versucht. Die Bedürfnisse, welcher Art auch immer sie seien: Bedürfnisse nach Sexualität, Nahrung, Macht oder Wissen, stören oft die kulturelle Ordnung, die den Menschen zum Menschen macht. Den Trieben des Einzelnen müssen aus kulturellen und gesellschaftlichen Gründen des Zusammenlebens Schranken gesetzt werden. Wie weit dies zu gehen hat, ist eine Frage der Ideale, der Moral, Politik und der materiellen Möglichkeiten. Um kulturelle Einigkeit zu bewahren, zwingt jede Sozietät von der Ehe bis zum Staat den Einzelnen, sich der Allgemeinheit bis zu einem als notwendig erachteten Grad zu unterwerfen.

Die Triebunterdrückung staut die Bedürfnisse, bis diese so sehr unter Druck stehen, dass sie auch bereit sind, sich nicht mehr körperlich, sondern imaginativ zu äussern. Aber nicht nur die körperliche Triebhaftigkeit, sondern auch die Phantasien werden von der Sozietät zum Teil kontrolliert und beherrscht: So bewertet diese die Imaginationen von Träumenden, Künstlern und Mystikern nach bestimmten vorgeschriebenen Regeln der Traumdeutung, Kunstkritik und Religion. Es bestehen in verschiedenen Kulturen feste Vorstellungen darüber, was Träume zu bedeuten haben, was als Kunst zu

bewerten sei, und ob Visionen jemanden zum Wahnsinnigen oder Heiligen machen.* Die Unsicherheit der heutigen Zeit in der Beurteilung von Imaginationen hängt hauptsächlich mit der Vermischung der verschiedenen Kulturen zusammen. So kann ein Gespräch mit einem Verstorbenen als etwas Alltägliches, als mediale Fähigkeit oder als Hirngespinnst betrachtet werden. Die kulturellen Bedingungen, welche Bedürfnisse, deren Verdrängung und Kompensation prägen, können als Grund und Boden gesehen werden, auf welchem die jenseitige Wirklichkeit wächst. Die Art und Weise des Ausschliessens von Bedürfnissen und deren Möglichkeiten, sich in der Phantasie durchzusetzen, prägt die Darstellungsweise der Imaginationen sowohl öffentlich als auch im Verborgenen. Was an Imaginationen öffentlich nicht gelebt werden darf (als Kunst, Religion oder Planung), findet umso mehr Eingang in die verborgene Privatsphäre der Träume und Wachphantasien. In diesen spielen sich daher Geschehnisse ab, die zu erzählen als ungehörig oder gar pathologisch gilt. Der Rückzug in den Schlaf oder Tagtraum hat daher auch stark den Charakter der Schutzsuche vor der Kontrolle einer bedrohenden sozialen Umwelt. Dann darf man sich endlich gehen lassen, ohne dass die Gefühle dauernd von anderen kontrolliert werden.

Die kulturelle Wirklichkeit bestimmt nicht nur, wie Phantasien beurteilt werden sollen, sondern auch was als nichtexistent und unwirklich zu erachten ist. Ueber gewisse Vorstellungen werden eindeutige Urteile gefällt: Sie gehören nicht zu unserem Weltbild, sind uns fremd oder unbedeutend für die gemeinsame oder individuelle Wirklichkeit. In diesen Aussparungen der Wirklichkeitskonstruktion (Berger-Luckmann) sammeln sich die unbefriedigten Bedürfnisse. Die Inkonsistenz zwischen den Bedürfnissen und den Forderungen und Verboten

* vergl. P.L. Berger-T. Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a. M., 1979, S.98 ff.

einer restriktiven Wirklichkeit lässt Lücken im Wirklichkeitskonzept entstehen, welche oft mit Phantasien gefüllt werden, die gerade diejenigen Widersprüche aufzuzeigen versuchen, aus denen sie entstanden sind. Die Lücken der rationalen Wirklichkeit provozieren geradezu das intuitive Irrational-Gefühlshafte, da man in der Inkonsistenz der Widersprüche das unerträgliche Nichts ahnt, welches man lieber mit Phantasien verdeckt, als sich damit zu konfrontieren, selbst wenn das Risiko, als Wahnkranker behandelt zu werden, in Kauf genommen werden muss. Eine widerspruchslose Wirklichkeit gibt es selbstverständlich nie, so wie es den vollkommen phantasielosen Menschen nicht gibt. Wir alle leben in einer unsicheren und unfertigen Wirklichkeit, die konstanten Änderungen unterworfen ist. Sie lässt hier und dort Unbewusstes an die Oberfläche treten und erlaubt uns damit, auch im Unbewussten Fuss zu fassen und unsere Verankerung darin zu finden.

5. Die Sublimierung

Mit Hilfe der Vorstellungskraft drängen unbewusste Triebe und Affekte aus der formlosen Sphäre der Gefühle ins Bewusstsein, um sich zu manifestieren. Es tauchen die verschiedensten Eindrücke aus einem unendlich gross scheinenden inneren Repertoire ins Bewusstsein auf. Ausser denjenigen, die man aus der Erinnerung bewusst abrufen kann, sind die Phantasien meistens unübersichtlich und scheinen willkürlichen Gesetzen zu folgen. In Träumen mischt sich Unerklärliches mit Bekanntem zu fremdartigen, unheimlichen und skurrilen Geschichten. Dem Urheber solcher Phantasien stellt sich, wieder ins Wachbewusstsein zurückgekehrt, die Frage, wie es möglich sei, solche Phantasien hervorzubringen, und woher soviel Gestaltungsfähigkeit komme.

Die Tiefenpsychologie nimmt eine psychische Triebenergie an, die sich in den Träumen manifestiert. Sei es nun die Libido (S.Freud), die psychische Energie (C.G. Jung) oder eine psycho-affektive Homöostase (S.Lowy),* welche die Grundlage für die Träume ist, es muss immer ein Sublimationsprozess stattfinden, um die affektive Situation - ob lustvoll oder unlustvoll - zu Phantasien zu verarbeiten. Die Antriebe melden sich im Bewusstsein, wenn sie nicht befriedigt werden und keine Ruhe finden. Jedermann wird konstant von den diversesten Nöten, Sorgen, Wünschen und Bedürfnissen bedrängt, welche nicht immer und vor allem nicht auf einmal bewältigt und befriedigt werden können.

Die Emotionen, denen in der Realität nicht die nötige

* vergl. S. Freud: Die Traumdeutung, Frankfurt a. M., 1972

C.G. Jung: Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Olten, 1971

S. Lowy: Foundations of Dream Interpretation, London, 1942

Achtung geschenkt wird, deren Affektivität also unterdrückt ist, suchen einen Weg, um sich wenigstens in der Phantasie auszuleben. Dies gilt vor allem auch für die ein ganzes Leben und den Charakter bestimmenden Emotionen, die immer wieder von neuem aufkommen. Beharrlich kreisen Träume um ähnliche Themen, wie auch Künstler sich häufig ihr Leben lang oder doch durch lange Perioden hindurch mit gleichen Themen beschäftigen. In dem Wunsch und Zwang, seine Emotionen auszudrücken, d.h. etwas, das einem keine Ruhe lässt, zu gestalten, versucht man zu äussern, was man fühlt, was einen drückt und was man sich erhofft.

Wer sich ausreden darf, fühlt sich vorerst erleichtert, er hat eine Bürde von sich genommen. Dies gilt in gleicher Weise für Träume und andere Phantasien. In der Phantasie macht das Bedürfnis, Emotionen zu äussern, nicht nur auf sich selbst aufmerksam, sondern es wird teilweise auch befriedigt; denn Phantasie bedeutet nicht nur, das Bewusstsein von etwas zu haben, sondern auch die Affekte der Gefühle zu erleben. Man erlebt Phantasien oft so intensiv, dass sich die entsprechende Emotion beinahe ganz ausleben lässt. Deutlich wird dies, wenn der Phantasierende affektiv in solchem Masse erregt wird, dass auch der reale Körper auf den Traum reagiert, z.B. wenn man über dem eigenen Aufschrei erwacht.

Der Weg der Sublimierung geht von den körperlichen, umweltlichen, sozialen, zwischenmenschlichen und individuellen Bedingungen aus, welche Bedürfnisse erregen und so eine Stimmung schaffen, die Gefühle enthält, welche zum Phantasieren veranlassen, um sich das vorzustellen, was sich in der Realität nicht abspielen darf. Der Sexualtrieb z.B. sublimiert sich aus Mangel und Sehnsucht nach einem realen Liebespartner zur Vorstellung einer Person, mit welcher der Geschlechtsakt in der Phantasie vollzogen werden kann. Die sublimierende Assoziation hat die Funktion, die Bedürfnisse auf die irreale Ebene zu transponieren. Sie ist das Zwischenglied, welches die sinnlich

bedingten Reize zu Gefühlen und zu Phantasien verwandelt.

Mit Hilfe des sublimierenden Assoziationsvorganges sucht man einen Ausweg aus der schwierigen Realität, derentwillen man Erlebnisse braucht, die, da unrealisierbar, auf einer anderen Ebene angestrebt werden. Man zieht sich aus der Realität zurück, um sich wenigstens in der Phantasie seinem Bedürfnis zu nähern. Der Phantasierende ist also einer, der seine Probleme und Bedürfnisse nicht ausleben kann, sei es auch nur, weil er schläft und ihm die Realität somit unzugänglich ist, oder sei es, weil ihm auch die Realität nicht die Möglichkeit gibt, sich auszuleben. Man öffnet sich daher einer anderen Wirklichkeit, wie jemand, der in Gedanken versunken ist, sich einer Sache noch nicht gewachsen fühlt und sich einen Lösungsweg erst ausdenken will.

Man darf sich den Sublimationsprozess aber nicht allzu leicht vorstellen. Ein Gefühl, dem das Sich-Ausleben verunmöglicht wird, sublimiert sich nicht unbedingt in demselben Moment, in dem es verspürt und verhindert wird. Wenn ich mich hungrig schlafen lege, braucht das noch lange nicht zu bedeuten, dass ich in dieser Nacht vom Essen träumen werde. Vielleicht bin ich nämlich mit wichtigeren Problemen als dem Hunger beschäftigt. Ähnliches erleben wir z.B., wenn wir ein Buch lesen wollen, das so mühsam ist, dass wir uns nicht konzentrieren können und daher in andere Gedanken und Träumereien ausweichen. Wenn uns die Lektüre des Buches gegenwärtig das wichtigste Anliegen wäre, würden wir uns gewiss vorstellen, dass wir fähig wären, dieses Buch auch zu lesen. Statt dessen träumen wir von irgend etwas anderem, oft von Dingen, die uns bedeutungslos scheinen. Die Frustration des Hungers oder der Konzentrationsstörung brauchen nicht das Thema des Phantasierens zu sein. Die Unlust, die sie hervorbringen, kann aber das auslösende Moment sein, vor welchem man in die Phantasie ausweicht. Es liegt nämlich nicht am Bewussten zu entscheiden, was man verdrängt, wie man kompensiert und welcher Sache man sich in der

Phantasie zuwendet.

Gewiss ist die Ursache des Ausweichens oder gar der Flucht in die Phantasie nicht nur die, dass die Phantasiewelt Wichtigeres in sich birgt als die Realität. Die Langeweile oder andere Schwierigkeiten, mit der Realität fertig zu werden, frustrieren oft so sehr, dass man sich von deren Druck oder Leere abwendet. Man sublimiert dann andere Emotionen, vielleicht solche, die gerade von der einschränkenden Realität verhindert werden. Möglicherweise erinnert man sich in solchen Momenten eines vergangenen Urlaubs oder denkt mit Erschrecken daran, was noch alles zu erledigen sei. Man beschäftigt sich mit lauter Dingen, die man der gegenwärtigen Frustration vorzieht, oder dann mit Gedanken, die sich einem unliebsamerweise aufdrängen, ohne vertrieben werden zu können.

Auch die Verdrängung und Zensur spielen eine bedeutende Rolle in der Sublimation. Sie bestimmen nicht nur, was man phantasiert, sondern auch wie man sich in der Phantasie mit etwas auseinandersetzt. Zensur und Verdrängung sind zwar unbewusst, kooperieren aber mit dem Bewusstsein, um dieses von der Qual des Wissens, von Frustrationen und Beschäftigung mit diesen zu schützen. Die Stauung verdrängter Emotionen im Unbewussten lässt einen psychischen Druck entstehen, der das Bedürfnis zu phantasieren kreiert, um sich vorzustellen, wie es wäre, wenn die Emotionen real gelebt werden dürften. Das Bedürfnis zu phantasieren wird zur Vorstellungskraft, die durch den Filter der Zensur hindurch die Emotionen zu gestalten versucht. Die Vorstellungskraft anstrengen heisst also, aus der Tiefe des Unbewussten Vergessenes und Verdrängtes heraufzuholen mit der Bedingung, dass dieses vorerst der Kontrollschranke der Zensur überlassen wird. An dieser Schaltstelle der Psyche werden die Konflikte zwischen bewusstem Erkennen der eigenen Emotionen und deren Verbergen ausgetragen. Es ist der Bereich, in welchem man sich damit abfindet, dass die phantasierte Wirklichkeit während der Sublimation der

Zensur unterworfen wird und deshalb nicht nur qualitativ, sondern auch strukturell nie ganz ihrer Intention entspricht. Sublimierte Emotionen in imaginativer Form geben somit meistens nur Teilaspekte der realen Bedürfnisse in nur schwer durchschaubarer Form wieder.

6. Anthropologische Gesichtspunkte der Phantasie

Je grösser der Ueberschuss an psychischer Energie ist, und je weniger sich diese auszuleben vermag, desto mehr wird sie in der Phantasie sublimiert. Vom anthropologischen Gesichtspunkt aus kann die Fähigkeit des Menschen zu phantasieren, folgendermassen erklärt werden: Der Mensch ist das "Tier", das von seinem "Antriebsüberschuss" geistig profitiert, indem es seine durch die technische Rationalisierung unverbrauchte Energie sublimiert und die daraus entstandene geistige Kraft zu seiner Weiterentwicklung verwendet.

Als biologisches "Mängelwesen" (Herder) muss der Mensch sein Leben selbst in die Hand nehmen und ist somit auch frei, sich selbst zu gestalten. Die "Instinktreduktion" (Lorenz) und seine physiologische "Frühgeburt" (Portmann) machen den Menschen zum gefährdetsten Tier, seine "Welt-offenheit" (Scheler) hingegen gibt ihm die Möglichkeit zu "Entlastungsleistungen" (Gehlen), d. h. er verlagert die Schwerpunkte seines Verhaltens von den physischen und biologischen Funktionen zu sprachlichen und geistigen und wird so zum "kulturschaffenden Wesen" (Gehlen). Der zum "homo sapiens" emporgestiegene Mensch kann als physisch schwaches, aber intelligentes Wesen nur mit Hilfe seiner Intelligenz, wozu manuelles Geschick, vernünftige Ueberlegung, Erinnerungsfähigkeit und auch Phantasie gehören, überleben.* Das von seiner gefährlichen Umwelt bedrohte "Mängelwesen" befindet sich in einem Zustand der Not und Bedürftigkeit, was seinen Suchtrieb und Erfindungsgeist aktiviert. In welcher spezifischen evolutionären Notlage der werdende Mensch sich auch immer befinden mag, er muss, um überleben zu können, teilweise auf seine Triebbefriedigung verzichten und seine

* vergl. A. Gehlen: Der Mensch, Frankfurt a. M., 1971

Intelligenz anstrengen, um auf neuen Wegen zur Triebbefriedigung zu gelangen. Erfindungsgeist und Arbeit schaffen Technik, Kultur und Gesellschaft, sowie die damit notwendigerweise verbundenen Abhängigkeitsverhältnisse und Normen. Einerseits entsteht so die "Entlastung" von den Umweltbedingungen, welche vermehrte Triebbefriedigung ermöglicht, andererseits wird aber die spontane Triebbefriedigung noch mehr eingeschränkt. Dies führt zu der für den Menschen typischen chronischen Bedürftigkeit. Die soziale Situation verlangt, dass jeder zum Wächter über die Bedürfnisse und der damit verbundenen Moral des anderen und schliesslich auch noch zu seinem eigenen Wächter (Ueber-Ich) wird. Weil der sich vergeistigende Mensch sich von der ursprünglichen, tierischen Natur entfernt und eine soziale, psychische Welt schafft, wendet er sich notgedrungen immer mehr sich selbst zu. - In dieser nun selbst konstruierten Wirklichkeit entsteht durch Vergeistigung und Selbstkontrolle ein Erlebnismangel, also ein Uebermass an psychischer Energie. Diese wird zu Gedanken, Vorstellungen und Phantasien verarbeitet, was neue, differenziertere Bedürfnisse schafft und zu neuen Kulturleistungen anregt. In diesem Kreislauf von Erlebnismangel und Uebermass an psychischer Energie entwickelt die Phantasie eine selbständige Kulturwelt, welche als Kunst und Religion sogar Raum und Zeit zu überwinden vermag. Diese transzendente Freiheit verdankt der Mensch seiner Phantasietätigkeit, welche sich aber auch erst aus den Möglichkeiten der Freiheit ergibt.

In der Phantasie ist die Möglichkeit enthalten, Bedürfnisbefriedigung vorweg zu nehmen. Dies geschieht nicht nur in bewusst erlebten Träumen und Phantasien, sondern auch in der alltäglichen Beziehung zur Realität. Diese ist von verschiedenen Bedürfnissen besetzt, welche die Realität nicht Realität sein lassen, sondern sie als Grundlage für die Gestaltung der eigenen Wirklichkeit benutzen.

So betrachtet, ist die Realität der Lebensbereich, welcher der Bedürfnisbefriedigung dient. Der spezifische Blickwinkel verschiedener Individuen, Gruppen und Kulturen, aus welchem sie die Realität betrachten, hängt stark davon ab, was man von dieser wünscht und erwartet. Die verschiedenen Ansichten, Meinungen, Sitten und Gebräuche spiegeln die Einstellung wider, welche man der Realität gegenüber einnimmt und auf sie projiziert. Man weiss, wessen man bedarf und wählt daher den Realitätsbereich nach diesen eigenen Interessen. Dieser Selektion der Wahrnehmung entspricht die Selektion in der rein subjektiven Wirklichkeit der Träume und Phantasien mit Hilfe von Zensur, Verschiebung und Verdichtung; denn subjektive Wirklichkeit ist nur das, was man sich vorstellt, mit was man sich beschäftigt und was man sich wünscht. Werke und Lebensläufe von Menschen zeigen in gleicher Weise wie der Verlauf der Kulturgeschichte diejenige Vorstellung von Wirklichkeit, welche sich aus den Problemverläufen, denen man unterworfen ist, ergibt.

Dasselbe ist in Traumsequenzen zu beobachten: Wie ein "roter Faden" (A. Adler), der in frühester Kindheit beginnt, können in den Träumen eines Menschen immer wieder die Fortsetzungen von Grundbedürfnissen und Problemen verfolgt werden, welche die Entwicklung in bestimmte Bahnen lenken. Traum und Trauma ändern sich im wesentlichen oft nur wenig, und es bleibt eine Konstante, die sich als Persönlichkeit in eine bestimmte Richtung entwickelt. Die Kontinuität der Triebverdrängung und die Art und Weise von Sublimierung werden zu einer Selbsterfahrung, welche sich als geistiges Gefüge zu Kultur und Charakter verfestigt. Auf dieser Basis vertraut man gewohnheitsmässig der Triebsublimierung. Dies ist die Grundlage der Fähigkeit, sich mit seinen Bedürfnissen auseinanderzusetzen. Auch die Selbsterkenntnis bei der Kultur- und Charakterbildung entspringt diesen Bedürfnissen; denn die Selbsterkenntnis führt zur Einsicht in die eigene

Wirklichkeit, welche den Problemgang der Bedürfnisbefriedigung beinhaltet, womit diese auch in eine neue Bahn gelenkt werden kann, in welcher vielleicht ungewohnte, aber vermehrte Befriedigung gefunden werden kann. Die Gefahr, bei vermehrter Selbsterkenntnis aus seinen gewohnten Geleisen geworfen zu werden, besteht immer: Nicht umsonst wehrt man alles Mögliche ab, ohne hinzusehen. Was als Zensur in Traum, Kunst und Kultur wirkt, hat vor allem die Aufgabe, vor zuviel Selbsterkenntnis zu schützen, wenn man sich die Willenstärke nicht zutraut, sich selbst zu durchschauen.

7. Die Rolle der Phantasie in der Entwicklung

Die Entwicklung vom Neugeborenen zum Erwachsenen ist gekennzeichnet durch eine immer stärker werdende Unterscheidung von Realität und Phantasie. Das Kleinkind erlebt nur in beschränktem Mass eine sich von ihm unterscheidende Umwelt. Es beginnt zwar schon gleich nach seiner Geburt seine Umwelt zu erforschen, vermag diese aber anfangs kaum von sich selbst zu unterscheiden. In dieser Lebensphase spielt der Schlaf eine entscheidende Rolle: Schnell erschöpft von der Fülle all der neuen Erfahrungen, zieht es sich während des Schlafes in seinen gewohnten embrionalen Zustand zurück, um auszuruhen und zu verarbeiten; denn im Traum verarbeitet es das Erlebte und macht es sich zu eigen. Die Fähigkeit, die Aussenwelt nach eigenen Gesetzen erinnernd und phantasierend wiederzugeben, entwickelt sich allmählich, braucht aber anfangs viel Zeit. Langsam beginnt das Kind, die Weiten der Aussenwelt zu kennen und fühlt sich diesen so gewachsen, dass es sie immer weniger als etwas Neues verarbeiten muss, womit es auch weniger Schlaf- und Traumzeit braucht. In Familie, Schule und Gesellschaft entwickelt das Kind immer mehr seine eigene Persönlichkeit und damit seine eigene Wirklichkeit, da es nun in einem weiter ausgedehnten Lebensbereich Fuss fasst.

Dem Kind bietet sich am Anfang seines Lebens nur die Phantasietätigkeit des Traumes als Möglichkeit an, sich mit seinen Erfahrungen und den damit verbundenen Erlebnissen auseinanderzusetzen. Die sprachliche Unbeholfenheit, welche weniger Rationalisierung und Durchdenken des Erlebten erlaubt, zwingt das Kind, sich vorerst anders als in Gedanken, nämlich in der Phantasie, mit sich selbst und der Welt zu beschäftigen. Das in seinen Aktivitäten nach aussen noch eingeschränkte

Kind erfährt und erlebt sehr viel, ohne genügend darauf reagieren zu können. Handlungs- und Kommunikationsfähigkeit sind noch nicht genügend entwickelt, um aktiv und schöpferisch an der Erwachsenenwelt teilzunehmen; es verwirklicht sich vielmehr im Wechsel zwischen seiner unmittelbaren Umgebung und seiner Phantasiewelt. Die magisch-kindliche Zwischenwelt, in welcher Puppen und anderes Spielzeug belebt sind, ist eine Folge der Vermischung von Phantasie und Realität, die den "eidetischen Typ" (Jaensch), welcher in der Kindheit und dem Jugendalter dominiert, bedingt.

Die Identifikation mit der Umwelt ist ein wesentliches Streben des Kindes. Es braucht aber Phantasie, um sich vorzustellen, dass man zu etwas gehört oder dass etwas Teil des eigenen Selbst ist. Beim Entdecken der Welt und seiner selbst lernt das Kind, sich in etwas anderes und auch in sich selbst zu versetzen. Es identifiziert sich mit seinen Eltern, seinem Geschlecht, seinem Besitz und seinem Namen. Wenn Kinder sich selbst beim eigenen Namen rufen und Selbstgespräche führen, bedeutet dies eine hohe Leistung der Phantasie. Und gerade diese Selbstverobjektivierung ist die im Traum gelebte Fähigkeit, sich in sich selbst zu versetzen, indem das Ich sich selbst zum Thema macht. Auch die Aneignung seiner verschiedenen Rollen verlangt vom Kind genügend Vorstellungskraft, um das alles zu sein, was man von ihm, als Sprössling einer bestimmten Familie, Gesellschaftsschicht und Kultur, verlangt. Diese Rollenidentifikation ist das erste, anfangs noch averbale Selbstgespräch, in welchem verarbeitet wird. Die Identifikationseinheiten sind von Kultur, Gesellschaft und Familie vorgeprägt; denn was das Kind in den Beziehungen zu seinen Mitmenschen ist, wird von den Rollen, die es übernimmt, bestimmt. Diese eignet es sich an, indem es lernt, "die Rolle des Anderen zu übernehmen."* Wenn man einem Kind beibringen will, ein Mädchen

* vergl. Literaturangabe S. 33 dieser Arbeit

zu sein, gibt man ihm zu verstehen, dass es genauso sei und auch sein solle wie die Mutter oder andere Frauen. Im "Fiktionsspiel" ** lernt das Kind durch das Spielen von Rollen auch deren Uebernahme, um sie als seine eigenen zukünftigen Rollen zu integrieren. Es entwickelt weiter die Fähigkeit, im Inhalt einer gespielten Rolle aufzugehen; denn das Spiel ist für das Kind wirkliches Leben, mit allen darin enthaltenen Verantwortungen und Gefühlen, wie dies auch im Totemismus, wenn Menschen sich mit Tieren identifizieren, beobachtet werden kann. *** Somit ist das Selbstbewusstsein in seinen Anfängen wenigstens zum Teil ein Produkt der Identifikation, welche Einfühlungsvermögen und Phantasie verlangt. A. Gehlen sagt mit Recht, dass die Phantasie "ganz eigentlich das elementare Sozialorgan ist". **** Die einfühlende Phantasie in der "Zwiesprache mit den Dingen" ist der Weg zur "Seelenerweiterung" und "Seelenformung" des Kindes. ***** Der Dialog mit den Dingen der Umwelt ermöglicht einerseits Identifikation, andererseits aber auch Distanzierung, welche die Abgrenzung des Selbst von der Umwelt fördert: Das Verhältnis zu den Dingen der Umwelt wird nach und nach vom Verhältnis zu sich selbst unterschieden. Die Einbildungskraft öffnet und schliesst die Grenzen zwischen Realität und subjektiver Wirklichkeit. Wenn das Kind mit Hilfe der einfühlenden Phantasie gelernt hat, was es ist und was es nicht ist, zu wem es gehört, was es muss und darf, hat es

* vergl. G.H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt a. M., 1968

** vergl. P. Moor: Die Bedeutung des Spiels in der Erziehung, Bern/Stuttgart, 1968

*** vergl. H. Zulliger: Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Frankfurt a. M., 1972

**** vergl. A. Gehlen: Der Mensch, Frankfurt a. M., 1971, S. 319

***** vergl. E. Spranger, Psychologie des Jugendalters, Heidelberg, 1966

die ersten Umrissse seiner eigenen Wirklichkeit gezeichnet, welche als Identität das Ich bilden.

Die Selbstgestaltung während der Sozialisation ist ein Prozess des sich Aneignens von Eigenschaften, Rollen und Normen, welche zur eigenen Identität werden. Diese wiederum ist der gewollte und auch aufgezwungene Charakter, den man kennt und den man sich durch Einfühlen in die Möglichkeiten, welche die Gesellschaft zu bieten hat, mit Hilfe der Phantasie aneignet: Kleidung, Haarschnitt, Gehaben und Wohnungseinrichtung sind mehr oder weniger mit Phantasie ausgewählte Teile eines Selbstbildes, das irgendwelchen Vorstellungen entspricht. Der Stil, mit dem man sich gibt, ist, ob phantasievoll oder nur imitiert, in erster Linie ein Produkt des Vorstellungsvermögens. Er wird vor allem von Vorbildern, die man in der Phantasie, in der Realität und in Tagträumen zu imitieren versucht, beeinflusst. Man stellt sich vor, wie es wäre, wenn man derjenige sein könnte, der man sein möchte. Man imitiert Idealtypen, die Wunschvorstellungen entspringen, indem man sich diese immer wieder imaginativ vergegenwärtigt.

Die Vorbilder stammen sowohl aus der Realität, in der Kindheit meistens der Gestalt von Vater, Mutter und Lehrern, als auch den Imaginationen in Literatur, Kino und Fernsehen. Mit Hilfe des Vorbildes will man transzendente Qualitäten verwirklichen. Solange die Kreativität eines Menschen auch seine Persönlichkeit betrifft, wird er kaum ohne Vorbilder auskommen: Er stellt sie sich vor, versetzt sich in sie und eignet sich deren Eigenschaften an. Wer z.B. als Dame behandelt werden will, muss lernen, sich wie eine Dame zu verhalten, zu kleiden und die Welt zu sehen, indem man sich vorstellt, eine bestimmte Dame zu sein, welche dem Vorbild der Dame eben entspricht. Solcher Leitbilder bedient man sich während der Pubertät zur Bildung einer persönlichen Identität, besonders was die Sexualrolle betrifft, mit der man dem anderen Geschlecht zu gefallen hofft.

8. Die künstliche Wirklichkeit

Phantasien entstehen oft unvorhergesehen oder sind plötzlich nicht mehr da. Meistens untersteht die schöpferische Vorstellungskraft nicht, oder nur teilweise, dem bewussten Willen. Der Versuch, angenehme Visionen wiederaufleben zu lassen, ist daher oft erfolglos. Jedermann kennt den Moment des Erwachens, in welchem man einem entschwindenden Traum nachtrauert, ohne ihn zurückrufen zu können. Es ist somit auch verständlich, dass der Mensch Mittel und Wege gefunden hat, Phantasien festzuhalten; denn das Bedürfnis, Erinnerungen, Phantasien und Pläne in der Realität zeitlich festzuhalten, hat schon prähistorische Stämme dazu veranlasst zu malen und Gegenstände zu gestalten: Die Absicht, auf die Jagd zu gehen, wird nicht nur durch Laute bekanntgegeben, sondern auch durch magische Bilder, welche diese Intention verstärken und erhalten sollen. Die Höhlenmalereien sind Zeugnisse davon, welche uns bis heute erhalten geblieben sind.

Die einfachste bleibende Darstellungsform ist die Linie. Die Linien einer Zeichnung deuten die primären Formen einer Imagination an. Die skizzierte Grundstruktur einer Darstellung vermittelt dem Betrachter die damit gemeinte Vorstellung. Die Darstellungsweise muss natürlich deutlich genug sein, um den Betrachter soweit zu stimulieren, dass dieser fähig wird, mit seiner eigenen Vorstellungskraft das Bild belebt zu sehen. Der Reiz einer Skizze, die nur wenig antönt, liegt gerade darin, dass sie die Phantasie anregt. Vor allem die ostasiatische Tuschmalerei hat diese Technik zur Vollendung gebracht. Dazu Wang Wei (698-759): "Die Formen, die die Alten wählten, waren dazu bestimmt, sich mit dem Geist zu verschmelzen und das Herz zu erquicken."

Wenn der Geist sie nicht erfasst, sind sie ohne Wirkung. Das Auge vermag dann nur die Umrisse zu sehen, aber nicht das Ganze. Und doch genügt ein Pinselstrich, um die Weite des Himmels, die Gestalt eines Körpers, den Glanz der Augen zu erwecken . . . und einige senkrechte und waagrechte Linien zeigen die Verwandlung des Lebens." * Aber auch die genaueste naturalistische Malerei bleibt doch immer nur eine Annäherung an die Realität, welche sie abbildet. Die verwendeten Perspektiven sind, auch wenn sie täuschend echt wirken, nur eine Andeutung des Raumes und verlangen vom Betrachter einen Rest an Einfühlungsvermögen.

Zeichen, Zeichnungen und Bilder sind nicht einfach gewöhnliche Dinge der Realität, sondern Gegenstände, die einen vom Menschen geschaffenen Aussagewert besitzen, auf welchen man eingehen und mit dem man kommunizieren kann. Das Imaginative selbst aber wird nicht real, sondern nur mit Hilfe von realen Mitteln verwirklicht. Der Raum, den ein Bild vortäuschen will, ist ebenso wenig real, wie das Zeichen oder das Wort, die eine Bedeutung haben. Wenn man ein fertiges Bild phantasiert und es dann malt, kann man von einer Realisierung dieses Bildes sprechen – wird man hingegen von einer Landschaft inspiriert und trägt diese in der Erinnerung nach Hause, um sie dort zu malen, hat man die Landschaft nicht realisiert, sondern nur verwirklicht, d.h. zur Darstellung gebracht. Will man also eine Vorstellung realisieren, muss sich die Phantasie an die Voraussetzungen der Realität halten; denn es soll nicht ein Abbild des Phantasierten hergestellt werden, sondern der in der Phantasie vorhandene Gegenstand in seiner Dreidimensionalität. Der hauptsächliche Reiz von Architektur und Plastik liegt in der echten Realisierung des

* vergl. O. Sirén: The Chinese on the Art of Painting,
Peiping, 1936

Geplanten oder Vorgestellten. Der Preis dafür ist aber die Einschränkung der Freiheit der Phantasie auf das real Mögliche.

In der Einheit von Realität und Phantasie liegt der Reiz des Kunstwerks, auf das man in der Realität trifft, und das viel mehr aussagt, als es in der Realität wirklich ist: Man sieht das Gesicht eines Menschen in einem Porträt, der vielleicht real gar nicht vorhanden ist. Wie die Erinnerung vermag ein Bild jemanden zu vergegenwärtigen, der vielleicht schon längst gestorben ist. Nicht vergeblich war der Zweck der antiken bis mittelalterlichen Malerei und Plastik hauptsächlich derjenige, Gottheiten und Menschen zu verewigen, damit sie jederzeit gegenwärtig bleiben. Auch die Bilder von geliebten Menschen in der Brieftasche haben die Funktion, diejenigen immer bei sich zu haben, auch dann, wenn sie real abwesend sind.

Die Fähigkeit des Menschen, Phantasien in der Realität zu verwirklichen, lässt einen grossen Teil der menschlichen Welt zu einer Zwischenwelt werden, in der sich Phantasie und Realität mischen. Genau genommen verlangt alles, was der Mensch schafft, Phantasie. Je mehr er seine Welt selbst gestaltet, desto mehr löst er sich von der natürlichen Welt, aus der er hervorgegangen ist, um in einer künstlichen Welt zu leben, wie es vor allem die Stadtmenschen tun. Mit Hilfe der Kunst wird die Macht der künstlichen Welt noch verstärkt. Indem das Phantasierte in Kunstwerken festgehalten wird, stellt man eine Umwelt her, in welcher die schöpferischen Momente erhalten bleiben, die die Vorstellungskraft in einer einmaligen Weise aktiv sein lassen; denn diese können beliebig wiederholt werden, indem man sich einem Bild immer wieder zuwendet oder eine Schallplatte erneut auflegen kann. Durch technische Errungenschaften wie Kino, Fernseher, Plattenspieler und Tonbänder werden künstliche Wirklichkeiten

innerhalb der schon durch Städtebau, Architektur, Planung und Reklame hergestellten Wirklichkeit vermittelt, welche die von Menschen noch unberührte Realität, die Natur, gänzlich verdrängen. Diese gigantische künstliche Welt hat zwei Aspekte: denjenigen der Kreation und den der Konsumation. Während der schaffende Mensch die Umwelt gestaltet, lässt sich der Konsument von Werken anderer stimulieren und beeinflussen. Der Konsument verhält sich nur scheinbar passiv gegenüber den Werken des Künstlers; denn für die Auseinandersetzung mit Werken anderer ist Empathie notwendig, welche eine aktive Haltung gegenüber dem Werk und somit dessen Produzenten verlangt: Man muss den Phantasieprozess der anderen mit eigener Vorstellungskraft nachvollziehen können. Wenn ich mich von einem Gemälde faszinieren lasse, gerate ich in einen ähnlichen Zustand, wie derjenige des Künstlers beim Malen des Bildes gewesen sein mag. Ich lasse meine Vorstellungskraft von seiner Phantasie leiten, so dass seine Phantasie die meinige bestimmt. Das Kunstwerk verführt den Konsumenten zur Identifikation mit dem Produzenten. Diese Tatsache wird auch von Propaganda und Reklame benutzt.

Die verschiedenen Kunstformen verlangen vom Konsumenten einen unterschiedlichen Grad an Vorstellungskraft. Die Literatur z.B. fordert vom Leser sehr viel mehr Phantasie als ein Bild. Das Bild spricht für sich, da es selbst schon mehr oder weniger fertige Vorstellung ist, während Worte ohne die dazugehörige Vorstellung der Wortinhalte leer bleiben. Worte, Sätze und Texte verlangen vom Leser eine zusätzliche Phantasieleistung, da sie nicht die Imagination selbst sind, sondern nur darauf hinweisen und erst entziffert und verstanden werden müssen. Die Hieroglyphen der Ägypter hingegen können als Bereich zwischen Bild und Zeichen betrachtet werden, welcher den Imaginationsvorgang der Sprache zu unterstützen versucht. In gleicher Weise gilt dies für

das Symbol, in welchem sich Bedeutung und Bild mischen. Auch der Gesang, in welchem der Text musikalisch betont wird, animiert die Vorstellungskraft, indem er zwar nicht wie die Hieroglyphe des Wortes Entzifferung erleichtert, aber dem Wort und Text einen ganz bestimmten Klang verleiht, welcher auch unaussprechbare Emotionen auszudrücken vermag. Das Lied ist eine Ausdrucksweise, in welcher das Stimmungsmässige und Gefühlshafte der Musik das Beschreibende der Worte unterstützt und dabei nicht nur die Imagination zu intensivieren vermag, sondern diese auch präzisiert. Das Hören von Musik allein verlangt jedoch nicht eine zusätzliche Phantasiearbeit. Die Musik fordert vom Zuhörer lediglich, dass dieser sich auf die von ihr suggerierte Stimmung einschwingt. Der Musikgenuss wird aber häufig von einer intensiven individuellen Phantasietätigkeit begleitet, welche etwa dem Tagtraum entspricht. Oft hat die Musik lediglich eine Hintergrundfunktion, welche Tagträume simulieren soll. Dies ist nicht der unbedeutendste Zweck des Musikhörens. Wenn sich die von der Musik erregten Gefühle nicht z.B. im Tanzen entladen dürfen, ist die Phantasie der einzige Weg, um diese auszuleben. Am wenigsten Imaginationsfähigkeit des Zuschauers verlangt der Film, da er eine direkte Reproduktion der Realität ist. Der Zuschauer muss nur imstande sein, sich in das gezeigte Geschehen einzufühlen und die darin enthaltenen zeitlichen Sprünge zu verstehen. Durch Kameraführung und Musik wird ihm das Einfühlen in die Handlung noch zusätzlich erleichtert. Viele Filme, vor allem Werbefilme, haben eine so ausgeklügelte-verführerische Machart, dass sie den Zuschauer in eine von ihnen gewollte Phantasiewelt versetzen, so dass es sogar leichter wird, dem Film zu folgen, als einem realen Erlebnis.

Charakteristisch für das Kunstwerk ist eine allgemein ästhetische Ausstrahlung. Man schafft ein Kunstwerk nicht

für sich selbst, sondern man arbeitet innerhalb eines kulturellen und allgemeingültigen Rahmens der Aesthetik, den zu durchbrechen und zu erweitern nicht nur erlaubt, sondern oft auch gefordert wird. Qualität und Aussagekraft eines Kunstwerkes verleiten den Konsumenten dazu, sich imaginativ mit ihm zu beschäftigen; denn der Sinn des Kunstwerkes verwirklicht sich erst mit der Beteiligung des Betrachters, der es annimmt. Das "Zur-Darstellung-Kommen des Seins" * in der Kunst bedarf des verstehenden Betrachters, um seine Vollendung zu finden. Wie der Künstler, der das Kunstwerk kreiert hat, greift auch dieses über sich hinaus, spricht den willigen Betrachter an und zwingt ihn, dessen Wirklichkeit zu erfahren. Die Phantasie wiederum, die den Künstler aktiviert, ist ein Sein, das von ihm zur Darstellung gebracht wird. Der schaffende Mensch muss sich seiner Phantasie annehmen und sie in der Realität verwirklichen. Die Vollendung eines Kunstwerkes verlangt nicht nur momentan schöpferische Phantasie, sondern auch Einfühlungsvermögen in den schon vorhandenen Teil des entstehenden Werkes. Das künstlerische Schaffen ist ein Hin und Her zwischen innerer Vorstellung und äusserlich Konkretisiertem, wobei diese kaum je in Einklang miteinander sind; denn die Phantasie ist nicht an die Realität gebunden, während das Werk die Realität wenigstens im notwendigen Material voraussetzt: Wer ein Bild malt, muss seine Vorstellung dauernd mit dem schon Gemalten in Einklang bringen. Der Schaffende und das Geschaffene stehen während des ganzen Arbeitsprozesses in Kommunikation miteinander und beeinflussen sich gegenseitig. Diese Wechselwirkung besteht zwischen der aktuellen Phantasie einerseits, der technischen Fähigkeit und dem Material, mit welchem gearbeitet wird, andererseits. Immer wieder müssen das Phantasierte und die

* vergl. H.G. Gadamer: Wahrheit und Methode, Tübingen, 1972,

realen Möglichkeiten einander angepasst werden. Weil die Phantasie sich jeweils am schon Geschaffenen wieder inspiriert, kann das Werk während der Arbeit eine totale Wende erfahren. Spontane oder fehlerhafte Abweichungen von der ursprünglichen Konzeption vermögen dem Werk neue Aspekte zu verleihen, welche unter Umständen reizvoller sind als die anfängliche Idee. Es ist charakteristisch für die Arbeit des Künstlers, dass der schöpferische Prozess eine Eigendynamik entwickelt. Da sich der Künstler ständig neues kreatives Erleben wünscht und sich mit der Zeit eine ganze Welt schafft, welche stimulierend wirkt, so dass das Bedürfnis, weiter zu arbeiten, sich aus dem Arbeitsprozess selbst entwickelt, kann man nicht einfach von sublimierten realen Bedürfnissen sprechen. Jedes Werk bedeutet einen Schritt weiter in eine Phantasiewelt, welche ihren eigenen Reiz und ihre eigene Dynamik hat. Natürlich ist die Welt des Künstlers auch eine Projektion der individuellen psychischen Wirklichkeit, welche von der Realität beeinflusst wird. Sie ist aber ebenfalls ein Spiel, welches kein anderes Ziel kennt, als sich darzustellen, wie das Spiel des Lichtes oder dasjenige der Wellen, welche das Hin und Her einer Bewegung ohne Zweck und Anstrengung sind. (Gadamer).

9. Die Relativität der Wirklichkeit

Mit unseren Sinnen nehmen wir den Kontakt zur Realität auf. Die Erfahrungen, welche die auf die Umwelt gerichteten Sinne machen, lassen den Blickwinkel entstehen, aus dem man die Realität wahrnimmt. Das real Wahrgenommene ist nur dann sinnvoll, wenn es in unserer Wirklichkeit Platz findet, d.h. wenn es unsere Welt ist, in der wir leben und die wir deuten, um sie zu benützen und nach unseren eigenen Vorstellungen zu verändern. Dem mit Verstand begabten Menschen aber kann die Welt, so wie sie sich ihm gibt, nicht genügen. Sie ist ihm zu mangelhaft, zu hart und zu unbequem. Sie wird ihm zum Stein des Anstosses, der ihn zum Wünschen, Träumen, Planen und Verwirklichen veranlasst. Die reale Welt aber ist übermächtig da. Sie war vor uns und wird auch nach uns sein. Obwohl wir gelernt haben, sie zu verändern und zu gestalten, leben wir in vollkommener Abhängigkeit von ihrer materiellen Dinghaftigkeit. Der Grund ihrer Existenz ist unbekannt. Nur Abschnitte, Teile und Stücke der Realität in ihren Relationen zueinander sind verständlich und erklärbar und damit manipulierbar. Der sinnverleihende Verstand lässt Wissenschaften entstehen, welche die Realität als gegeben hinnehmen, aber wissen wollen, wie das Vorhandene da ist und in was für Beziehungen sich ihre Bestandteile zueinander befinden. In gleicher Weise sind die Menschheit und der einzelne Mensch reale Dinge, die in besonderen Beziehungen zum von ihnen wahrgenommenen Sein stehen. Diese von individuellen Blickpunkten aus wahrgenommenen Relationen des Seins müssen und dürfen von jedem Individuum durch die Einbeziehung des jeweils eigenen Standpunktes seines Körpers in der Umwelt, seiner Stimmung und seines Wissens sowohl bestätigt als auch bezweifelt werden; denn die Realität

hat bis zu einem gewissen Grad auch rein individuellen Charakter, da nämlich, wo die Einsicht in die eigene Relativität so viele andere Gesichtswinkel erlaubt, wie es Individuen gibt, welche dieselbe Realität anders, aber ebenfalls wirklich erfahren. Im Zweifel an der allgemeinen Wirklichkeit liegt gleichzeitig die Möglichkeit einer anderen Wirklichkeit. Diese eröffnet unbekannte mögliche Relationen in einer vorerst jenseitigen vorgestellten Welt, die noch nicht ist, aber werden kann. Die mögliche Wirklichkeit versucht das noch nicht Reale in der Phantasie zu antizipieren mit der Hoffnung, einmal als allgemeine Wirklichkeit bestätigt zu werden.

Das in Betracht ziehen anderer Blickwinkel in der Realität ist die Erweiterung der Erfahrung des eigenen Blickwinkels. Ebenso ändert sich mein Blickfeld im Raum und in der Zeit mit jedem Wechsel des Standortes und der Ansicht. Die sich in der Zeit ändernden Erfahrungen schaffen eine Kontinuität, die es ermöglicht, die Relativität eines gegenwärtigen Standpunktes im zeitlichen Ablauf einzusehen, indem vergangene Standpunkte für wichtig genug gehalten werden, erinnert zu werden. Im dauernden Kontakt mit der Erinnerung wird die eigene Kontinuität als relative Wirklichkeit erhalten. Es braucht also eine Phantasieleistung, um eine Situation in einer übergeordneten Wirklichkeit zu relativieren. Die Phantasietätigkeit als Erinnerung lässt etwas gegenwärtig nicht mehr Reales als vergangene Wirklichkeit wieder aufleben und ermöglicht es mir, mit meiner aufbewahrten Vergangenheit zu kommunizieren.

Der Kommunikation mit der eigenen Vergangenheit entspricht die Kommunikation, die man mit anderen Individuen hat. Kommunizierend schaffen wir eine verbindliche Objektivität, an der jeder Beteiligte teilhat. Welten jenseits meiner eigenen, die Welten der Anderen, zeigen mir neue Möglichkeiten zu sein und zu leben. Das typisch Menschliche, die

Möglichkeit, sich selbst mit Hilfe anderer zu transzendieren, hat ihren Ursprung in der Vorstellungskraft der Sprache, die sowohl als gesprochene wie auch als vernommene in der Phantasie Einfühlung in die Sichtweise anderer ermöglicht und verlangt.

Dieses transzendierende Vermögen entspricht dem Bewusstsein als einer "transphänomenalen Seinsdimension des Subjekts".* Es setzt imaginativ ein transzendentes Objekt, um sich selbst zu transzendieren. Die Selbsttranszendenz in den Bereich des Möglichen erleben wir in den Träumen und Phantasien, wir verwirklichen sie in Kunst, Kultur, Technik, Politik und Religion. Es ist die Voraussicht in eine Zukunft, in die hinein es den Menschen aus der Immanenz seiner materiellen und geistigen Bedürftigkeit treibt.

Denken, eine besondere Art von Phantasie, die hauptsächlich im Dienst der Realität steht, transzendiert das Gegebene in abstrakter gedanklicher Form. Der Gedanke versucht, vom Standpunkt der Wirklichkeit aus Phantasie und Realität in ihren Bedeutungen zu erfassen und in das Wissenssystem des Denkens einzuordnen. Wenn das Verhältnis zwischen Phantasie und Realität gestört ist, können Situationen entstehen, in denen man Schein und Realität nicht mehr zu unterscheiden vermag, oder in denen die Kluft zwischen Phantasie und Realität so gross wird, dass der Sinn der Phantasie oder gar der Realität nicht mehr ersichtlich ist. Solche Zustände entstehen meistens, wenn man aus intensiven Träumen erwacht. Die plötzlich durch Körpergefühl, Sinne und Umwelt Überhandnehmende Realität mischt sich mit der vergehenden Traumwelt. Dies ist der Moment, in dem das ordnende Denken einsetzt. Es nimmt den Platz des Traumes ein und verbannt den Traumzustand in die Irrealität. Dies

* vergl. J.P. Sartre: L'imaginaire, Paris, 1940

deshalb, weil das Denken selbst eine Form von Phantasie ist, und somit jede andere Form von Phantasie von sich weisen muss, da sich zwei subjektive Prozesse nicht gleichzeitig und parallel in einer Person abspielen können. Das subjektive, unreflektierte Bewusstsein, das Träume oder Gedanken produziert, ist nämlich die letzte und damit unteilbare Instanz, die für die Einheit des Subjekts steht. Es produziert die Phantasien und lässt sie als erste geistige Produkte seiner selbst Wirklichkeit werden, ohne dabei sich selbst hinterfragen zu können; denn das subjektive Bewusstsein könnte niemals während seiner Tätigkeit gleichzeitig sich selber objektivieren, da es, kaum objektiviert, eben nicht mehr subjektiv wäre, sondern selber selbstvergessen der dahinterstehende subjektiv betrachtende Agens wäre. Je mehr es sich sucht, desto ungreifbarer wird es, wie der Fragende, der sein Fragen befragt, oder wie die mythologische Schlange, die sich selbst suchend vom eigenen Schwanz her auffrisst. Zwei Phantasieprozesse sind gleichzeitig nicht möglich. Das Denken, das wie andere Phantasien dem subjektiven Bewusstsein entspringt, muss den konkurrierenden Traum verwerfen, um ihn höchstens als vergangene Wirklichkeit zu objektivieren. So ist für den Denkenden alle Phantasie ausser sein eigenes Denken etwas Vergangenes, das somit nur theoretisch angebar ist, während die Realität sich jetzt hier durch ihre Gleichzeitigkeit mit dem Denken bestätigt.

Die Beziehung des Träumenden zu seiner Wachheit ist anderer Art als die des Wachen zu seinen Träumen. So wie sich der Wache seiner Träume erinnern kann, so erinnert sich auch der Träumende unbewusst der vergangenen wachen Erfahrungen, die er in zum Teil veränderter Inszenierung wiedergibt. Der Träumende entwertet aber den anderen Zustand, die Wachheit, nicht so wie der Wache es tut als Illusion, sondern er "negiert" (Sartre) ihn beinahe vollständig,

weil er als Schlafender in unbewusstem Zustand nichts von einem bewussten Zustand wissen kann, da er ja gerade nicht bei Bewusstsein ist. Nur ganz am Rande, wenn er träumt, dass er träumt, wird er sich seiner selbst als doppelbödiges Wesen bewusst, wobei er aber wahrscheinlich nicht mehr ganz so tief schläft oder nur tagträumt.

Der Mensch kennt zwar verschiedene Wirklichkeiten, es ist ihm aber unmöglich, gleichzeitig mehrere davon in voller Intensität zu erleben. Zwar greifen die Welten inhaltlich ineinander, d.h. der gleiche Gegenstand kann sowohl im Traum als auch in der Realität auftreten, jedoch von ihrem qualitativen Zustand her gesehen, schliessen sie einander gegenseitig aus: Entweder man träumt, oder dann ist man wach, und je fester man träumt, desto weniger denkt man (was nichts mit dem Denken innerhalb eines Traumes zu tun hat), und wenn man denkt, vergehen einem die Träume. Dies ist ganz im Sinne Descartes gemeint, dessen Beweis für seine Wachheit sein Denken, und seine Wachheit der Beweis für sein Dasein war. * Sobald man an den Traum denkt, ist man wach, womit sich die reale objektive Wirklichkeit öffnet, welche vom "nur" scheinbaren Traumzustand - vom Denken her gesehen - unterschieden wird.

* R. Descartes: Meditationes de prima philosophia, Medit.I., Hamburg, 1959, S.31 ff

10. Stimmung und Vorstellungskraft

Die Stimmung ist die Grundlage der Phantasie. Sie ist der Gemütszustand, der den Menschen in einer bestimmten Verfassung dazu bringt, so und nicht anders zu phantasieren. Sie bedingt und gestaltet die Phantasien, wird aber auch von diesen beeinflusst. Vor allem bei Wachphantasien und Kunstwerken erlebt man, dass nicht nur Gefühle Phantasien produzieren, sondern auch umgekehrt eine Imagination Gefühle erregen kann. Auch die Laune, mit welcher man nach dem Schlaf aufsteht, ist oft von den nächtlichen Träumen geprägt.

Die Stimmung beinhaltet die gesamte Vergangenheit, die in die Gegenwart mündet, welche ihrerseits vor einer sich öffnenden Zukunft steht. Der Phantasie, die von der gegenwärtigen Stimmung ausgeht, stehen also Vergangenheit und Zukunft zur Verfügung, und zwar so, wie diese sich aus der Sicht der Stimmung einem aufdrängen. Die Vorstellungskraft bedient sich dieses von der Stimmung heraufbeschworenen Materials, um dem psychischen Zustand der Gegenwart Ausdruck zu verleihen. Damit kann die Gestimmtheit, die vorerst nur ein Gefühl ist, als eine sinnhafte Darstellung ins Bewusstsein treten. Der imaginative Ausdruck ist somit die Projektion der Stimmung in das Bewusstsein mittels der Vorstellungskraft.

Die Vorstellungskraft, die treibende Energie der Traumarbeit, greift auf die Erinnerungen der Vergangenheit zurück und sucht sich Begebenheiten zusammen, die als Requisiten für die darzustellende Stimmung verwendet werden. M. Boss sagt: "Immer ist es die jeweilige Gestimmtheit eines Menschen, die die Auswahl der Beziehungen und auch die Art und Weise seines Verhältnisses zu den Dingen und Menschen der Welt bestimmt. Aus einer Hungerstimmung heraus

erschliesst sich deshalb einem Menschen stets die Welt der essbaren Dinge. Sie sind es dann, die den ganzen Weltcharakter bestimmen, die Welt be-dingen." * Zusammen mit konkreten gegenwärtigen Gegebenheiten und in Erwartung der Zukunft entsteht ein Gesamtbild, welches in der Phantasie ein Stimmungsbild ergibt. Dies ist eine Erklärung dafür, warum Träume oft so surrealen Charakter haben, und die Zusammenstellung von Menschen, Dingen und Umwelt überhaupt nicht zueinander zu passen scheinen. Da einzelne Elemente der Vergangenheit in der Phantasie aus ihrem Kontext gerissen werden können, wirken Träume, Gedichte und Bilder oft wie Collagen, die Elemente verschiedenster Herkunft zusammensetzen, um daraus eine neue Ganzheit zu kreieren. Dabei wird frei über Raum und Zeit verfügt, verschiedene Bewusstseinszustände und Gefühle vermengt. Die Vorstellungskraft braucht sich nicht an die Realität zu halten, was der individuellen Art zu gestalten förderlich ist, aber auch der Kombinationsfähigkeit der verhüllenden Verschiebung dient.

Die Vorstellungskraft beginnt ihre Tätigkeit, wenn die Stimmung sich nicht in der Realität ausleben kann, sei es, dass ihr ein Verbot entgegensteht, oder dass der Körper sich in einem gehemmten oder verschlossenen Zustand befindet, wie dies in einem Angstzustand oder im Schlaf der Fall ist. Die sich in Träumen auslebende Stimmung zeigt sich im Gerichtetsein des Traumes: Das "Steigen oder Fallen" des Lebensverlaufes oder der Gefühle kann z.B. im manifesten Traum im Flug eines Vogels zur Darstellung gelangen. ** Wenn im Schlaf eine Stimmung des Hungers entsteht, wird man sich im Traum vielleicht zu Tische setzen, und wenn man

* vergl. M. Boss: Der Traum und seine Auslegung, Bern, 1974, S. 94

**vergl. L. Binswanger: Traum und Existenz, in:
Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Band I, Bern, 1961

sich auf eine geplante Reise freut, kann es geschehen, dass man im Traum schon unterwegs ist. Die Wunscherfüllungskomponente der Stimmung tritt vor allem im Tagtraum auf, in welchem man sich planend, hoffend und sehnd der Zukunft zuwendet. Aber auch in alltäglichen Projektionen und Mystifikationen der Realität ist die Vorstellungskraft tätig, indem sie die je eigene Wirklichkeit konstruiert.

Die Vorstellungskraft ist die bildende und formende psychische Energie, welche die Phantasmen hervorbringt, sie zusammenstellt und formt. Die Elemente, die aus der Erinnerung, den Assoziationen der Gegenwart und dem Blick in die Zukunft gewonnen werden, um die momentane Stimmung zu gestalten, werden von der Vorstellungskraft zu einer Einheit synthetisiert. Nicht zuletzt ist der Zweck vergangener Erfahrungen in der Erinnerung, Phantasien zu gestalten, die in die Gegenwart und Zukunft projiziert werden. Oft werden dabei verschiedene sich ähnelnde Einheiten zu Symbolen vereinigt, um komplexe Aussagen zu bilden, was vor allem für die archetypische Gestaltung gilt. Die Fähigkeit der Vorstellungskraft, Komplexes zusammengerafft wiederzugeben, ist vor allem auch für die Abstraktionsfähigkeit des sprachlichen Bewusstseins wichtig. Dabei ist aber der Unterschied zwischen einem sprachlichen und einem bildhaften Symbol zu beachten: Die Frau, die man im Traum sieht, kann mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit als eine bekannte Frau wiedererkannt werden als die Frau, die das ausgesprochene oder gedachte Wort "Frau" meint. Das Wort ist vom realen Gegenstand viel weiter entfernt, als ein Bild es ist. Die imaginative Vorstellungskraft stellt also in viel höherem Masse einen Bezug zur konkreten, individuellen Realität her, als Worte dies vermögen; denn in einem Bild ist das Gemeinte enthalten, und man kann seinen Blick darauf ruhen lassen. Ein Wort hingegen verlangt zuallererst nach der Imagination, ohne

welche es leer bleiben würde. Die Imagination ist eine Art Vermittler zwischen geistigen Aussagen und der Realität. Wenn wir nicht einen nur rein logischen oder mathematischen Text lesen, beteiligt sich unsere Vorstellungskraft immer an den verbalen Aussagen, vor allem dann, wenn es notwendig ist, dass man mitfühlt, wie in Romanen und Gedichten.

11. Die Freiheit der Phantasie

Ob ich einen Freund real vor mir habe oder nur in der Phantasie, bedeutet nicht einen Unterschied im Wesen des Freundes, sondern eine andere Art und Weise seiner Gegenwärtigkeit. Ist der Freund mir gegenüber real anwesend, erfahre und beobachte ich ihn mit meinen Sinnesorganen, welche mir seine Anwesenheit bezeugen. Wenn er aber abwesend ist und ich ihn trotzdem vergegenwärtigen möchte, muss ich ihn mir vorstellen. Am besten schliesse ich dazu die Augen, damit ich mir seiner Abwesenheit in der Realität nicht konstant bewusst sein muss. Meine Vorstellungskraft lässt den Freund zwar erscheinen, aber in einer undeutlich wahrnehmbaren Weise, unstabil und beinahe abstrakt als ein Gebilde des Erinnerungsvermögens, das sich von der Gesamtheit der Erinnerung losgelöst hat. Sobald ich mir aber vorstelle, wie die Umwelt war, in der er sich befand, wie der Stuhl, auf dem er sass, wie die Farbe der Wände des Raumes und wie seine Körperhaltung und Mimik beim Aussprechen eines bestimmten Satzes waren, wird er viel deutlicher wahrnehmbar. Wenn ich mich selbst dazu noch in meine eigene damalige Situation versetze, kann diese jetzt so echt scheinen, dass ich gar mit ihm zu sprechen beginne.

Die Wahrnehmung des realen Freundes unterscheidet sich vom phantasierten darin, dass der reale Freund durch unsere gemeinsame Welt, in die er als Bestandteil verflochten ist, wirklich ist, während der phantasierte Freund auch unabhängig von seiner Umgebung - wie aus einem Bild geschnitten - wahrnehmbar sein kann, wobei die zu ihm gehörende Umwelt erst zu ihm in Beziehung gebracht werden muss, um ein konkretes Bild von ihm zu erhalten. Deutlich formuliert dies J.P. Sartre, wenn er sagt, dass kein Ding der Realität erfahren werden kann, das nicht in unendlichen Beziehungen

zu anderen Dingen steht, das Objekt eines Bildes hingegen nichts anderes ist, als das Bewusstsein, das man davon hat. *

So gesehen, bestehen Phantasien aus Entitäten, welche durch Selektion aus den ineinander verflochtenen vergangenen Erfahrungen gewonnen werden. Sie entspringen dem gespeicherten Wissen der Erfahrung, und bestehen aus Bildern, Formen, Zeichen und Signalen, die aus ihrem Raum-zeitlichen Zusammenhang losgelöst bestehen. Im Gedächtnis aufbewahrt, sind diese Elemente bereit, von der Vorstellungskraft ins Leben gerufen zu werden. Sie stehen dem Träumenden, Phantasierenden und Denkenden zur Verfügung, um die Intention des Bewusstseins darzustellen. Je abstrakter die Phantasmen sind, desto freier kann die Vorstellungskraft sie kombinieren. So kann sich die abstrakte Sprache weiter von der Realität entfernen als bildhafte Darstellungen, in welchen die Flächendimension dem Dargestellten schon einen etwas konkreteren Rahmen verschafft. Man darf daher annehmen: Je freier ein Traum von den realen Raum-zeitlichen Lebensbedingungen eines Menschen ist, desto abstrakter ist die in ihm enthaltene Aussage, und desto schwerer verständlich ist die dahinter stehende Intention des Träumenden.

Der Abstraktionsprozess der Phantasie ist die Lösung der Erfahrung von der Realität. Je mehr ich mich von der sinnlich realen Präsenz meines Freundes entferne, desto grösser wird meine seelische Distanz zu ihm, und desto mehr ist er mir als Abstraktion gegenwärtig. Dies gilt schon, wenn ich real bei ihm bin, mit ihm spreche und seine Worte und Taten interpretiere: Ich mache mir, vor allem wenn starke Gefühle im Spiel sind, ein Bild von ihm, das Projektionen, Idealisierungen, Unterschätzungen und Verallgemeinerungen enthalten kann. Im Bild, das ich mir vom

* vergl. J.P. Sartre: L'imaginaire, Paris, 1940, S. 24-25

anderen mache, füge ich zu dem, was er in der Realität ist, meinen eigenen Kommentar hinzu, so als ob ich ihn portraitiere oder beschreiben wollte. Das schon vorgefundene Bild, das man vom anderen hat, inspiriert zu neuen, eigenen Imaginationen, welche sich aber im Geleise dieses Bildes weiterbewegen. Hat man z.B. eine Photographie, die jemanden darstellt, zur Hand, so beeinflusst der Blickwinkel, den die Kamera zu einem bestimmten Zeitpunkt, bei bestimmten Lichtverhältnissen eingenommen hat, die Vorstellung, die man vom anderen hat, einseitig mit. Die durch eine Photographie geförderte Vorstellungskraft vermag aber auch neue oder vergessene Aspekte eines Menschen wachzurufen und die Erinnerung an vergangene Geschehnisse wieder zu beleben. Das Bild hilft, den Freund mir so vorzustellen, wie er damals war, und durch eigene mit Hilfe des Bildes hervorgerufene Assoziationen können Photographie und Erinnerung einander ergänzen.

Je intensiver ein Erlebnis war, desto besser bleibt es in der Erinnerung erhalten und kann in der Phantasie wiedergegeben werden; denn nur Wichtiges, das für das individuelle Leben Bedeutung hat, wird von der Erinnerung zurückbehalten. Die gegebene Wirklichkeit wird vom Filter der sinnlichen und sozialen Wahrnehmung selektiv, je nach Bedeutsamkeit und Interesse, aufgenommen. Diese Selektion der Erlebnisse, sowohl in der Wahrnehmung als auch in der Erinnerung, ruft die Eigentümlichkeit des Phantasierens hervor, welche eine eigene Sicht der Welt, d.h. Weltanschauungen, Welt als Weltbild und subjektive Wirklichkeit widerspiegelt. Die Welt so zu sehen, wie erinnerte Erfahrungen sie lehrt, ist die projizierende Betrachtungsweise eines Subjekts, das in der realen Welt mit Hilfe einer Bedeutungsordnung sich zurechtzufinden sucht. In den Phantasien finden wir die gegenwärtige Situation eingespannt zwischen Vergangenheitserfahrung und daraus abgeleiteten Projektionen in die Zukunft,

welche sich von Unlust zu Lust richten. Die subjektive Wirklichkeit macht sich die Elemente der vergangenen bis vergehenden objektiven Wirklichkeit zu eigen und kombiniert diese nach eigener Notwendigkeit zu Bildern. Projiziert, haben diese die Funktion, sich selbst in der Realität da draussen zu finden und zu verwirklichen. Dabei streben Phantasien immer unsere Beziehungen zur Realität an, die in ihnen auch dargestellt sind. So macht die komplizierte, wirre Welt der Träume auf unsere Beziehungen zur Realität aufmerksam, die nun mal so unverständlich, absurd, surreal, schön, schrecklich und verschroben sind, wie die Träume sie uns darstellen.

Durch die vielseitigen Gestaltungsmöglichkeiten des Phantasierens erreicht die Darstellung von seelischer Wirklichkeit einen ausgesprochen hohen Grad an Subtilität. Die darin enthaltene Zielstrebigkeit, die Positives sucht und vor Negativem warnt, steckt voller Hinweise in einer von der Realität her gesehen übersteigerten seelischen Erlebnisweise. Diese Uebersteigerung entsteht, wenn Inhalte des Unbewussten trotz Widerständen des Bewusstseins sich darzustellen versuchen. Uebersteigert kann ein unangepasster, verdrängter Teil seiner selbst versuchen, trotz Verbotsschranken die Möglichkeit einer Verwirklichung in der Realität in Betracht zu ziehen. Etwas darzustellen, das nicht auf alltägliche, simple und einsichtige Weise ausgedrückt werden kann, betrachten Künstler oft als ihren eigentlichen Arbeitsbereich: Geschichten werden erfunden, symbolträchtige Wunschbilder geschaffen und Klänge zu Gefühlsabläufen geformt. Dabei stehen dem Phantasierenden alle Bestandteile der Welt zur Verfügung, ohne dass er sich um deren Räumlichkeit und Zeitlichkeit zu kümmern hätte. Nach eigenen Gesetzen formt er seine Welt und bringt Kombinationen hervor, die in der Realität unmöglich wären. Auf diese Weise ist der Phantasie die Möglichkeit gegeben, Welt zu sein: eine eigene, der Person

entsprechende Welt, die nicht wie die reale Welt mühsam nur nach technischen, äusserlichen, sozialen Gesetzmässigkeiten formbar ist. In die phantasierte Welt wurden wir nicht wie in die reale Welt ohne eigenes Zutun hineingeboren. Die phantasierte Welt ist im Gegensatz zur äusseren, allgemeinen Welt, die schon vor dem Menschen da war und auch ohne ihn weiter besteht, eine eigene Welt, meine oder unsere Welt, die man selbst schafft, nach eigenen Bedürfnissen, Absichten und Zielen. Sie opponiert der realen Welt, die in ihrer ganzen Trägheit, Starrheit und Mühsamkeit dem Menschen zum Problem geworden ist, welches er zu lösen trachtet. Religionen, gesellschaftspolitische Theorien, Wissenschaft und Technik zeugen von dem riesigen Aufwand an Phantasie und Plänen, um mit der Härte der Welt fertig zu werden.

So gesehen, ist der Traum das Entstehen von Wissen um die gegenwärtige Situation der eigenen Wirklichkeit in Bezug zur Realität. Die durch die Negation der Realität entstandene Freiheit in der Phantasie ermöglicht unendlich vielseitige Kombinationen von Dingen, welche so die subtilsten Aussagen erlauben. Die grosse Bedeutung, die man in der Psychoanalyse der Traumdeutung beimisst, ist gerechtfertigt, nicht nur weil sie den Weg zur Psychoanalyse bereitet hat, sondern weil in den Träumen subjektivstes, persönlichstes und individuellstes Erleben sich darstellt, das, was man psychisch nennt.

12. Das willentliche Phantasieren

Schaue ich eine Weile ins Licht eines Fensters, welches mit einem Fensterkreuz versehen ist, und schliesse ich dann plötzlich die Augen, sehe ich in den Lichtresten vor den geschlossenen Augendeckeln immer noch das Fensterkreuz. Die Farben und die Deutlichkeit der Form haben sich zwar geändert: Ich sehe das Kreuz hauptsächlich in wechselnden rot-violett- und Gelbtönen, und obwohl die Kreuzform verwischt ist, kann ich sie doch ziemlich deutlich vor meinen Augen wahrnehmen. Das Fensterkreuz wird nun zur Grundstruktur meiner Imaginationen, die sich in meinem Blickfeld abzuspielen beginnen; denn das Kreuz inspiriert mich, und ich stelle mir den Gekreuzigten vor. Wie von selbst sehe ich diesen für einen Moment, zwar undeutlich, so wie ich ihn aus der Kirchenmalerei kenne. Da ich bei dieser Imagination bleiben will, versuche ich, mir mit meiner ganzen Vorstellungskraft das Bild noch mehr zu verdeutlichen, als es sich mir ohne mein bewusstes Wollen ergeben hätte. Ich strenge mich an und will das leidende Gesicht nachvollziehen, indem ich mich hineinzufühlen trachte. Dies verlangt eine konstante Anstrengung – sobald ich lockerlasse, verwischt sich das Bild: Es verändert sich zu anderen Christusdarstellungen, die mir meine Erinnerung liefert, es entsteht eine ganz andere Imagination oder auch nur ein Kreuz, das oben erwähnte Fensterkreuz nämlich.

Die Erinnerung erlaubt uns mühelos, uns willentlich etwas Vergangenes vorzustellen. Hingegen fällt es schwer, ein Bild der Vergangenheit über eine willentlich festgelegte Zeitdauer festzuhalten. Auch mit schon vorhandener visueller Grundlage, die zur Assoziation anregt, ist es schwierig, sich für längere Zeit etwas vorzustellen, ohne dass auch ein inneres echtes Bedürfnis dazu da ist, welches spontan

die Imaginationen entstehen lässt. Das wissen auch die Künstler: Nur wenige haben ihr Werk schon fertig im Kopf, bevor sie zu arbeiten begonnen haben; denn die Vorstellung ist ein fließender Prozess, der vor allem dem Unbewussten untersteht. Dies gilt auch für den Traum, in welchem der bewusste Wille ganz ausgeschaltet ist. Man kann im Traum nicht einfach stehen bleiben, um seiner Traumwirklichkeit eine neue Wende zu geben; denn man ist in der Traumwelt gefangen, und was man erlebt, wird vom unbewussten Willen bestimmt, der nicht mit dem Übereinstimmt, was man, vom Wachbewusstsein her gesehen, gerne imaginieren würde. Das Wesen der Phantasie besteht darin, dass jeder Moment ein neuer schöpferischer Prozess ist, welcher das Imaginative schafft, wobei die unbewusste Stimmung bestimmt, was sich in welchem Ablauf und welcher Zeit zeigt. Wenn der bewusste Wille die Phantasie bestimmen will, muss er gegen das autonome Unbewusste ankämpfen, was einiges an Konzentration verlangt, damit die gewollte Imagination nicht vom unbewussten Assoziationsprozess hinweggeschwemmt wird. Im Tagtraum ist dieser Widerspruch meistens aufgehoben. Bewusster und unbewusster Wille vereinigen sich im gemeinsamen Wunsch, den man phantasierend verwirklicht. Das spielt sich auch in der künstlerischen Tätigkeit ab, in welcher die Imagination ein ständig sich entwickelnder Prozess ist oder von einem Entwurf oder einer Idee ausgeht und sich Schritt für Schritt, sowohl bewusst als auch unbewusst, weiterentwickelt oder verändert, indem auf dem Vorhergehenden assoziativ aufgebaut wird.

Im Unterschied zum Kunstschaffenden dürfen sich die Phantasien des sich Erinnernden, des Mystikers oder Tagträumers so schnell wie im Traum entfalten und verändern; denn sie brauchen keine Rücksicht auf den in der Realität stattfindenden Realisierungsprozess zu nehmen, da nichts Bleibendes angestrebt wird. Zwar wird der Phantasie nicht

einfach freier Lauf gelassen, sondern man will sie in bestimmte Bahnen lenken, um sich etwas Bestimmtes vorzustellen. Wenn ich mir vorstelle, ich sei ein Märchenprinz, dann will ich dabei bleiben und die Prinzessin vom Drachen befreien. Ich werde jegliches Abschweifen in andere Wunschbereiche, Erinnerungen oder weiter nicht dazu gehörende Phantasien vermeiden und abwehren. Der Wunsch ist, anders als im Schlaftraum, bewusst, und man weiss, was man imaginieren will. Wie in der Erinnerung, muss man sich manchmal anstrengen, um den Faden nicht zu verlieren, vor allem dann, wenn man auf peinliche oder andere unerwünschte Begebenheiten stösst, die man lieber verdrängen würde. Die Wünsche, Bedürfnisse und Triebe, welche die Wachphantasien hervorrufen, geben aber die generelle Richtung und das Thema an, welche zur psychischen Befriedigung führen. Nur die Gestaltung und Darstellung der Phantasien sind dem Willen überlassen, falls diese nicht auch schon vorgegeben sind. Wenn man sich vorstellt, wie es wäre und was man tun würde, wenn man reich wäre, ist dies ein Wunsch, der zu phantasieren veranlasst. Der Reiz der Wachphantasien liegt aber darin, dass man sich nun nach freiem Willen ausmalen kann, was man tun würde. Es herrscht also beinahe absolute Willensfreiheit. Nur die Zensur, als moralische Instanz, verhindert gewisse, sogar in der Phantasie verbotene Begebenheiten, so dass der Phantasieverlauf unterbrochen oder undeutlich wird. Im Prinzip ist man aber, je nach Willenskraft, in der Phantasie total frei.

Die Wunschphantasien entspringen einer Diskrepanz zwischen der Realität und der eigenen Wirklichkeit. Die Bedürfnisse des Subjekts entsprechen nicht der Realität. Bewusste, willentliche Phantasien hingegen sollen oder müssen etwas zur Darstellung bringen, was man sich vergegenwärtigen will. Sie dienen einem bestimmten Zweck, wie z.B. dem des Sich-Erinnerns. Sie suchen oft etwas, das in der Realität

nicht gefunden werden kann, während die Wunschphantasien sich dem Bewusstsein aufdrängen. Bei der Deutung von Imaginationen ist es aber oft schwierig, triebbedingte Bedürfnisse von willentlichen Suchakten zu unterscheiden. Was z.B. ist in der Aktmalerei reine Sublimation und was die mühsame Suche nach Aesthetik? Sicher vermischen sich beide, so dass sie nicht auseinanderzuhalten sind, sogar vom Künstler selbst nicht.

Wir haben bei der Imagination von Christus am Kreuz und der Erinnerung im allgemeinen gesehen, dass es möglich ist, rein willentlich und bewusst, auch ohne Wunsch, auf experimentelle Weise an einer Imagination festzuhalten, während man im Traum willenlos ist und von überdeutlichen Imaginationen geradezu überfallen wird. Dazwischen befindet sich der Tagtraum, in welchem ein zwingender Wunsch mit dem Willen kooperiert oder zusammenfällt. Der dem Bewusstsein entspringende Wille verliert also an Macht, je tiefer man sich in den Schlaf versenkt, d.h. je intensiver die Phantasien werden. Dann herrscht allein der unbewusste Wille, der die Träume produziert und dem subjektivsten Ich entspringt. Der bewusste und unbewusste Wille sind nicht hinterfragbar, ausser man begibt sich in den Bereich religiöser Spekulationen. Was beide vereint, ist der Wille an und für sich, welcher die psychische Energie des Daseins und das Zentrum des Strebens ist. Diese bilden den Problemkomplex der Situation, in welcher man sich befindet und der man ist: als Charakter, Temperament, Aussehen, Trieb, Frustration usw. Der einheitliche Wille lässt sowohl den Traumgedanken entstehen, welcher das Ich unbewusst den gegebenen Notwendigkeiten entsprechend, kombiniert, als auch die Zensur, den manifesten Traum und das Bedürfnis, diesen zu deuten. Der Wille selbst ist nicht darstellbar, da er es ist, welcher hinter jeder Imagination und deren Deutung

steht. Mit der Einsicht in die Unmöglichkeit, sich selbst als Ganzheit darzustellen, mag auch das mosaische Gebot zusammenhängen, sich kein Bildnis des einen Gottes zu machen, da Gott immer die letzte Instanz, das hintergründigste Kreative ist, welches selbst darstellt und deshalb auch nie ganz abgebildet werden könnte; denn wer Gott darstellen möchte, würde nur etwas aus sich heraus phantasieren, das heisst, ein Bildnis seiner selbst schaffen, welches nicht einmal der Totalität seiner selbst entspräche, geschweige denn dem allgemeinen göttlichen Willen. Xenophanes sagte nicht zu Unrecht den berühmten Satz: "Wenn Rinder oder Löwen Hände zum Bilden von Gestalten hätten, würden sie die Götter wie Rinder und Löwen bilden." (FRAGM. 15,16) *

* aus K. Vorländer: Philosophie des Altertums, Hamburg, 1963, S. 25

13. Die Autonomie der Phantasie

Wenn man die Sinne, vor allem die Augen, verschliesst und sich der Phantasiewelt zuwendet, erfährt man nicht mehr die Aussenwelt, die sich so gibt wie sie ist, sondern die eigene Innenwelt, welche man selbst produziert. In der introvertierten, auf seine eigene Welt bezogenen Haltung wird die Wahrnehmung von Innen her gespiesen. Alles, was eine Person im Laufe der Zeit beschäftigt hat und was sie körperlich, psychisch und geistig geworden ist, macht diese eigene Wirklichkeit aus. Die Bedürfnisse und Probleme, mit denen man sich, der Aussenwelt zugewandt, beschäftigt, sind auch im eigenen Inneren da, ohne aber einen Zugang zur Aussenwelt zu haben. Der Drang nach äusserer Realität staut sich an den verschlossenen Türen der Sinne und reflektiert sich als die eigene innere Phantasiewelt. Die mangels der realen Umwelt entstehende subjektive Welt wird von Emotionen gestaltet, die sich als die selber geschaffene Welt ausleben wollen: Die Augen sehen, was sich von innen her zeigt, die Ohren hören eigene Zwiegespräche der Gedanken und man fühlt, was den Körper von innen bewegt. Entwickelt sich dieser Zustand zum Traum, tritt man in seine Welt ein und erlebt sie so, als wäre sie die allgemeine, allen zugängliche Welt, ohne fähig zu sein, den Unterschied zur realen Welt zu reflektieren.

Menschen, die schlecht schlafen, finden den Zugang zur Innenwelt nur schwer. Sie liegen hellwach im Dunkeln und können vor lauter Nervosität kaum die Augen schliessen. Die Hinwendung nach innen, zu sich selbst, fällt schwer, und man ist gegen seinen Willen der Realität verhaftet. Die Begegnung mit der eigenen Wirklichkeit in Schlaf und Traum ist verhindert. Die Partizipation an der eigenen Welt ist

unmöglich, da man Sorgen und Freuden nicht ohne die Realität zu leben wagt. Die Furcht, sich einer Welt auszuliefern, über welche das Bewusste die Kontrolle verliert, beruht darin, dass man dem unbewussten Ich, das den Traum erzeugt, misstraut und fürchtet, dass es dem im Traum erlebten Mich etwas Unangenehmes zustossen lasse. Man schützt sich also vor sich selbst, um sich nicht sich selbst auszuliefern.

In Schlaf und Traum verfällt man seinem Unbewussten, da die dem Bewussten verpflichtete Aussenwelt nur noch minimalen Einfluss ausübt. Das Unbewusste bestimmt nun allein das Erleben, indem es in der Traumarbeit den ganzen manifesten Traum kreiert. Wer viel träumt, sich seiner Träume erinnert und diese gar noch zu deuten versucht, beschäftigt sich also mit der Tätigkeit des vom Wachbewusstsein unbeeinflussten und somit autonomen Unbewussten. In der Psychoanalyse versucht man, fehlgeleitetes unbewusstes Streben mit Hilfe von Träumen zu erkennen, um dann, vom bewussten wachen Verhalten aus, den quälenden unbewussten Tendenzen entgegenzuwirken. Nicht vergeblich war die Entwicklung der Psychoanalyse eng mit der wissenschaftlichen Traumdeutung verknüpft. Der Traum zeigt nämlich, wie man, ganz Produkt seiner selbst, ohne gegenwärtigen Ausseneinfluss, aber sich auf die vergangene Realität beziehend und die zukünftige erwartend, ist. Das Verhaltensmuster dieses momentan autonomen Unbewussten bezüglich der Traumproduktion kann in der Traumdeutung erkannt werden, womit die Problematik eines Menschen erhellt wird. Die Art und Weise, wie etwas vom Unbewussten in Verdichtung und Verschiebung verarbeitet wird, zeigt das Verhältnis des triebhaften Strebens zu der internen Selbstkontrolle, wenn die Aussenwelt das Individuum minimal beeinflusst. Diese spezielle, von der Aussenwelt unbeeinflusste Situation des Träumers muss bei der Traumdeutung immer in Betracht gezogen werden. Im Traum liefert man sich auch seinen tagsüber

verdrängbaren Bedürfnissen aus. Die Lockerung des Verdrängungsmechanismus während des Traumes ist eine Ursache für die Verängstigung derjenigen, die nicht einschlafen können. Man weiss unbewusst, dass man sich im Traum seinen verdrängten Emotionen in irgendeiner Form stellen muss; denn im Traum ist alles möglich: Die ethische und moralische Persönlichkeit kann sich auflösen, was das rücksichtslose Ausleben der primitivsten Triebe und Affekte erlaubt. Die Vehemenz und Zügellosigkeit, mit denen Gestautes sich in Träumen ausleben kann, fordern vom schlecht Schlafenden eine so starke Zensur, dass der Schlaf überhaupt abgewehrt wird. Jedesmal, wenn man nicht mehr weiter träumen darf, wacht man auf.

Ganz anders verhält es sich mit der Erinnerung und den Tagträumen. Diese können jederzeit freiwillig unterbrochen werden, ausser man fühle sich von Phantasien und Gedanken verfolgt. Aber auch wenn man von Phantasien festgehalten oder abgelenkt wird, bleibt man doch wenigstens halbwach, ist sich seiner aus der Realität stammenden Selbstständigkeit gegenüber den Phantasien bewusst und kann somit unangenehme Erinnerungen und Träumereien relativieren.

Erst im Zustand der Schizophrenie, in welchem man Mühe hat, die äussere Realität von den eigenen inneren Vorgängen zu unterscheiden, wird die Phantasietätigkeit stärker als der Realitätssinn. Trotzdem sind die Schizophrenen meistens fähig, ihre Halluzinationen von der Wahrnehmung der Realität zu unterscheiden. Ein Schizophrener, der behauptete, einen Mann im Garten zu sehen und Ort, Kleidung und Haltung des Mannes beschrieb, konnte sehr wohl den halluzinierten Mann von einem gleich gekleideten, in derselben Haltung, am gleichen Ort stehenden realen Mann unterscheiden.* Auch der Halluzinierende glaubt also nicht in gleicher Weise

* aus: M. Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*, Paris, 1945, p. 385

an seine Halluzinationen, wie er an die Realität glaubt. So zweifelte auch derjenige am Realitätswert seiner Phantasien, welcher, weil er Stimmen hörte, in einem Boot ins offene Meer hinausruderte, um sich davon zu überzeugen, dass niemand zu ihm sprach. *

Wenn Phantasien im Wachen autonom werden, findet eine Loslösung eines Teils des Selbst statt, die vom Bewusstsein nicht mehr kontrolliert wird. Das Unbewusste, welches die Halluzinationen produziert, wird als eine fremde, nicht zu sich selbst gehörende Macht empfunden. So hält ein Schizophrener, der sagt, dass derjenige, welcher zu ihm spreche, sich auf seinen Lippen befinde**, seine Intention, die ihn sprechen lässt, nicht mehr für seine eigene. Die "Dissoziation des Wachbewusstseins" und der "Zerfall des Ich-Komplexes" *** beim Phantasieren lässt eine Situation entstehen, in welcher die Phantasiewelt nicht mehr von der Realität unterschieden werden kann, was vor allem auch bei Kindern beobachtet wird. In diesem Zustand existiert nur eine Welt, in der sich reale und phantasierte Objekte mischen.

Die autonome Phantasie, die sich auch ungebeten aufdrängt, zeugt für das Durchsetzungsvermögen des Unbewussten als Phantasie gegenüber der Realität. Sie zwingt sich nicht nur im Traum oder bei Schizophrenen auf, sondern auch in alltäglichen Projektionen, die eine Wirklichkeit etablieren

* aus: K. Jaspers: Ueber Trugwahrnehmungen, S. 47, in:
Zur Analyse der Trugwahrnehmungen,
Zeitschrift für d. gesamt. Neurologie u.
Psychiatrie, 1911

** aus: Schröder: Das Halluzinieren, Zeitschrift für d. gesamt.
Neurologie u. Psychiatrie, 1926

*** aus: R. Bossard: Psychologie des Traumbewusstseins,
Zürich, 1951

wollen, welche der Realität nicht entspricht, dafür aber dem Phantasierenden ermöglicht, die Welt zu seiner eigenen zu machen. Wenn diese Tendenzen den von der Kultur gesetzten Rahmen der gemeinsamen Wirklichkeit nicht sprengen, wird die Gestaltung der Realität durch die subjektive Wirklichkeit als ein normales Verhalten gewertet, welches als Vermutungen, Meinungen und Glaube sowohl gefordert als auch toleriert wird.

14. Die projizierte Phantasie

Beim Tagträumen und Erinnern wird man der entstehenden Imagination gewahr und weiss dabei, dass man phantasiert, und dass all dies gar nicht Realität ist. Man ist sich der Zwiespältigkeit der Wirklichkeit bewusst und fähig, sich zu fragen, wie es denn überhaupt möglich sei, dass es eine Welt ohne materielle Substanz gibt, die doch irgendwie existiert. Öffnen wir die Augen, verschwinden die Phantasien meistens sofort - aber nicht immer. Wer kennt nicht den Zustand beim Erwachen, in welchem man glaubt, die Phantasie sei Realität. Dabei spielt der Weckreiz, der in abgeänderter Form in den ausgehenden Traum integriert wird, eine wichtige Rolle. Er verwischt den Übergang zwischen Traum und Wachbewusstsein, wie z.B. das Läuten des Weckers, welches sich während des Aufwachens vom geträumten Lärm oder Geräusch in Weckerläuten verwandelt. Da er an beiden Welten teilhat, kann es geschehen, dass die Fixierung des Traumes an einen Weckreiz nach dem Öffnen der Augen beibehalten wird. So träumte ich einmal, dass die Welt in einer Atomexplosion untergehe. Ich sah die Explosion, und die Licht- und Hitzewelle schlug in mein Gesicht. Ich wachte auf und glaubte entsetzt, der Traum entspreche der Realität, da ich mit offenen Augen in ein blendendes Licht schaute. Statt dessen schien mir nur die Sonne direkt ins Gesicht, welche die Atomexplosion im Traum mitveranlasste.

Die Momente, in denen man wach Phantasien für real hält, sind oft mit Schrecken verbunden. Viele Menschen fürchten die Dunkelheit, weil sie Angst haben, von Phantasien überrascht zu werden, die sich in der Reizleere der Dunkelheit, beinahe so leicht wie bei geschlossenen Augen, manifestieren können. Der Unterschied zwischen Phantasien bei offenen und solchen bei geschlossenen Augen besteht darin, dass man

bei geschlossenen Augen, falls man nicht schläft, genau weiss, dass man phantasiert. Wenn sich aber im dunklen Wald plötzlich etwas zwischen den Bäumen bewegt, weiss man nicht genau, ob es real oder nur halluziniert ist. Es kommt immer auf den Grad der Unerkenntlichkeit der Realität an. Wenn man in den Formen eines vom Winde bewegten Vorhanges eine Frau in weitem Kleid tanzen sieht, bei Dämmerlicht ein Gesicht in einem Baumstrunk entdeckt oder im Rauschen des Wassers Stimmen und Musik hört, wird man nicht unbedingt erschrecken, weil man wegen der doch deutlich erkennbaren Realität nicht an ihr zweifelt. Man weiss, dass man sich in einer etwas verträumten, poetischen Stimmung befindet und somit nichts Unvorhergesehenes zu fürchten hat. Die erschreckendsten Halluzinationen entstehen meistens in der Dunkelheit, wenn man sich anstrengt, etwas von der Realität zu erkennen, um sich nicht täuschen zu lassen. Auch erscheinen Gespenster am liebsten nachts und zwar, wie viele Märchen und Sagen erzählen, gerade denjenigen, die mutig sich mit gezogener Waffe im unheimlichen Zimmer eines Gespensterschlusses aufhalten, also solchen Menschen, die grundsätzlich damit rechnen, dass ein Gespenst auftauchen wird, was die Hoffnung, sich mit Waffengewalt wehren zu können, ja bezeugt.

Wer also ganz und nur an die Realität glaubt und im dunklen Wald ängstlich diese mit den Augen sucht, wird, gerade weil er nicht an Irreales glaubt, umso mehr erschrecken, wenn er plötzlich irgend ein solches Gesicht an einem Baumstrunk wahrnimmt; denn es darf ja nicht wahr sein, dass ein Gespenst oder ein Fabelwesen existieren könnte. Und trotzdem oder gerade deswegen schaut plötzlich ein irreales Wesen aus den Büschen. Ausser man ist ein Kind oder ein Träumer, erschreckt man, ist einen Moment lang verunsichert, sammelt sich aber mutig und entdeckt nach einigen angstvollen Sekunden erleichtert, dass dasjenige, was zu einer optischen

Täuschung veranlasst hat, nur ein Baumstrunk war. Aber gerade im Erschrecken liegt der Glaube, wenn dies auch nur eine Sekunde des Zweifeln bedeutet: Man sieht, sei es Zufall oder Einfall, unwillkürlich etwas Gesichtähnliches im Schattenmuster eines Baumstrunks auftauchen. Die Vorstellungskraft schaltet sich ein und malt es assoziativ aus, bevor man Zeit gefunden hat, genauer hinzuschauen, um die Illusion zu entlarven.

Vielleicht wirkt die Erfahrung nach, die man natürlich beim Träumen macht, das Glauben an die phantasierte Wirklichkeit nämlich, was im minderen Mass auch für die Kunst, vor allem das Kino gilt. Im Traum glaubt man ganz an das Erlebte, und man ist ans Träumen gewöhnt trotz noch so nüchternen Glaubens an die wache Realität. Im Erschrecken wird plötzlich die alltägliche Erfahrung klar, dass so wie im Traum auch schon, ein Wirklichkeitsgefühl erlebt wird, dem man sich im Moment auch nicht mit dem Glauben an die Realität entziehen kann. Spontan glaubt man, das zu sehen, was man sieht, ob Realität oder Phantasie, und erst nachträglich, wenn die Emotion des Schreckens vorüber ist, kann etwas durch genaues Hinsehen als "nur" Phantasie identifiziert werden.

Im Wechsel der dunklen Realität zur Phantasie ist die Tendenz der Psyche enthalten, das Unbekannte gefühlsmässig suchend zu überwinden. Wenn die Sinnesorgane, vor allem die Augen, nichts oder nur wenig wahrnehmen, versucht die Vorstellungskraft mit Hilfe von Imaginationen diesen Mangel zu kompensieren. Das Nichts der Dunkelheit, die sinnlose Leere und die unbekannte Zukunft lassen das Bedürfnis entstehen, diesen Freiraum mit Phantasien zu füllen. Wenn ich im Dunklen nichts sehe, fülle ich diese Absenz im Bewusstsein, indem ich mir vorstelle, was bei Licht zu sehen wäre. Da mir dies aber nie ganz gelingen kann, auch bei vertrauter Umgebung nicht, stelle ich mir alles Mögliche,

aber auch Unmögliche vor. Jeder Anhaltspunkt im Dunklen, ein Schatten, eine dunkle Gestalt oder ein Geräusch lassen mich aufhorchen und regen die Vorstellungskraft an, welche zu erraten versucht, was da ist. Schwache und nur angedeutete Formen werden zu Hinweisen für das, was man mangels genauerer Kenntnisse vorwegzunehmen wünscht. Es ist so, wie wenn man bei Paranoia oder Kontaktsuche jemanden kommen sieht. Man erkennt die Person nicht, sie hat aber eine Gestalt, die man wiederzuerkennen fürchtet oder hofft und glaubt: plötzlich erkennt man sie, was Schrecken oder Freude auslöst.

Dieselbe Erfahrung macht man mit dem Baumstrunk im Dunklen. Ich sehe ihn, ohne ihn zu erkennen. Zwei Astlöcher schauen mich an, während ein Ast sich im Winde bewegt wie ein winkender Arm. Auch wenn ich nicht an Gespenster glaube, sehe ich doch ein unheimliches Wesen, das aus dem Dunklen schaut und winkt. Ich erschrecke, denn ich habe ein solches Wesen nicht erwartet, und trotzdem ist es da. Einen Moment lang ziehe ich die Möglichkeit einer Täuschung nicht in Betracht, und schon kommt die Vorstellungskraft einer vernünftigen Ueberlegung zuvor. Es entsteht der "magische" Zustand, in welchem Subjektives und Objektives nicht mehr unterscheidbar sind. Trotz fortschreitender Wissenschaften und der Entwicklung des Selbstbewusstseins sind wir immer noch von Unbekanntem umgeben, welches, gerade weil es unbekannt ist, alles möglich macht. Die Angst vor dem Unbekannten im Dunklen verursacht den Schrecken vor einem Übernatürlichen Wesen. Dies ist die Angst vor demjenigen, was man noch in Betracht zieht, ohne daran zu glauben, oder die Angst, dass das, woran man glaubt, doch nicht ganz wahr sein könnte.

Wenn das Astloch eines Baumstrunkes zum Auge wird, projiziert man unbewusst die subjektive Wirklichkeit auf die Realität. Man projiziert eigene seelische Inhalte auf

die Aussenwelt. Indem man etwas Eigenes dem Realen hinzufügt, entsteht, wie beim Kunstwerk, ausserhalb von uns selbst eine subjektive Wirklichkeit, wovon die Realität des Astloches nur die Grundlage ist, die man mit seinen Projektionen ausmalt. Diese Fähigkeit verwenden die projektiven, psychologischen Tests wie der Rorschachtest und der Wartegg-Zeichentest, indem die imaginative Projektionsfähigkeit der Versuchsperson durch eine unbestimmte Bildvorlage stimuliert wird, diese mit eigenen Projektionen zu ergänzen. Dabei mischen sich psychische Inhalte mit dem Reizbild, was ein neues, nicht ganz eigenes, aber auch nicht fremdes Gebilde entstehen lässt.

Die Fähigkeit, die Imagination auf Sinnesreize wie Testbilder, Baumstrunk oder Lichtgebilde hinter verschlossenen Augen zu projizieren, hängt mit der Selektion der Wahrnehmung zusammen. In der Wahrnehmung dringt zu einem grossen Teil nur, was interessiert, ins Bewusstsein. Man richtet seine Augen auf das, was psychisch reizt; vieles Andere im Blickfeld lässt man ausser acht. Wenn ich am Bahnhof jemanden erwarte, halte ich Ausschau nach einer Person, die ich sofort erkennen würde. Alle anderen übersehe ich, unter Umständen sogar einen Bekannten, auch wenn er in mein Gesichtsfeld gerät. Dasselbe gilt für das Gehör und die anderen Sinne: In der Wohnung höre ich das Geräusch des Strassenverkehrs meist nicht mehr, da ich mich daran gewöhnt habe. Wenn plötzlich ein Wind ums Haus pfeift, nehme ich dies sehr wohl wahr, auch wenn dieses Geräusch nicht lauter als das der Strasse ist. Man ist also fähig, seine Aufmerksamkeit unbewusst auf bestimmte stimulierende Objekte zu richten, wobei ausser etwas Gesuchtem oft der Wahrnehmung von etwas Neuem und Unbekanntem der Vorrang vor allem anderen gegeben wird, da Unbekanntes immer auch eine gefährliche oder freudige Ueberraschung bedeuten könnte, also Aufmerksamkeit verlangt. Dies erklärt auch, warum man auf ein Fabelwesen im Dunkel des Waldes reagiert, obwohl

man nicht an dessen Existenz glaubt. Im Dunklen ist man auf alles oder sehr vieles gefasst. Man sucht also seine Umwelt nach etwas ab, das einen Hinweis auf die Gegenwart eines in der Dunkelheit verborgenen Wesens geben könnte - und schon wird ein Astloch zum Auge. Wenn man damit rechnet, etwas zu begegnen, das plötzlich auftaucht, hält man nach den ersten Anzeichen eines Wesens Ausschau. Nicht jedermann erwartet dasselbe im Ungewissen: Der eine hört vielleicht Schritte im Rascheln des Laubes, und ein anderer würde sich von einem Ast, an dem er hängen bleibt, festgehalten fühlen. Man selektioniert also unbewusst die Reize der Aussenwelt, um daraus zu machen, was man unbewusst erwartet, so wie man auf einer Rorschachtafel das selektioniert, was einem unbewusst entspricht und man unbewusst zu sehen wünscht.

Die Phantasie ist demnach nicht nur ein "inneres Licht", sondern auch die Akzentuierung und Selektion der objektiven Wahrnehmung eines stimulierenden Hintergrundes. Die Sinne werden zum Teil von psychischen Antrieben gelenkt und auf das gerichtet, was anspricht, indem sie interessanten Sinnesreizen folgen, welche mit Hilfe der Vorstellungskraft zu Wesen gestaltet werden, die nicht mehr der Realität entsprechen.

15. Delirium und Ekstase

In den Visionen, die man in der Phantasie kreiert, findet man verborgene Züge seiner selbst, welche Anhaltspunkte für die Arbeit der Psyche sind. Trotz diesem Wissen ist das Erstaunen über das, was man sich selbst zeigt, oft gross. Man versteht nur mit Mühe, warum man so absurde Träume hat und warum im Unbewussten gerade diese phantastische Geschichte kombiniert wurde. Wie aber gelangt man auf diese Bewusstseinssebene, die sich irrealen Sphären öffnet und weit in die Vergangenheit und Zukunft reicht, in der reale Gegenwart und Raum keine Rolle mehr spielen? Befinden wir uns in der Phantasie an der Grenze unserer selbst, unserer Wirklichkeit oder der Wirklichkeit überhaupt?

Es ist bekannt, dass Menschen in Grenzsituationen des Lebens halluzinieren. Menschen, die dem Tode nahe waren, können oft von Halluzinationserlebnissen berichten. Das Delirium, in welchem sich Verdurstende, Schwerverletzte und Kranke befinden, kann so heftige Halluzinationen erzeugen, dass der Leidende mit den in ihnen auftauchenden Wesen laut spricht. Es ist nur natürlich, dass die Nähe des Todes mit Phantasien in Verbindung gebracht wird. Nicht vergeblich spricht man vom Schlaf, der ja die alltäglichsten und intensivsten Imaginationen hervorruft, als vom "kleinen Bruder des Todes".

Naturwissenschaftliche Untersuchungen des Schlafes und der Traumphase haben ergeben, dass während des D-Stadiums (Traumstadium) Puls, Blutdruck und Atmung unregelmässig verlaufen. Auch eine erhöhte Hirntemperatur konnte festgestellt werden. * Dies alles sind Hinweise auf eine erhöhte Aktivität

* vergl. E. Hartmann: The Biology of Dreaming, Springfield,

des vegetativen Nervensystems, welche wiederum Begleiterscheinung starker psychischer Erregungszustände ist, wie sie oft im Traum und in Extremsituationen des Lebens vorkommen. Starke Emotionen wie extremer Hunger und Durst, sexuelle Erregung, Drogen, Trance, Schmerz, Fieber, Euphorie, Todesnähe und Psychose sind Situationen, in denen der Mensch aufs äusserste psychisch gefordert wird. Die Realität nimmt in solchen Situationen abnorme und ungewöhnliche Aspekte an, die den Menschen in einen Nervositäts- oder Spannungszustand versetzen, die seine psychischen Fähigkeiten an den Rand ihrer Möglichkeiten bringen. Man befindet sich in einer Lage, der man nicht mehr gewachsen ist. Man sucht einen Ausweg, und weil keiner gefunden werden kann, zieht man sich in die Phantasiewelt zurück oder wird in diese hineingerissen. Die für die Realitätsbewältigung bestimmte Energie wird im Spannungszustand in Form von Phantasien abgeführt und kompensiert. Kunstschaffende sprechen von Hochstimmung und Zuständen der Euphorie beim Entstehen ihrer Werke; Mystiker und Ekstatiker versetzen sich in Trancezustände, um sich mit numinosen Wesen oder ihrem höheren Selbst in Verbindung zu setzen.

Im Zustand der Erregung entzieht sich uns die reale Welt, oder wir weisen sie zurück, falls uns die Realität die Möglichkeit nicht gibt, den Antriebsüberschuss abzubauen. Wir wollen vor unseren übermässigen Emotionen, Ängsten, Schmerzen und Glücksgefühlen, die primär an die reale Welt und den Körper gebunden sind, fliehen, oder werden gewaltsam von einem Verdrängungsmechanismus aus der Realität in die Phantasien gebracht. Die Realität wird durch die eigene Wirklichkeit ersetzt, in der alles möglich ist und somit auch eine erträgliche Adaption des realen Zustandes an das seelische Auffassungsvermögen. Das Verhältnis zum eigenen Körper bricht dabei zu einem grossen Teil ab, und man trifft sich selbst in einer nunmehr nicht körperlichen Art, sondern auf rein seelischer Ebene

wieder. Man schafft ein Verhältnis zu sich selbst, in welchem das Selbst-Objekt nicht mehr leiblich, sondern psychisch ist. Ich begegne mir in meinen Phantasien, die mich von der Realität und meinem realen, leidenden und erregten Körper ablenken. Das Ich trifft nun auf die Vielfalt der Repräsentanten seines psychischen Michts, seine seelischen Objektivierungen. Man beschäftigt sich, die körperliche Erregung ignorierend, mit sich selbst auf einer nur noch psychisch-imaginativen Ebene. Der teilweise Verlust des Wachbewusstseins und damit des Körpergefühls, versetzt mich in einen Halbschlaf, Traum oder Rausch, in welchem, im Unterschied zum Schlaf, auch das Wachbewusstsein noch miterlebt. Die sich im Konflikt befindenden Gefühle, frustrierende Spannungen und unerträglich übersteigerte Emotionen dürfen sich jetzt in einem selbst inszenierten Theater ausleben. Bilder, Filme, Romane und Musik entstehen, man kommuniziert mit Visionen von Göttern, Geistern und anderen jenseitigen Wesen und spricht im Fieberwahn mit Personen, die nicht vorhanden sind oder erlebt Dinge im Drogenrausch, die dem chemisch induzierten Zustand zuzuschreiben sind.

Die Intensität von Fieberträumen, Alpträumen und Sexualträumen ist ein Hinweis auf die Emotionsabhängigkeit des Phantasierens. Die emotionelle Situation im Traum ist so beschaffen, dass sich die Gefühle körperlich oder sozial nicht ausleben können. Die Erregung bezieht sich nicht auf die Umwelt, sondern auf einen sich im Inneren abspielenden Vorgang. Der Fiebernde kämpft mit einem unsichtbaren Feinde, der Krankheit in seinem Inneren, ohne dass sich seine Sinne tätig daran beteiligen könnten. Der Körper ist erregt, ohne dass die Psyche sich real dieses Zustandes annimmt und ihn in Aktion umsetzt. In der Phantasie nimmt man dann zwar psychisch am Geschehen des Körpers teil, aber nur, indem man das körperliche Erleben kompensiert und die Erregung auf

psychischer Ebene in einer phantasierten Welt miterlebt.

Die im Fieber-, Emotions- oder Drogenrausch entstehende Sinnestrübung, welche einer Ohnmacht nahe kommen kann, die wie der Schlaf ein teilweises Verschliessen der Sinne ist, fördert selbstverständlich die Intensität der Phantasie. So wachen Fiebernde oft während eines Traumes auf, ohne dass der Traum von ihnen weicht. Realität und Halluzination mischen sich dann, indem z.B. im realen Raum, dem Krankenzimmer, eine Person ans Bett tritt, mit der die Kommunikation, die im Traum begonnen hatte, nun fortgesetzt wird. Vielleicht fürchtet man sich sosehr vor der Krankheit, die immer auch auf den Tod verweist, dass man seine bettlägerige Situation und das körperliche Unwohlsein durch eine ganz andere Wirklichkeit ersetzt, als diejenige es ist, in welcher man sich in der Realität tatsächlich befindet. Die Angst vor etwas oder die Lust auf etwas sind Erwartungshaltungen, deren Intentionen die Vorstellungskraft aktivieren, und dies vor allem dann, wenn sich auch der Körper in dem entsprechenden Erregungszustand befindet.

Solche Erregungszustände versuchen Mystiker und Ekstatiker willentlich durch Konzentration, Fasten und sexuelle Enthaltensamkeit zu erreichen. Schamanen, Derwische und Yogis bedienen sich der verschiedensten Praktiken, Methoden und Hilfsmittel, unter Umständen auch Drogen, um sich in einen Rauschzustand zu versetzen, der notwendig ist, um in der Phantasie mit numinosen Wesen Kontakt aufzunehmen. R. Gelpke sagt dazu, dass die Begabung eines Menschen zum Rausch in einem direkten proportionalen Verhältnis zu seinen ekstatischen und mystischen Fähigkeiten stehe.* Der Rausch ist hier, sei er nun drogen-, sexuell- oder fieberbedingt,

* vergl. R. Gelpke: Drogen und Seelenerweiterung, München, 1966

die Grundlage für die Phantasie. Wenn wir aus einem Tagtraum in die Realität zurückkehren, fühlen wir direkt physisch, dass nicht nur die Seele in einem ekstatischen Zustand gewesen ist, sondern auch der Körper. Gerötete Wangen, Herzklopfen, Ohrensausen oder sexuelle Erregung sind die untrüglichen Zeichen dafür, dass der Körper sich beim Phantasieren in einem rauschhaften Zustand befindet. Die Hinwendung zur subjektiven Wirklichkeit beim Träumen und Phantasieren ist demnach nicht ein von der Realität losgelöster Zustand; dies bestätigen auch die REM-Phasen während des Schlafes. Der in rauschhafter Erregung miterlebende Körper ist ebenso Realität wie dessen Umwelt. Die psychische Erfahrung ist aber nicht auf den Körper gerichtet, sondern sie verdrängt ihn und sublimiert dessen Energie zu irrealen Phantasien.

Der Rausch ist ein schöpferisches Phänomen. Sei es, dass die dazu benötigte Energie vom Körper selbst stammt, wie bei ekstatischen Tänzen und Sexualität, oder dass sie von aussen her kommt, wie die Droge. Der Rausch ist ein Zustand, in welchem man aus sich selbst heraus produziert. Die eigene Wirklichkeit mit all ihren Trieben, Bedürfnissen, Intentionen und Erwartungen verlangt nach einer Darstellung. Man tritt im Rausch als der, der man auch unbewusst ist, aus sich heraus und schafft seine eigene Wirklichkeit, die man will und ist. Man steigt über die eigene Realität hinaus, um ein Dasein zu verwirklichen, das von der Uebermacht der Realitätszwänge im nüchternen Zustand verschüttet bleibt. Dies gilt auch für den in seiner Wirkung enthemmenden Alkoholrausch, in welchem man aus sich heraustritt und einen Teil der Persönlichkeit aktiviert, der im nüchternen, von Zwängen eingeengten Alltag zu kurz kommt. Wenn Künstler von rauschähnlichen Zuständen während ihrer Arbeit sprechen, so meinen sie die Stimmung, in welcher sie ihre tiefsten Anlagen und Gefühle zum Ausdruck bringen. Die dabei arbeitende

Phantasie bedingt und schafft die Welt des Künstlers aus einer Euphorie heraus, welche selbst aus der künstlerischen Arbeit entsteht. Schöpferische Arbeit und rauschhaft-ekstatische Stimmung bedingen einander also gegenseitig.

Rausch und Ekstase sind Wege, sich über sich selbst hinauszuhoben, sich von der nüchternen Realität zu entfernen, um bei anderen Dingen zu sein, um einen Blick über die dominierende Realität hinauszuerwerfen. Wenn dann die subjektive Wirklichkeit allein vorherrscht, entsteht alles aus sich selbst, und nicht zuletzt das Gefühl, allein der Schöpfer seiner Welt und seiner selbst zu sein, kann zum euphorischen Erlebnis werden.

16. Die Introversion des Träumers

Menschen, die viel träumen und phantasieren, sind introvertiert. Sie wenden sich lieber ihrer eigenen Welt zu als der äusseren. Die Realität verängstigt oder langweilt sie. Sie bevorzugen es, die Welt aus sich selbst zu kreieren, anstatt der äusseren Welt der Realität ausgeliefert zu sein. Da Phantasie immer komplementär zur gewollten oder erlittenen Absenz von Realität entsteht, nehmen bei mangelndem feedback von aussen die Proportionen der subjektiven Wirklichkeit gegenüber der Realität zu, und Phantasien, innere Dialoge und Träume bestimmen den grössten Teil der Wirklichkeit eines Menschen. Oft leben kreative Menschen auf diese Weise. Sie wollen der Realität ihren eigenen Stempel aufdrücken und sich nicht hauptsächlich von ihr bestimmen lassen. Solche Menschen leben oft in einer auch rein äusserlich selbst kreierten Welt. Vor allem, wenn sie künstlerisch veranlagt sind, versuchen sie, ihre Umgebung nach ihrem ganz persönlichen Stil zu prägen. Akzeptierte Künstler sind auch von Berufs wegen dazu bestimmt, Stil und Aesthetik ihrer Kultur zu gestalten, indem sie ihr ein eigenes Gepräge geben, das dem Lebensgefühl der kulturellen Wirklichkeit entspricht.

Nicht selten sind Menschen, die gerne träumen, auch Drogenliebhaber. Vor allem mit Hilfe von halluzinogenen Drogen, welche die subjektive Wirklichkeit verstärken, kann man sich für eine Weile ein "Paradis artificiel" * schaffen, welches aus viel intensiveren Imaginationen besteht, als dies in einem gewöhnlichen Tagtraum der Fall ist. Wenn man sich im Rausch zurechtfindet, kann man sich einer inneren Welt hingeben,

* Ch. Baudelaire: Les paradis artificiels, Paris, 1962

in der man intensiver erlebt und sich freier fühlt als in der Realität. Man sieht innerhalb seiner eigenen Wirklichkeit klarer, entfernt sich aber bisweilen in einem so beängstigenden Masse von der Alltäglichkeit der sozialen Wirklichkeit, dass man durch unkonventionelles, nur von der eigenen Wirklichkeit her bestimmtes Verhalten auffällt. Die Reaktion der Mitmenschen lässt dann meistens nicht lange auf sich warten. Der Kampf gegen solche Drogen wird nicht nur aus Gründen der realen Gefahren, die diese beinhalten, sondern auch aus allgemeiner Abneigung gegen die passive, introvertierte Haltung, welche die eigene Wirklichkeit über die gesellschaftliche erhebt, was zu Asozialität führen kann. So wird in der Erziehung vor Tagträumen gewarnt, vor allem, wenn sie erotischer Natur sind; denn wer verträumt in die Welt schaut, wird belächelt und nicht ernst genommen, genauso wie auch die eigene Innenwelt nicht ernst genommen wird. Ausser er sei ein erfolgreicher Künstler, entspricht der Träumer nicht dem gesellschaftlichen Leitbild eines tätig-extrovertierten Leistungsmenschen, der sein Heil in der materiellen Weiterentwicklung seiner Umwelt sieht. Es ist also nicht nur das Wesen der Phantasie selbst, sondern die gesellschaftliche Sanktionierung der Innerlichkeit, welche die Träumer dazu veranlasst, sich von der Aussenwelt abzuschirmen. Damit kann die Phantasiewelt zu einer Gefahr für die soziale Integration eines Menschen werden: Wenn der zurückgezogene Phantast für seinen mangelnden Realitätssinn getadelt wird, zieht er sich, falls er seine Haltung nicht aufgibt, auch von dieser ihn tadelnden sozialen Realität noch mehr in die Phantasiewelt zurück. Die Beschreibung des gegenseitigen Verhältnisses von Realitätsabwendung und Steigerung der Phantasietätigkeit seien hiermit mit den Worten von H. Kunz wiedergegeben: " Wir meinen also, dass die Phantasmen selbst mittels des pathischen Fasziniertwerdens von ihnen fähig sind, den Erlebenden von der Umwelt in unterschiedlichem

Grade abzulenken, seinen Realitätskontakt zu stören oder dessen Lockerung im extremen Falle einzuleiten, wie dass umgekehrt die Wirklichkeitsabwendung die imaginative Produktivität mittelbar zu steigern vermag." * Die Gefahr eines circulus vitiosus des Rückzugs aus der Realität liegt somit auf der Hand. Dieser kann bis ins Pathologische gehen, wenn z.B. ein Schüler lieber träumt als dem Lehrer zuhört, dafür getadelt wird und sich gerade deshalb noch mehr von dieser unerfreulichen Realität weg in Phantasien flüchtet, wofür er noch mehr getadelt wird . . . usw.

Die Gründe, die jemanden von der Realität hier und jetzt ablenken, sind, neben der Flucht vor einer unangenehmen Realität, die Unmöglichkeit und das Verbot, etwas zu realisieren. Der Traum, ein Schloss zu kaufen, ist praktisch unmöglich, wenn kein Geld vorhanden ist, das Schloss nicht existiert oder unverkäuflich ist; der Wunsch, seine Familie zu verlassen, um ein neues Leben zu beginnen, ist hingegen real möglich, wird aber durch Verbote an seiner Realisierung gehindert. Wer heimliche, für sich unrealisierbare Wünsche hat, wird sich in seine Phantasiewelt zurückziehen, um wenigstens so zu dem zu gelangen, was anders nicht erreichbar ist. Die durch kulturelle und soziale Ordnung hervorgerufene Tabuisierung eines grossen Teils der Bedürfnisse verstärkt die Phantasie und damit die Introversion der Menschen, welche mehr wollen, als sie dürfen und können. Dieser Probleme nimmt sich die Kultur an. Vor allem Erzählkunst, Lieder, Literatur, Theater und Kino nehmen sich der verborgenen Träume an und ermöglichen dem Konsumenten, sich mit den Geschichten zu identifizieren und so die eigenen Träume in einer Weise zu gestalten, zu der man selbst nicht fähig gewesen wäre. Indem sich die Gesellschaft der Träume ihrer Mitglieder annimmt, vermag sie auch

* vergl. H. Kunz: Die anthropologische Bedeutung der Phantasie, Basel, 1946, S. 243

eine Kontrolle über diese auszuüben, vor allem, wenn postuliert wird, dass Kunst auch erzieherische Funktion haben soll. Das heute viel diskutierte Engagement in der Kunst, aber auch die Kirchenmalerei des Mittelalters versuchen, die Träume des Menschen aufzunehmen, um sie in eine bestimmte Richtung zu lenken, welche den privaten Traum in ein kollektives, moralisches Gefüge einmünden lässt. Früher hatte diese Funktion hauptsächlich die biblische Geschichte, Märchen und andere Literatur inne. Heute hat unzweifelhaft in grösstem Masse das Fernsehen die erzieherische Aufgabe übernommen, die Anarchie der individuellen Träume zu kollektivieren.

Der Rückzug in Träumereien hat aber nicht nur, wie in der Kunst, erfreuliche Seiten, sondern ist oft auch mit Leiden verbunden. Die Phantasien können niemals eine endgültige und voll befriedigende Lösung für die von der Realität gestellten Probleme sein. Die reale Grundlage, welche die Phantasie verursacht, macht sich früher oder später immer bemerkbar. Die Negation der Realität ist nur in beschränktem Masse möglich. Abgesehen von der zeitlichen Vergänglichkeit jedes Traumes, macht auch der eigene Körper und dessen Kontakt zur Realität immer wieder auf die nur relative Wirklichkeit der Phantasie aufmerksam. Die Beteiligung des Leibes an dem Phantasiegeschehen wirft den Phantasierenden oft beinahe mit Gewalt in die Realität zurück, wobei die Absenz der Phantasieobjekte auf grausame Weise bewusst wird. Die Erregung der Sexualorgane bei erotischen Träumen, die geballte Faust bei gewalttätigen Phantasien und das Lachen bei lustigen Vorstellungen lassen den Erwachenden die Irrealität des phantasierten Geschehens schmerzlich erkennen. Die an der Phantasie beteiligten körperlichen Reaktionen vermögen den Träumer in die Realität zu reißen und lassen ihn erkennen, dass alles eben doch nur Illusion war, und dass wahres Erleben auch die Realität miteinschliessen muss.

17. Wunsch, Kompensation und Tagtraum

Mit der Frage, was den Menschen zum Träumen veranlasst, hat sich vor allem S. Freud beschäftigt. Nach ihm ist die Traummotivation ein infantiler Triebwunsch, dessen gestaute Erregung als Unlust empfunden, im Traum abgebaut wird, wobei die Verringerung der Erregung als Lust verspürt wird. Diese kausale Betrachtungsweise hat schon früh den Widerspruch einiger seiner Kollegen und Schüler, wie C.G. Jung, A. Adler, A. Maeder und W. Stekel, hervorgerufen, welche der kausalen die finale Betrachtungsweise der Träume hinzufügten. Diese betont das vorwärtsgerichtete In-die-Zukunft-Streben der Libido, um zukünftige Leistungen zu antizipieren und sich selbst zu verwirklichen. Wird das Bedürfnis zu träumen allein auf die Erfüllung von Wünschen zurückgeführt, ist es schwierig, eine Erklärung für Alpträume zu finden. So ist Freuds Erklärung des Alptraums als missglückter Versuch, einen unbewussten Wunsch zu erfüllen, nicht sehr überzeugend. Wenn wir aber von einer allgemeinen Erregung ausgehen, die tagsüber von der Verdrängung zurückgehalten wurde, bis sie, im Schlaf gelockert, den mit ihr verbundenen Gefühlen freien Lauf lässt, werden auch Alpträume sinnvoll erklärbar. Auch für künstlerische Darstellungen von Schreckensvisionen, wie sie Goya in seinen Radierungen der "Desastres de la Guerra" zeigte, oder E.A. Poe und F. Kafka sie beschrieben, sowie für alle Höllenvorstellungen gibt es so eine sinnvolle psychologische Deutung.

Unglück, Not und Aengste stauen sich genauso im Unbewussten wie unterdrückte Wünsche, und gerade sie werden aus Angst, der schrecklichen Wahrheit ins Gesicht zu sehen, verdrängt. Die Ohnmacht, in die man bei einem Schock fällt, kann als ein sich völliges Verschliessen gegenüber der Realität,

also eine totale Verdrängung, gedeutet werden. Sobald Bewusstwerdung aber notwendig oder möglich wird, durchbricht der Wissensdrang die Schranken der Verdrängung, und es zeigt sich, was man nicht wahrhaben wollte. Wenn ein Wiederholungszwang den Träumenden immer wieder von neuem an denselben Ort des Schreckens zurückführt, bedeutet dies, dass sich soviel Schreckenserregung angesammelt hat, dass sie nur durch wiederholtes Träumen ganz ausgelebt werden kann. Die verdrängten Emotionen melden sich so lange immer wieder, bis deren ganze Energie abgeführt wird.

Das Bedürfnis zu träumen könnte als eine Form des Selbsterhaltungstriebes verstanden werden. Man entledigt sich der Unlust von Alpträumen, um psychische Spannungen abzubauen. Den Traum als einen Reinigungsprozess der Seele zu betrachten, ist nicht ganz abwegig. Er macht darauf aufmerksam, dass negative Einflüsse vorhanden sind. Man denkt ja auch oft über unangenehme Dinge des Lebens nach und beschäftigt sich mit dessen negativen Seiten, um weiterzufinden. Lustträume andererseits können einen zu negativen, psychischen Tonus soweit erhöhen, dass man beglückt aufwacht und mit guten Gefühlen den Tag beginnt. Traum und Imagination dienen - so betrachtet - der Aufrechterhaltung des psychischen Gleichgewichts, oder wie S. Lowy sagt: " Der primäre Zweck des Traumes besteht darin, die Emotionen in einer "psycho-affective homeostasis" zu regulieren."* Auch die Kompensationstheorie C.G. Jungs entspricht dieser Betrachtungsweise, wobei der Autonomie des Unbewussten ein grosses Gewicht zugeschrieben wird. ** Die vom Unbewussten aus gesteuerte Selbstregulation der Psyche in den Träumen ist von vitalem Interesse für die psychische Anpassung an das Leben, das man führt. Die Aufgabe des autonomen

* vergl. S. Lowy: Foundations of Dream Interpretation, London, 1942

** vergl. C.G. Jung: Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Olten, 1971

Unbewussten im Traum besteht darin, die bewusste Lebensführung zu kompensieren, um ein gestörtes Gleichgewicht zwischen subjektiver und objektiver Wirklichkeit wiederherzustellen, falls das bewusste Verhalten sich zu weit von unbewussten Strebungen entfernt hat. Je mehr gefährlich viel verdrängt wird, desto mehr wird in imaginativer Form wiedergegeben, um das Bewusstsein auf die Disharmonie der Lebensführung aufmerksam zu machen.

Auch wenn man nicht alle Träume als Wunschträume betrachtet, so sind diese trotzdem von grösster Bedeutung. Vor allem in Tagträumen versucht man, sich imaginativ Wünsche zu erfüllen. Wunschträume entstehen aus Mangelsituationen, in denen die Realität sich den Bedürfnissen des Individuums verweigert. Das Leiden unter der Bedürftigkeit kreiert die Wünsche, deren Intensität sich zu Phantasien sublimiert. Dabei besteht vor allem bei sexuellen Wachträumen die Möglichkeit, dass die körperliche Erregung durch die Phantasietätigkeit hervorgerufen wird oder auch umgekehrt, dass die Erregung des unbefriedigten Körpers zu Phantasien anregt.

Die Sehnsüchte nach Sexualität, Liebe, Macht, Erfolg, Nahrung, Geborgenheit usw. finden, falls sie ihr erstes Stadium individueller Träumereien überschreiten, auch öffentlich Beachtung; denn individuelle Tagträume sind realitätsnäher, einheitlicher und weniger konfus als Schlafträume und können sich zu ganzen, zusammenhängenden Geschichten entwickeln, welche auch öffentliches Interesse finden. Kinoindustrie, Künste und Religionen beschäftigen sich ganz speziell, oft auch bewusst, mit den Wünschen von Menschen, indem sie diese auf allgemein zugängliche Weise wenigstens für eine gewisse Zeit zu befriedigen versuchen. Kirchen und Tempel vermitteln Geborgenheit und anschauliches Bildmaterial des Göttlichen; Fernsehen, Kino, Romane und Theater versetzen uns in eine Welt, mit deren

Aussage wir uns identifizieren können. So kann man aus diesen kollektiven Wunscherfüllungssituationen die deutlichsten Hinweise dafür finden, in welche Richtung eine Kultur sich fortbewegt; denn sowohl Vergnügungsindustrie als auch Religion müssen sich nach den kollektiven Wünschen richten, um Erfolg zu haben. Man braucht nur volksnahe Filme, Musik, Literatur und praktizierte Religion verschiedener Völker zu vergleichen, um zu merken, welche verschiedenen Frustrationen und Wünschen eine Kultur unterworfen ist. Wenn man auch die Zeitdimension, in welcher sich das Wunschdenken verändert, beachtet, wird man sich sowohl beim einzelnen Künstler als auch bei ganzen Kulturen bewusst, in welche Richtung die Bestrebungen weisen, was überwunden und was erreicht werden will.

Der Tagträumer versucht, sich von der problemgeladenen oder langweiligen Realität abzulenken. Für eine Weile findet er Erleichterung und Hoffnung in der Irrealität, oft aber nur, um nachher von neuem frustriert in die Realität zurückzufallen. Problematisch wird es, wenn Tagträume neben der Arbeit, vor allem dem Schulunterricht bei Jugendlichen, einhergehen: dies verringert die Aufmerksamkeit und führt zu Konzentrationsstörungen. Die Ursache von Tagträumen ist die Kompensation mangelnder Befriedigung des Sexualtriebes und des Geltungsstrebens, vor allem bei Pubertierenden. Wenn die eigenen Möglichkeiten für gesteckte Ziele nicht ausreichen, entsteht eine in der Realität ausweglose Situation, welche nun in der Phantasie zu lösen versucht wird. Das beschämte Verschweigen müssen solcher Träumereien ist ein zusätzlicher Faktor für eine in solchen Situationen entstehende Neurotisierung. Aber auch die zeitliche Distanz zu realen Erlebnissen schafft Wachträume: In Vorfriede und Lampenfieber werden erwartete Situationen vorweggenommen, in der Rückbesinnung und nachträglichen Neugestaltung werden die Mängel eines vergangenen Erlebnisses mit Wunschvorstellungen korrigiert.

Im Gegensatz zum Tagträumer wendet der religiöse Mensch sich eine Weile von der Realität ab, um sich in Gebet, Kult oder Meditation Kraft und Hoffnung für das Weiterleben in der Realität zu holen. Zuversicht und Hoffnung auf ein besseres Leben im Diesseits oder nach dem Tod, sei es in der Vorstellung eines Paradieses, der Wiedergeburt oder der meditativen Aussöhnung mit sich selbst, entlassen den Religiösen oft gestärkt aus seinen Imaginationen. Auch der Künstler verlegt sich nicht allein auf das Phantasieren, um dem öden Dasein auf der Flucht vor der Realität etwas abzugewinnen, sondern er verwirklicht seine Träume in Kunstwerken. Je nach Stil, Kunstrichtung und Epoche, entstehen gestaltete Kunstobjekte, welche als Bilder, Bücher, Filme und Schallplatten immer wieder hervorgeholt werden können, womit eine in der Realität fundierte Phantasiewelt geschaffen ist, von der man sich nach Belieben hinwegtragen lassen kann. Man hat etwas äusserlich Bleibendes geschaffen, das eine Vermittlerrolle zwischen Realität und Phantasie einnimmt.

Die Wunschwelt, in der man vor dem realen Lustmangel Zuflucht sucht, entsteht, sobald man die Möglichkeiten eines besseren Zustandes als des gegenwärtigen in Betracht zu ziehen fähig ist. Dazu muss irgendeine vergangene geistige oder sinnliche Erfahrung eines wünschenswerten Zustandes vorhanden sein. Man muss von einer besseren Möglichkeit gehört oder sie schon erlebt haben. Der Wunsch stammt, wie Freud gesehen hat, aus dem Wissen um die Möglichkeit der Befriedigung von Bedürfnissen: "Das erste Wünschen dürfte eine halluzinatorische Besetzung der Befriedigungserinnerung sein." * Wenn man vor einem schlecht gewürzten Essen sitzt, kann man sich nur ein besseres vorstellen, wenn man früher einmal besser gegessen hat. Die Möglichkeit,

* vergl. S. Freud: Die Traumdeutung, Frankfurt a.M., 1972, S. 568
(Studienausgabe)

dass etwas besser sein könnte, stützt sich immer auf eine Erinnerung, der eine Erfahrung vorausgegangen ist. Auch ist in Betracht zu ziehen, dass die Vorstellung von noch nie Erlebtem mit Hilfe der Verdichtung möglich ist, da diese fähig ist, aus verschiedenen bekannten Erlebniseinheiten neue zu kreieren. Auch die Fähigkeit, sich mit Handlungen in Bild, Literatur und vor allem im Film zu identifizieren, darf als Erlebnisgrundlage nicht unterschätzt werden. Obwohl diese nicht real ist, wird sie trotzdem in höchster Intensität miterlebt; bei Menschen, die die Realität fürchten, oft sogar intensiver als reale Erlebnisse.

18. Die Phantasie als Bild und Welt

Schliesse ich die Augen, ohne gleich einzuschlafen, verdecken die Augenlider mein Blickfeld, und ich sehe nur noch Dunkelheit vor mir. Falls ich mich im Licht befinde, durchdringt dieses die Augenlider, und deren Blutgefässe lassen das Dunkel rötlich schimmern. Langsam bilden sich in der Mischung von Lichtpartikeln und Dunkelheit Formen, die dem Lichtmuster entsprechen, das vorher mit offenen Augen wahrgenommen wurde. Wenn ich geöffneten Auges an ein Fensterkreuz gestarrt habe, wird sich vor den geschlossenen Augen eine Kreuzform zeigen. Um diese noch zu erkennen, muss ich mich aber darauf konzentrieren; denn schnell verwischen die vorgeprägten Formen und verwandeln sich zu andern Gebilden, welche in steter Bewegung neu entstehen und sich wieder auflösen: Dunkle und helle Wogen, Streifen, Muster und Flecken mischen sich hinter den geschlossenen Augenlidern. Einige bleiben eine Weile bestehen, andere durchqueren das Blickfeld von einem Ende zum anderen oder blitzen kurz auf, um gleich wieder zu vergehen. Mit der Zeit zeigen sich auch Farben, und Abstraktionen entstehen, die sich verfestigen. Es entsteht eine Art innere Räumlichkeit, in welcher Bilder und Bilderfolgen immer plastischer werden. Ich fange zuerst damit an, in einen Raum hineinzuschauen, und dann nehme ich am Geschehen teil; mit andern Worten: ich trete nun in die Traumwelt ein und träume.

Während ich mich mehr und mehr in die imaginative Welt versetze, erlebe ich das Eigentümliche, dass mich zunehmend das Bewusstsein vom blossen Starren an die geschlossenen Augenlider verlässt. Mit der Zeit sehe ich nicht mehr den dunklen Hintergrund vor mir, ich werde ganz von der phantasierten Welt in Anspruch genommen: Die Realität der geschlossenen Augen ist vergessen. Sobald ich mich aber auf diese wieder besinne,

verschwindet die phantasierte Welt, und ich sehe von neuem eine dunkle Wand vor mir, auf welcher sich etwas bildet.

Derartige "hypnagogische Halluzinationen" * entstehen hauptsächlich, wenn wir uns schlafen legen und nicht gleich einschlafen können. In solchen Momenten halten wir die Augen geschlossen, ohne dabei sofort den Schlaf zu finden. Die Bilder, welche wir sehen, bleiben so lange objektive Imaginationen, bis wir uns endlich in die Traumwelt hineinversetzen können und ganz in ihr aufgehen. Nun ist die Phantasie nicht mehr ein von mir getrenntes Objekt, das ich sehe, sondern sie wird zu meiner Welt, in der ich als Subjekt-Objekteinheit aufgehe. Man kann somit annehmen, dass Einschlafstörungen zum Teil aus Unfähigkeit oder Angst entstehen, sich seinen Imaginationen beim Einschlafen hinzugeben. Es wird ein distanzierteres, objektives Verhältnis zu den eigenen seelischen Vorgängen, d.h. zur Psyche aufrechterhalten, was das Einswerden mit ihr im Träumen verhindert: Man wagt nicht, sich selbst zu sein, weil schon die Wach-Phantasien als unangenehm empfunden werden. Dieser Vorgang ist ähnlich wie der, den man im Kino, im Theater oder beim Lesen eines Buches erfahren sollte: Es wird die Fähigkeit verlangt, sich zu konzentrieren, zu verlieren und die objektive Distanz zu Leinwand, Bühne oder Buchstaben aufzugeben, um sich in das Geschehen ganz einfühlen zu können. Die Gespaltenheit zwischen mitfühlendem Subjekt und objektiven Reizen muss sich im Miterleben weitgehend aufheben, damit man sich darüber vergessen kann.

Im Uebergang vom imaginativen Wachbewusstsein zur Selbstvergessenheit des Träumens vollzieht sich eine Intensivierung der Phantasiequalität. Die Imaginationen scheinen dem wachen Subjekt so fern wie die Aussenwelt zu sein. Man weiss zwar, dass man diese Imaginationen selbst produziert, ohne aber ihren

* vergl. S. Freud: Die Traumdeutung, Frankfurt a. M., 1972,

Zusammenhang mit dem Ich zu sehen. Ein erster Schritt des Sich-Einfühlens in die Imagination besteht darin, dass man etwas in ihr zu suchen beginnt: Vielleicht ist es eine menschliche Gestalt, die man wiederzuerkennen glaubt oder sich gerne vorstellen möchte. Schon die ersten abstrakten Lichtreste hinter geschlossenen Augen reizen die Vorstellungskraft, etwas darin zu sehen oder daraus entstehen zu lassen. Abstraktion drängt zu Konkretisation, wenn das Abstrakte erraten werden will und die Vorstellungskraft anregt. Dies ist ja auch der Reiz der abstrakten Kunst: Sie will Inspirationen geben, in welchen jeder Betrachter selbst sehen, suchen und finden kann, was ihm gefällt.

Was ich bei geschlossenen Augen sehe, ist das, was ich selbst phantasie. Mein Hervorgebrachtes ist gleichzeitig meine Erfahrung. Imagination ist daher Selbsterfahrung. Die Dialektik des Produzierens und Erfahrens aber ist unbewusst: Ich betrachte meine eigenen Imaginationen als etwas Fremdes, wovon ich zwar weiss, dass ich es produziere, ohne mir aber des Imaginationsvorgangs unbedingt bewusst zu sein. Wenn ich mich in meine Phantasie versetze, gestalte ich sie gleichzeitig: Die Andeutung eines Flusses bei geschlossenen Augen mache ich zu einem Fluss, indem ich an der Vision festhalte und sie mit der Vorstellungskraft zu intensivieren versuche - aus der Eingebung von etwas Fliessendem vor den Augen stelle ich mir einen Fluss vor. Sobald ich den Fluss vor Augen habe, erinnere ich mich der Flüsse, die ich kenne, wobei ich merke, dass der phantasierte Fluss einem mir bekannten Fluss entspricht, einem, den ich in Realität, Bild oder Traum schon einmal gesehen habe. Das Erkennen meiner Projektionen konkretisiert meine Phantasie. Jetzt erinnere ich mich auch der Stelle am Fluss, von der aus ich ihn betrachte: Ich sitze auf einem umgekippten Baumstamm am Flussufer und sehe, wie dieser in der Ferne hinter einer Biegung verschwindet - es ist ein Ort, an dem ich als Kind gesessen bin. Diese Vision verwandelt sich allmählich,

indem ich dem Fluss an eine Stelle folge, die ich auf einem Bild gesehen habe. Konkrete Erinnerungen und Assoziationen von auch längst vergangenen Erfahrungen vermengen sich zu neuen Phantasien, welche mich assoziativ immer weiter tragen. Der Fluss wird zur Strasse, an welcher ich stehe, oder auf der ich fahre. Ich gehe irgendwohin in eine Stadt usw. So versinke ich in den Traum, wobei ich langsam vergesse, dass ich "nur" phantasiiere. Der Traum nimmt mich ganz gefangen, wird zu meiner alleinigen Wirklichkeit und schliesst das Realitätsbewusstsein ganz aus.

Solche Assoziationsketten sind typisch für den Uebergang in die Phantasiewelt. Sie haben ihren Halt im Unbewussten, welches assoziativ die verschiedensten Wissenseinheiten zusammenkettet, um diese der Erinnerung zu erhalten. Das Gedächtnis spielt die entscheidende Rolle für die Assoziationen der Phantasie. Was es bewusst oder unbewusst festhält, wird ins Assoziationssystem eingegliedert, um von diesem später assoziativ abgegeben zu werden. So ist es möglich, dass wir viel mehr Wissen zu speichern vermögen, als wir gerade präsent haben. Die Assoziationsketten bestehen aus Bindegliedern des Wissens, und man muss nur an den richtigen Anfang gelangen, um gegenwärtig Unbewusstes ins Bewusstsein zu ziehen. Davon hängen auch die alltäglichen Situationen ab, in welchen man weiss, dass man etwas weiss, sich aber nicht erinnern kann, weil man die "Eselsbrücke" vergessen hat.

Die Identifikation einer Imagination ist ein wesentlicher Bestandteil des Assoziationsvorganges. Ich kann nicht nur den Fluss als den mir bekannten Fluss identifizieren, sondern auch als Fluss überhaupt. Wenn ich einmal einen Fluss gesehen habe, werde ich in jedem Fluss wieder einen Fluss erkennen. Eine beinahe undefinierbare Bewegung bei geschlossenen Augen wird als Fluss identifiziert. Auf gleiche Weise geht mein konkreter

Fluss seiner Form wegen in eine Strasse über, wenn ich in beiden das lange sich Windende erkenne. In der Identifikation ist es das Bewusstsein mit seinen Erkenntnisschemata, das Unpräzises erfasst, so wie der Künstler seinen Gefühlen eine Form zu geben sucht, um sie zu identifizieren, oder die Sprache ein Thema abtastet, indem sie dieses in Worte fasst.

19. Der Hüter des Schlafes

Ein Sprichwort lautet: "So wie man sich bettet, ruht man." Es bezieht sich nicht auf die Bequemlichkeit des Bettes, sondern auch auf die Stimmung, in der man sich schlafen legt. Ist man glücklich, zufrieden und satt, darf man einen ruhigen und tiefen Schlaf erwarten. Geht man hingegen in einer emotionell erregten, nervösen Stimmung zu Bett, wird man möglicherweise nicht einschlafen und nur dösen oder von heftigen Träumen immer wieder geweckt werden. Frustrationen, Sorgen, Ängste, aber auch grosse Ereignisse, Vorfreude und Übermässiges Glücksgefühl können den Schlaf verhindern oder stören. Nach S. Freud besteht eine der Funktionen des Traumes darin, den Schlaf vor solchen "Tagesresten" zu schützen.

Wenn der Traum der "Hüter des Schlafes" (S. Freud) ist, kann er als eine Art Bindeglied zwischen dem Ruhebedürfnis und den zur Wachheit drängenden Emotionen betrachtet werden. Der dabei entstehende Kompromiss zwischen den sich aufdrängenden Affekten und dem Tiefschlaf lässt Traumphantasien entstehen, in welchen man den affektiven Druck erlebt, ohne dabei aufzuwachen. Dies scheint die experimentelle Traumforschung zu bestätigen: Die Traumphase, gekennzeichnet durch schnelle Augenbewegung (REM) und Hirnaktionsströme, befindet sich zwischen Tiefschlaf und Wachheit. Auch die Alltagserfahrung weist darauf hin: Der Uebergang zwischen Wachheit und Schlaf ist beim Einschlafen und vor allem beim Aufwachen meistens von Träumen, Imaginationen und Gedanken besetzt. Träume spielen sich also in einem eher oberflächlichen Schlaf oder Halbschlaf ab, welcher die Aktivität der Vorstellungskraft ermöglicht, womit das Unbewusste sich der Gestaltung der Affekte annehmen kann, welche den Schlaf stören würden.

Schlaftraum und Tagtraum befinden sich auf zwei verschiedenen Seiten des sich zwischen Wachheit und Tiefschlaf befindenden Dämmerzustandes. Der Tagtraum ist ein Sich-Versenken nach Innen, wobei man sich von der Realität zurückzieht und im dösenden Zustand seine inneren Regungen erlebt. Der Schlaftraum hingegen tritt aus dem Tiefschlaf hinaus, gestört durch Tagesreste, welche aus dem Wachbewusstsein stammen. Im Tagtraum wird das realitätsbezogene Wachbewusstsein vom subjektiven Innenleben überschwemmt, während sich im Schlaftraum Ueberreste des Wachbewusstseins in den Schlaf drängen. Wach- und Schlaftraum haben also die Funktion, den Zustand der Wachheit oder des Schlafes, in dem man sich befindet, vor den Störungen der autonomen seelischen Tätigkeit zu bewahren. Man kann demnach auch sagen, dass der Tagtraum der Hüter der Wachheit ist, da er diese nur kompensiert, nicht aber den Schlaf zulässt, und vor allem auch, weil er das reale Leben von störenden Einflüssen reinigt, indem er diese sich imaginativ ausleben lässt.

Wie S. Freud beschrieben hat, können verschiedene Reize den Schlaf stören. Unbequemes Liegen, Lichtreize, Lärm und Kälte sind direkt von aussen durch die Sinne kommende Störungen. Körperverspannungen, Verdauung und Schmerzen sind Störungen, die vom Körper selbst ausgehen. Diese sind oft mit psychischem Geschehen gekoppelt. Auch die Frustration gestauter Libido, Hunger, Durst, Stuhl- und Harndrang, welche zurückgehalten werden müssen, machen sich störend bemerkbar. Frustrationen des Tages wie Langeweile, Ärger, Sorgen und Ängste wirken auf Psyche und Nerven ein, wodurch der Schlaf unruhig wird. Der Drang aufzuwachen, um sich mit diesen Problemen zu beschäftigen, und das Bedürfnis weiterzuschlafen würden in Widerspruch zueinander geraten, wenn der Traum nicht die vermittelnde Lösung der imaginativen Verarbeitung des Konfliktes anzubieten hätte.

Die Unfähigkeit, sich der vermittelnden Funktion des Traumes zu bedienen, verhindert das Einschlafen oder weckt den Schläfer auf. Als normaler Vorgang geschieht dies meistens auch am Morgen, wenn man aufwacht. Man ist nicht mehr müde genug, um den Schlaf mit Hilfe des Traumes zu schützen. Beim verhinderten Einschlafen hingegen besteht eine Blockade gegenüber dem Schlaf, also auch gegenüber dem Traum. Man ist so allertiert, dass man sich nicht einfach sorglos in den Schlaf sinken lassen darf. Man hat Angst, dass während des Schlafes etwas Unvorhergesehenes geschehen könnte, dass man sich im Traum gar vergessen könnte und damit seinen Trieben und Problemen freien Lauf lassen würde. Kurz, man fürchtet sich vor dem Einsturz der realen Wirklichkeit, der daraus resultierenden "Dissoziation des Ich-Komplexes" (R. Bossard) und der Begegnung mit seiner eigenen imaginierten Subjektivität, die man selbst ist. Ein solcher Angstzustand verhindert beim Einschlafen das Umsetzen von Gedanken zu Imaginationen, welche für das in den Schlaf Sinken Voraussetzung sind. Solche Störungen entstehen sowohl bei Sorgen als auch bei Vorfreude. Man vermag nicht, seine Gedanken fallen zu lassen und sich Träumereien hinzugeben, da diese eine gewisse Autonomie gegenüber dem Bewusstsein haben, die man unter Umständen zu fürchten hat. Daher bleibt man lieber an die Gedanken gebunden, welche sich an die Realität klammern, dafür aber das Einschlafen verhindern.

Die unausgelebten Gefühle des Tages und der ganzen realen Vergangenheit stauen sich beim Einschlafen, wenn die Realität aufhört und in die subjektive Wirklichkeit des Schlafes übergeht. Der Unterbruch der Realität im Schlaf ruft Träume hervor, welche die gestauten Affekte, ob alt oder neu, zu Imaginationen sublimieren. Die beim Einschlafen unterbrochenen Freuden und Sorgen leben im Traum weiter, nur mit dem Unterschied, dass die Wirklichkeitsebene gewechselt hat. Da die Psyche sowohl aussen an der Realität als auch innen

an der Phantasie teilhat, lebt die beim Einschlafen unterbrochene reale seelische Problematik in den Träumen weiter, und zwar als eine Art Echo des Standes der Psyche beim Einschlafen und als Vorbereitung auf das Wiedererwachen.

Die Erinnerung hat dabei die eigenartige Funktion, die Vergangenheit aufleben zu lassen, ohne sich aber der Realität selbst zu erinnern. Der Traum als Hüter des Schlafes bedient sich also nur insoweit der Erinnerung, als diese sich nicht der Realität gewahr wird. Das Wissen davon, dass alles Phantasie ist, dass aber trotzdem eine Realität existiert, wird im Traum verdrängt. Die Emotionen rufen die Erinnerung nur wach, um Material in der Vergangenheit zu finden, welches eine Welt ausmalen soll, die dem Ich erlaubt, auch im Schlaf zu erleben.

Die Unsicherheit der erwarteten Zukunft und die damit verbundenen Vorfreuden und Sorgen sind bestimmt die grösste Gefahr für die Ruhe des Schlafes. Das Vergangene ist, wie immer es auch gewesen sein mag, vorbei, und wenn keine traumatischen Tagesreste stören, darf man sich über der Vergangenheit ruhig schlafen legen.

Das "Sich-vorweg-sein des Daseins" (M. Heidegger) hingegen, in der "Sorge" um die Zukunft, lässt den Schlafenden nicht so leicht zu Ruhe kommen. Das Stillstehen der Gegenwart in der Ungebundenheit des Traumes schafft den zeitlichen Spielraum für eine Besinnung auf die Zukunft. Im Traum wird man nicht mehr (ausser durch Schlafstörungen) von den Notwendigkeiten der unmittelbaren Gegenwart gefangen genommen, da die Sinne die reale Gegenwart nicht mehr erschliessen. Unbewusstheit und Dunkelheit umgeben den Schlafenden, und die Affekte widerspiegeln sich darin. Auch die unbekannte Zukunft ist eine noch zu füllende Leere. Die Erwartungen, die sich in der Dunkelheit imaginativ abzeichnen, beinhalten die Möglichkeit dessen, was man von der zukünftigen Realität im Hinblick auf die Vergangenheit zu

erwarten hat. Die Fähigkeit zu prognostizieren und zu erraten wird vom Unbewussten getragen, welches auch Dinge der Vergangenheit weiss, auf die das Bewusste sich nicht beziehen kann. Es ist die unbewusste Wahrnehmung, aus welcher ein wesentlicher Bestandteil des Traummaterials stammt.

So wie jeder Bewusstseinsakt verlangen auch der Traum und andere Arten der Imagination Konzentration auf das, was man wahrnimmt. Während des Tiefschlafs wird die Bewusstseinstätigkeit auf ein Minimum reduziert. Sobald der Schlaf aber an Tiefe verliert, dringen Vergangenheitsreste, Inhalte des Unbewussten und andere Schlafstörungen ins Bewusstsein ein, stören die Ruhe und verlangen die Aufmerksamkeit des Schlafenden. Um den Schlaf trotzdem zu erhalten, konzentriert man sich auf die agierenden Bewusstseinsinhalte, die keine Ruhe geben wollen, und assoziiert sie zu der Einheit des manifesten Traumes. Indem das, was die Ruhe stört, zum beachteten Traum gemacht wird, kann dessen Dringlichkeit wenigstens in der Phantasie abreagiert werden, ohne dass der Schlaf unterbrochen wird. Andererseits wäre es auch denkbar, dass die "sensory deprivation", d. h. der Mangel an Welt und der damit verbundenen Erfahrungen und Erlebnisse, Träume geradezu provoziert. Nach einer gewissen Zeit des Tiefschlafs, der nur seelisches Material in gedanklicher Form und keine Bilderfolgen visueller Qualität beinhaltet, kann ein natürliches Bedürfnis nach Erfahrung und Welt aufkommen, vor allem da man nun seelisch soweit ausgeruht ist, dass die psychischen Kräfte wieder aktiv werden wollen, ohne den Körper aber gleich aufzuwecken.

20. Assoziation und Verschiebung in der Traumarbeit

Das Verlangen, psychische Wirklichkeit in der Phantasie zu äussern, bedient sich oft Darstellungsweisen, die für den Verstand vorerst unfassbar sind. Der Traumgedanke kleidet sich in eine Form, die auf den ersten Blick oft nichts mit der bewusst empfundenen seelischen Wirklichkeit gemeinsam zu haben scheint. Er maskiert sich, um nicht der Verdrängung anheim zu fallen, die schon ihn selbst und sein impliziertes Bedürfnis aus dem Bewusstsein vertrieben hat. Somit ist das rationale Wachbewusstsein meist nicht fähig, in Phantasien das zu sehen, was sie eigentlich enthalten, es sei denn es unternehme die psychische und geistige Anstrengung, die Phantasie auf ihre verborgenen Inhalte hin zu analysieren und zu deuten, um in psychoanalytischer Arbeit den unbewussten Traumgedanken aus der manifesten Phantasie herauszuschälen und bewusst zu machen.

Die Verkleidung des wahren Problems, welches der Traumgedanke beinhaltet, erfolgt mit Hilfe der Verschiebung: Andere Personen, Gegenstände und Zeiträume verbergen die Inhalte des wahren Gedankens, wobei nur die Grundstruktur des darzustellenden Konflikts erhalten bleibt. Es stellt sich der Vorstellungskraft eine ähnliche Aufgabe wie dem Schriftsteller, der den grundlegenden Gedanken seines Werkes kennt, sich aber noch überlegt, in welcher Epoche und mit welchen Personen seine Geschichte gestaltet werden soll. C.G. Jung beschreibt dies, um die "Deutung auf der Subjektstufe" zu erklären, folgendermassen: "Die ganze Traumschöpfung ist im wesentlichen subjektiv, und der Traum ist jenes Theater, wo der Träumer Szene, Spieler, Souffleur, Regisseur, Autor, Publikum und Kritiker ist." *

* vergl. C.G. Jung: Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes, Olten, 1971, S. 133

Im Traum werden meistens ähnliche oder in irgendeinem Zusammenhang mit den realen Gegebenheiten stehende Maskierungen des Traumgedankens verwendet. Dabei spielt die Assoziation eine wichtige Rolle: So wie in der Psychoanalyse versucht wird, mittels Assoziationen den manifesten Traum mit dem Traumgedanken in Verbindung zu bringen, so versucht der Traumgedanke mittels Assoziationen sich beim Produzieren des manifesten Traumes zu verbergen. In der Traumdeutung muss dieser unbewusst vor sich gehende Prozess also rückgängig gemacht werden, um den Traumgedanken zu enthüllen.

Die Assoziation ist die Fähigkeit, das Gleiche in Ähnlichem zu erkennen. Dies verlangt ein Abstraktionsvermögen, welches befähigt, in der Synthese zweier Gegebenheiten das Gemeinsame zu erkennen. Das bedeutet für das Träumen, dass der Traumgedanke sich von seinen realen Bedingungen lösen muss, um sich von einer allgemeineren, synthetischen Ebene aus in einer ähnlichen, aber verbergenden Fassung wiederzufinden.

Der manifeste Traum ist eine symbolische Darstellung des Traumgedankens, wobei das Symbol, um mit C.G. Jung zu sprechen, immer "eine relativ unbekannte Sache erklärt". * Die Symbole, die der Traumgedanke verwendet, sind also das Resultat der Verschiebung, welche Verborgenes auf unerkenntliche Weise darstellen will.

Eine symbolische Darstellungsweise kann entweder einen allgemeinen oder einen individuellen Bezug zur Realität haben. Ein allgemeiner Bezug besteht z.B. dann, wenn der eigene Körper durch ein Haus symbolisiert wird, da ein solcher Assoziations-schritt nicht in erster Linie nur von persönlicher Bedeutung ist. Ein individueller Bezug ist dann vorhanden, wenn der Phantasierende nur ihm allein bekannte Assoziationen verwendet,

* vergl. C.G. Jung: Psychologische Typen, Werke 6, 1960,

solche, die nur für ihn in seinem persönlichen Leben von Bedeutung sind: So kann ein Mitarbeiter im Traum die Gestalt eines Freundes annehmen, weil man uneingestandenerweise eine freundschaftliche Beziehung zu diesem sucht. Diese Tatsache machen sich Assoziationstests zu Nutzen. Das zu einem Wort, Bild oder Zeichen Assoziierte enthält eine allgemeine oder persönliche Bedeutung, die in einem symbolischen Zusammenhang mit dem unbewusst Gemeinten steht und in Verbindung mit dem Reizwort oder Reizbild angegangen werden kann. Auf diese Weise ist es möglich, einen direkten Zugang zum Unbewussten herzustellen, welcher das Bindeglied zwischen dargebotenem Reiz und imaginativer Reaktion ist.

Das unbewusst assoziierte Symbol drückt nicht irgendeine zufällige Ähnlichkeit zum unbewussten Inhalt aus, sondern es wird immer das nächstliegende verkleidende Symbol gesucht. Der Assoziationsprozess hat aber nicht nur verbergende, sondern auch aufdeckende Funktionen. In der symbolischen Tarnung stecken nicht nur verbergende Elemente, sondern auch Hinweise auf ein mögliches Verständnis des Traumes; denn es wäre sinnlos zu träumen und zu phantasieren, wenn diese Tätigkeiten nicht irgendwie für das wache Leben fruchtbar gemacht werden könnten. Jede Phantasie hat immer einen bestimmbaren Grund und Zweck. Es wäre sinnlos, wenn man sein waches Leben einfach im Traum repetieren würde, ohne dass ein Grund dafür vorhanden wäre. Es würde nichts Neues bringen und keinen Anlass liefern, darüber nachzudenken und etwas aufzudecken. Trotzdem gibt es Träume, die einfach ein vergangenes Erlebnis des Wachzustandes repetieren. Sie sind aber nicht ohne Funktion, sondern wiederholen ein im Wachzustand unverarbeitetes Erlebnis, um dessen Bedeutsamkeit für das Leben zu betonen. Oft sind es Alpträume, die nach einem Schockerlebnis immer wiederkehren und sich der Verdrängung des unangenehmen Erlebnisses entgegenstellen. Man kann

also sagen: Je mehr eine Phantasie dem realen Erleben oder dem Traumgedanken entspricht, desto notwendiger ist dessen Bewusstmachung. Es ist anzunehmen, dass bei solchen Phantasien die Verdrängung vorher und nachher so stark ist, dass der Traum sich erlauben kann und muss, sich klar auszudrücken, und oft so deutlich, dass man erschreckt aufwacht. Je mehr ein Erlebnis verdrängt wird, desto deutlicher und unverschrobener darf es in der Phantasie zu Tage treten.

Der metaphorische Vorgang, den Traumgedanken zu verkleiden, entspricht dem typisch irrationalen, rein gefühlsmässigen Empfinden der Psyche. Seelisches Erleben ist sowohl im Wachzustand als auch im Traum linear: Die Gefühle fliessen in der Zeit, was für die Phantasie bedeutet, dass sich Erlebnis an Erlebnis oder Bild an Bild reiht, oder anders gesagt, dass sich das Bild in der Zeit bewegt wie ein Film. Da sich Imaginationen der geistig-rationalen Formulierung nur wenig bedienen, haben sie kaum die Fähigkeit, ein Wort für einen komplexen Ausdruck zu verwenden. Wenn sich jemand vor Hunden, Katzen und Schlangen fürchtet, kann man zusammenfassend sagen oder denken, dass der Betreffende sich vor Raubtieren fürchtet. In einem Schreckenstraum können alle drei Tiere auf einmal oder hintereinander erscheinen, nicht aber ein Raubtier als solches, da dieses kein definiertes Aussehen hat und eine rein geistig-synthetische Abstraktion ist. Die Imagination hat aber die Fähigkeit, an Stelle des gedachten Raubtieres ein Fabelwesen entstehen zu lassen, das eine Kombination aller erwähnten Raubtiere darstellt. Das Gedankliche, das sich Zugang zur Imaginationssphäre verschafft, benutzt diese also nicht allein als Verkleidung, mit der Absicht, sich dahinter zu verbergen, sondern die Imagination zwingt einen Gedanken, sich bis zu einem gewissen Grade in eine sinnliche Form zu kleiden, welche vielleicht weniger präzise, dafür aber umso konkreter ist.

Oft bleibt es bei der bildgestaltenden Verschiebung nicht nur bei einem Assoziationsschritt. Je grösser die Zensur ist, desto mehr Schritte müssen unternommen werden. Der reale Mitarbeiter kann in einem ersten imaginativen Schritt in einen Freund verwandelt werden, in einem zweiten in einen Mitarbeiter des Freundes und in einem dritten in eine entsprechende Romanfigur, die sich in einer ähnlichen Situation befindet. Immer aber bleibt ein Faden der Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Assoziationsschritten erhalten und verbindet diese zu einer Assoziationskette.

Diese Assoziationsketten haben nie einen willkürlichen, sinnlosen oder zufälligen Verlauf. Immer gehen sie einen Weg, der das Darzustellende weiter zu beschreiben versucht, indem es dieses gleichzeitig verhüllt. Es scheint beinahe, dass die Verdrängung ein schlechtes Gewissen gegenüber dem Bewusstsein verursacht: Je mehr verhüllt werden muss, desto mehr muss sich darstellen, um die Verdrängung zu kompensieren. Die Verdrängung kann provozieren, dass Assoziationsketten immer weiter von dem realen Hintergrund des Traumgedankens wegführen und trotzdem oder gerade deshalb auf dem Verschiebungsweg immer mehr und subtilere Details (selbstverständlich auch verkleidet) offenbart. Je mehr die Verdrängung verschiebt, desto schwieriger wird die Deutung, und umso vielschichtigere und verborgenere Bereiche des Problems kommen zum Ausdruck.

Eine besondere Art der Assoziation ist die Intuition. Da nichts aus dem Nichts entsteht, muss z.B. auch für die intuitive Phantasie eines Künstlers ein Grund gefunden werden. Die Intuition ist nicht nur ein plötzlich ins Bewusstsein Hereinfallendes, sondern auch etwas, das unbewusst gesucht wird. Von verschiedenen Assoziationen umgeben, bildet sich plötzlich in deren Zentrum oder auch im Verlauf einer unbewussten Assoziationskette etwas, das für das Bewusstsein scheinbar aus dem Nichts

auftaucht. Das Zusammentreffen verschiedener Assoziationseinheiten verursacht, im Extremfall wie bei einem Glücksspiel, einen Treffer. Derartige assoziative Vorgänge sind aber normalerweise nicht einfach zufällige Glückstreffer, sondern sie entspringen der Notwendigkeit, etwas finden zu müssen, und plötzlich befindet man sich mit Gewissheit am Ziel dessen, was man suchte. In solchen Fällen kann der Glaube entstehen, dass Götter, Geister, das Gewissen oder die Muse gesprochen haben, da die Zwischenglieder des Assoziationsverlaufs unbewusst verliefen; denn beinahe ohne Unterbruch ist unsere Psyche tätig: Das Unbewusste arbeitet im Wachen und im Schlaf ohne Unterlass, indem sich Assoziation an Assoziation reiht, ohne dass das Bewusste diesen Vorgang mitverfolgen könnte. Wenn etwas für das Bewusste von Bedeutung ist, taucht es als Gedankenblitz oder Imagination an die Oberfläche, um zu versuchen, sich im Bewusstsein zu verwirklichen.

21. Die verbergende und aufdeckende Funktion der Phantasie

Wenn ich etwas phantasiiere, erfahre ich die Imagination vorerst so, wie sie sich gibt. Sie ist meine gegenwärtige Wirklichkeit, die mich ganz erfüllt und mich in ihren Bann zieht. Die sich mir zeigende Imagination ist mir so bewusst wie ein Lichtbild, das ich auf einer Wand sehe. Sie ist klar erkenntlich, auch wenn ich ihre Bedeutung und ihren Zweck nicht zu erkennen vermag. Die Wahrnehmung einer Imagination enthüllt noch keinen Sinn, im Gegenteil gerade das Wahrnehmbare ist das Verhüllende; denn jede Imagination verbirgt etwas Essentielles, dahinter sich Befindendes, und das Wahrnehmbare ist nur der äussere, erfahrbare Bereich des Ganzen.

Die Funktion der Hülle ist die Darstellung des Ganzen. So wie das Innere sich nach aussen geben will, so kleidet es sich. Das Unbewusste, das sich manifestiert, bedient sich der Phantasie, da die bewusste, gedankliche Äusserung seiner selbst verdrängt wird. Verdrängt wird aber nur der Gedanke und nicht die Sache selbst; denn es liegt im Wesen der Phantasie, dass sie sowohl verbergende als auch aufdeckende Funktion hat. Man kann sagen, dass ein Gedanke, der unbewusst bleiben will, sich hinter imaginativer Vorstellung verbirgt. Ebenso muss aber in Betracht gezogen werden, dass es seelische Inhalte gibt, die sich nur schwer oder gar nicht auf gedankliche Weise zu äussern vermögen. Dies gilt hauptsächlich für den Gefühlsbereich. Wer Angst hat zu fallen, kann dies gedanklich ohne weiteres wissen. Wenn er diese Angst aber mit den dabei implizierten Gefühlen erfahren will, muss er sich vorstellen, dass er fällt, in einem Falltraum z.B. Ein unbewusster psychischer Inhalt ist daher nicht unbedingt nur "nicht-bewusst" sondern auch "ungekannnt". Er kann sich als Gedanke nicht zur Darstellung bringen

und muss einen imaginativen Weg finden.

Der unbewusste Gedanke, der sich hinter seiner Phantasie versteckt, will verborgen bleiben. Selbstschutz und Selbsterkenntnis sind im Widerspruch zu einander. Die Phantasie taucht aus dem Unbewussten auf, um das Bedürfnis nach Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis zu befriedigen. Der unbewusste Inhalt aber versucht sich zu verbergen: Er scheut sich, direkt als Gedanke klar und offen aufzutreten. Die Art der Selbsterkenntnis, die sich in der Imagination bietet, ist somit eine halbherzige. Man will und will doch nicht. Man zögert, und in diesem Abtasten der Möglichkeiten entstehen Verschiebung und Verdichtung, welche das erlaubte Bild ergeben, das ein manifester Traum zu bieten vermag. Eine weitere Schwierigkeit der psychischen Selbstdarstellung kommt hinzu, wenn man sich überlegt, wer denn eigentlich der ist, welcher phantasiert, und wie es dazu kommt, dass man sich oder einen Teil seiner selbst nach aussen projiziert. Dazu ist es notwendig, sich in Subjekt und Objekt aufzuspalten. Das Subjekt objektiviert Aspekte seiner selbst, von denen es sich trennt, und lässt diese aus sich hinaus treten, um sich selbst an ihnen wahrzunehmen. Das grundlegende Subjekt als Betrachter der Imagination muss aber immer unbewusst bleiben. Sicherlich kann das Subjekt sich selbst objektivieren, aber nur dann, wenn ein neues, tieferes sich an seine Stelle zu setzen vermag, da es für die Erfahrung einer Selbstobjektivierung immer ein betrachtendes Subjekt braucht. Das phantasierende Agens muss während der Phantasietätigkeit immer unbewusst bleiben, da das die Imagination erfahrende Subjekt eben etwas anderes erfährt als sich selbst, also sich etwas anderen bewusst ist als seiner selbst.

Der Verlauf der Charakterbildung oder Individuation ist eng mit der Art und Weise der Selbsterfahrung und deren Verarbeitung verbunden. Wie man sich gibt, spricht, handelt

und sein Leben führt, hängt vom feedback ab, das man in den zwischenmenschlichen Beziehungen erhält, das man bei der Pflege seines Ausseren im Spiegel erfährt, aber auch vom feedback der Imaginationen, die man tagsüber und nachts produziert. Die auf sich selbst eindringende Erfahrung wird von den unbewussten und bewussten psychischen Strukturen verarbeitet. Die daraus resultierende Lebensweise einer Persönlichkeit samt deren Verdrängung sind Reaktionen auf die Verarbeitung der Selbsterfahrung. Das in diesem Vorgang wirkende Subjekt bleibt immer hinter den Imaginationen und der ausgestrahlten Persönlichkeit verborgen, so wie der Spiegel hinter dem Spiegelbild verborgen bleibt.

Die verständliche Wirklichkeit der eigenen Persönlichkeit ist die Grundlage der Selbstsicherheit und Geborgenheit in sich selbst. Jedermann benötigt das Gefühl, sich selbst zu kennen, um in der Welt Halt zu finden, um überhaupt jemand zu sein, um als sozialisierter Mensch mit individuellem Charakter eine bestimmte Rolle im menschlichen Leben zu erfüllen. Wenn man nun aber unverständliche Phantasien hervorbringt, wovon man weiss, dass sie aus dem eigenen Inneren stammen, wird das Selbstbild so sehr verwirrt und verunsichert, dass man sich dem Unerklärlichen stellen muss. Man muss eine genügende Menge Energie aufwenden, um entweder das Verwirrende zu verdrängen oder es zu klären. Im zweiten Fall muss ein Zusammenhang zur schon vorhandenen Wirklichkeit gefunden werden. Ein Denkprozess setzt ein, der deutend die Imagination in das eigene bewusste System zu integrieren versucht. Dies erfordert eine Erweiterung der eigenen Wirklichkeit, da durch die Rationalisierung Unbewusstes bewusst wird, so dass ausserhalb des Wirklichkeitsbereiches sich Befindendes jetzt in die bewusste Wirklichkeit integriert werden kann. Man hat das Bild seiner selbst erweitert, indem eine Selbstobjektivierung verstanden worden ist. Die Aufgabe des bewusstmachenden Intellekts besteht

darin, den an der Grenze des Bewusstseins auftauchenden Phantasien einen Platz in der Wirklichkeit zu verleihen, damit man weiss, was in seinem eigenen Innern vor sich geht, was man unbewusst tut und wer man ist. Nur das der Phantasie zu Grunde liegende Subjekt kann nie bewusste Wirklichkeit werden, da man selbst dieses geheimnisvolle Wesen ist, das imaginiert. Nur indirekt kann es im Laufe der Individuation selbstbeobachtend erkannt werden als Konstante einer bestimmten Lebensweise einer Person innerhalb eines Zeitraumes, der aber ein vergangener ist. In der Gegenwart bin ich mir immer ein Rätsel, da es dem Moment vorbehalten bleibt zu bestimmen, was die Dialektik zwischen dem subjektiven Unbewussten und dessen Veräusserlichung als Imagination gerade hervorbringt.

22. Imagination als Selbsterfahrung

Wenn ich in den Spiegel blicke, sehe ich darin das Bild meines realen Körpers. Wie die Photographie ist auch das Spiegelbild ein Abbild der Realität, in welchem ich mich sehen kann, so wie ein anderer mich sehen würde, oder so, als ob ich selbst ein anderer wäre. Durch einen Fingerabdruck oder eine Gipsmaske entsteht ebenfalls eine Darstellung meiner selbst, in der ich mich erfahren kann. Genauso erkenne ich mich in meiner Handschrift, meinem Sprachstil und allen Arbeiten meiner selbst, die eine erkennbare Wirkung in der Realität hinterlassen. Meine Werke sind immer Teile meiner selbst, nicht nur, weil meine Arbeit und Zeit darin stecken, sondern auch, weil sie ein Abbild meiner selbst sind. Daher hat alles, was irgend-etwas meiner selbst enthält oder von mir kommt, einen bestimmten Wert für mich. Wenn ich ein Photo sehe, ist in dem Ausruf: "Das bin ja ich!", die ganze Wertschätzung enthalten, die ich diesem Bild von mir gebe, und wahrscheinlich wird es mir nicht ganz gleichgültig sein, in wessen Hände das Photo kommt; denn zu allem, was zur eigenen Person gehört, hat man eine Art magisches Verhältnis. Wer mein Werk vernichtet, zerstört auch einen Teil meiner selbst, und wer mein Bild zerreisst, will mich aus seinem Leben streichen. In der Wertschätzung des eigenen Schaffens liegt auch der Grund dafür, dass viele Künstler ihre persönlichsten Werke nicht hergeben wollen. Sie betrachten diese als ein Stück ihrer selbst, beinahe so wie eigene Kinder. Menschen, die ihren Arbeitsplatz verlassen müssen, einen Lebenspartner verlieren oder ihren Wohnort wechseln, haben häufig das Gefühl, einen Teil ihrer selbst verloren zu haben. Ein Stück ihrer Wirklichkeit, für welche sie sich intensiv eingesetzt haben, geht ihnen verloren. Am stärksten

gilt dies für Lebensgefährten, die mit ihren Reaktionen und Antworten das psychisch tiefgreifendste Spiegelbild sind.

Einsame Menschen, die wenig feedback von anderen haben, versuchen vielleicht, sich in eigener Kreativität zu finden. Diese Kreativität braucht sich nicht unbedingt in der Realität zu verwirklichen. Allein schon Selbstgespräche können weitgehend befriedigend sein, weil man sich darin findet. Der Dialog mit sich selbst, zu dem Selbstgespräche, Gedanken, Pläneschmieden, Tagträume, Phantasien und Träume gehören, bilden die innere Wirklichkeit. In diesen Phantasiebereichen trifft man sich mit Menschen, die tatsächlich in der Realität existieren, aber auch mit verstorbenen und rein phantasierten Personen.

Wer sich häufig in sich selbst zurückzieht, tut dies, weil er mit der Realität nicht zurecht kommt oder weil er den Wunsch hegt, über die Realität hinauszusteigen. Den einen überfordert die Realität, dem anderen bietet sie zu wenig. Beide verschliessen sich ihr gegenüber, um sich selbst nicht mehr allein über sie, anhand von Umweltreaktionen, zu erfahren. Sie wenden sich nach innen, weil in der Phantasie beinahe alles möglich ist: Der vereinsamte Alte, der die Welt nicht mehr versteht, trifft in der Erinnerung seine verstorbenen Verwandten und Bekannten wieder, der Wahnsinnige braucht sich nicht mehr den unlösbaren Widersprüchen seines Lebens zu stellen und der Schriftsteller schreibt im Stillen über Menschen und Dinge, die ihn wenigstens momentan mehr faszinieren als das, was sich real um ihn herum abspielt.

Wenn aber der unbewusste Drang zu phantasieren aus Mangel an realem feedback so stark wird, dass die Phantasie ganz vom Bewusstsein Besitz ergreift, entstehen Wahnvorstellungen, die man nicht mehr in der Hand hat und nicht mehr zu unterbrechen vermag. In diesem Zustand der Besessenheit hat das Bewusstsein die Möglichkeit, sich der Realität zu öffnen,

total verloren. Es ist von unbewussten Mächten besetzt, welche sich so stark manifestieren, dass sie den Realitätsbezug verunmöglichen. Die Vorstellungen werden auch nachträglich nicht mehr als eigene Phantasieakte betrachtet, sondern als fremde, unabhängige Wesen. Der Mangel an Realitätsbezug führt dazu, dass man sich eine Pseudorealität phantasiert. Die subjektive Wirklichkeit tut so, als ob sie Realität wäre, womit die Phantasie den Charakter der Halluzination erhält. Die psychische Energie verselbständigt sich und dringt auf den Halluzinierenden ein, als ob sie von aussen käme. Doppelgängergeschichten* zeigen am deutlichsten, wie weit das Selbstgespräch vereinssamer Menschen zu einem entfremdeten Verhältnis zu sich selbst führt.

Schaue ich in den Spiegel, zeigt sich mir mein gegenwärtiges Aussehen. Betrachte ich hingegen ein altes Bild von mir, oder suche ich mich in der Erinnerung, erkenne ich mich so, wie ich damals war. Dabei wird mir die Zeitlichkeit der Selbsterfahrung bewusst. Das Kindheitsphoto, welches ich von mir habe, hat an sich noch nichts mit der Vergangenheit zu tun: Erst durch die Erinnerung wird die Beziehung zur Vergangenheit während der Betrachtung des Bildes hergestellt. Die reale Aussenwelt öffnet niemals selbst den Zugang zur Vergangenheit, obwohl alles, auch das, was gerade jetzt ist, von ihr geprägt ist. - Erst die Phantasie lässt mir den Vergangenheitscharakter einer Sache wieder aufleben und mich ihrer bewusst werden. Dieser Phantasievorgang des Erinnerns ist es auch, der die Aufgabe erfüllt, Vergangenes in der Vorstellung wieder erfahrbar zu machen. So löst das Photo, auf dem ich als Kind abgebildet bin, meine Erinnerung an die Kindheit aus, Es selbst,

* vergl. F.M. Dostojewski: Der Doppelgänger, Frankfurt a. M., 1972.

und

G. de Maupassant: Le Horla, in : contes fantastiques

als materielles Ding, ist zwar nur ein Stück Gegenwart wie jede andere Sache in meiner Umgebung. Nur weil ich sie als Bild, das Vergangenes wiedergibt, erkenne und ich mit Hilfe der bestätigenden Erinnerung einen Bezug herstellen kann, erhält das Photo Vergangenheitswert; denn obwohl wir wissen, dass die Realität ein Kontinuum in der Zeit ist, ist sie, wenn wir uns ihr zuwenden, immer Gegenwart, und ihre Zeitstruktur wird nur ersichtlich in der Erinnerung, welche nicht real, sondern imaginativ ist.

Wer nach seiner Vergangenheit fragt, muss sich also nach innen wenden. Dinge der Realität, wie ein Bild von früher, können höchstens als Erinnerungsstützen und Anregungen dienen, um den Erinnerungsprozess hervorzurufen. Den Vergangenheitsaspekt aber produziert man immer selbst: Den Bezug zum abgebildeten Kind z.B. stellt man her, indem dieses als ein Abbild der eigenen Person, durch die Vermittlung der Erinnerung, wiedererkannt wird. Der Weg von der Gegenwart in die Zeit zurück, als das Bild aufgenommen wurde, befindet sich innerhalb des Gedächtnishorizontes, der mein ganzes Wissen umfasst. Innerhalb dieses Bereichs kann ich meine Phantasien suchen und spielen lassen. Erst die Grenze meiner Wirklichkeit, welche auch die Grenze meiner zeitlichen Erfahrung ist, setzt meinem Phantasiebewusstsein ein Ende. Diese Grenze ist zugleich der Horizont meiner Persönlichkeit, welcher all das einschliesst, was ich erfahren habe. Damit soll klar werden, dass Erinnerung und Phantasie überhaupt immer ein Akt der Selbsterfahrung sind.

Vergangenheit und Zukunft sind endlos, und die reale Aussenwelt, der Makro- und Mikrokosmos, die Wirklichkeit anderer sowie auch die phantasierte Innenwelt sind bodenlos. Diese jenseits der Wirklichkeitsgrenze vorhandene Leere ist die eigentliche Ursache für die Frage nach dem Sein überhaupt und nach der eigenen individuellen Wirklichkeit. Antworten darauf finden

sich in Theorien, Hypothesen und Spekulationen, vor allem aber in Religionslehren. Die Religionen dehnen den Horizont der Wirklichkeit ins Unendliche aus, indem sie den Bereich jenseits der Alltagserfahrung mit Wesen und Zuständen füllen. Durch Beschreibungen von Anfang und Ende der Welt, von Göttern und deren Taten wird das dem Verstand Unerklärliche der Phantasie zugänglich. Damit kann die Unendlichkeit in mehr oder weniger begrenzter Form in die Wirklichkeit eingegliedert werden. Die Frage nach den letzten Gründen des Seins wird in den Religionen mit Hilfe von numinosen Wesen beantwortet. Diese ermöglichen eine tiefe und allgemeine Art von Wirklichkeitserfahrung. Im Erleben der Ganzheit oder des Absoluten findet der Religiöse sich selbst, indem er nämlich seine eigene beschränkte Wirklichkeit als Teil einer übergeordneten allgemeinen Wirklichkeit erlebt.

Das für den Verstand Unfassbare versucht sich gefühlsmässig in der Phantasie zu äussern. Was sich in den Menschen an allgemeinen psychischen Eigenschaften immer wieder zeigt, wird mit Hilfe der Imagination in den Grenzbereich der Wirklichkeit projiziert: Die unerklärlichen Kräfte aus dem Unbewussten gestalten sich und werden zu Göttern und Geistern. So verdichtete sich z.B. der ganze Bereich der väterlichen Autorität in der Phantasie zum Gott Zeus, und wenn Gott zu Moses aus dem brennenden Busch spricht, ist die Erfahrung der unerklärlichen Kraft der Wärme und des Lichts gemeint, welche sich als allgemeine Lebensenergie manifestiert. Ägyptische und indische Götter mit Tierköpfen stellen assoziativ die spezifischen Eigenschaften dieser Tiere dar, soweit jene auch im Menschen existieren. Auch der eine Gott der Juden, Christen und Moslems ist eine menschliche Vorstellung am Rande des Fassbaren, welche die Zusammengehörigkeit und Einheit der Menschen und des Individuums symbolisiert.

Zur imaginativen Selbsterfahrung gehören auch das Wissen um die eigene Sterblichkeit und die dadurch bedingten Jenseitsvorstellungen. Die Todesangst hängt zum grossen Teil mit der Ungewissheit über das Nachher zusammen: Nichtwissen wiederum stimuliert die Phantasie und ersetzt damit Wirklichkeitsmängel, so wie die "sensory deprivation" während des Schlafes mit Träumen kompensiert wird. Menschen, die sich mit dem Tod beschäftigen, liefern sich zwangsläufig einer Deprivation aus, die sie zwingt, sich mit Jenseitsvorstellungen zu beschäftigen. Die Antworten, die man auf die Fragen nach dem zukünftigen Tod sucht, entspringen der Unmöglichkeit, sich die Nicht-Existenz des eigenen Bewusstseins vorzustellen. Man tastet gewissermassen das Nichts ab, um es mit Phantasie auszufüllen. Auch wenn man noch so überzeugt ist vom ewigen Leben im Paradies oder von der Wiedergeburt, bleiben diese Ueberzeugungen doch so lange Phantasie, wie sie nicht real erfahrbar sind, ebenso wie alles andere, das der Negation der Realität entspringt.

Die Realität befindet sich also in der Mitte zwischen innerem Unbewussten und äusserem Unbekannten. Die Grenze der Realität bildet die Phantasie, welche das Resultat von Intentionen ist, welche an Nicht-Realisierbarkeit und Unerfahrbarkeit scheitern. Selbsterfahrung durch Phantasie bedeutet somit, dass man über seinen dem Bewussten und der Realität zugänglichen Bereich hinausstrebt, bis die Intentionen an den Rand des Erfahrbaren stossen, wo sie sich als Phantasien selbst widerspiegeln. Damit ist die Phantasie als das Spiegelbild der eigenen und ins Nichts reichenden Intention definiert.

23. Die Selbstobjektivierung in der Phantasie

Die Phantasie ist das Bewusstsein, welches verwirklicht: Wenn sich nicht zur Erfüllung gelangte Triebkräfte und Emotionen äussern, treten sie während des Phantasierens ins Bewusstsein, um wenigstens so wirklich zu werden. Als körperliche und physische Empfindungen sind sie primär einfach als Objekt-gerichtetes Streben da, erst ihre Intention auf ein bestimmtes Objekt lässt sie zur Imagination werden; denn Imagination bedeutet nicht nur Sublimierung einer Empfindung, sondern auch des angestrebten und gesuchten Objekts, welches in der Realität nicht gefunden werden kann, nicht erreichbar und nicht möglich ist. Wer hungrig ist und nicht gerade vor einer Mahlzeit sitzt, kann seinen Hunger nicht befriedigen und muss daher nach etwas Essbarem suchen. Dabei imaginiert er Nahrungsmittel, indem er sie sich in Erinnerung ruft und sich vorstellt, wo sie zu finden seien und wie sie zubereitet werden. Dank der Vorstellungskraft weiss er so, was zu tun ist, um den Hunger zu stillen. Man muss sich der objektiven Ziele seines Triebes imaginativ bewusst werden, um sie in der Realität suchen zu können. Die Phantasie ist also die Auseinandersetzung mit einem Gefühl, das seinen Weg in die Realität nicht zu finden vermag. Sie versucht daher, das Ziel und die Möglichkeiten, zu diesem zu gelangen, abzutasten und macht dazu für einen Moment das Streben der Psyche bewusst. Wenn das psychische Bedürfnis unbewusst ist, wird es in der Phantasie bewusst. Nach C.G. Jung würde das heissen, dass Unbewusstes im Bewussten kompensiert wird.

Bewusst werden heisst aber objektiv werden. Was bewusst ist, weiss man und kann es objektiv erfahren. Die Emotionen und Bedürfnisse, die vorerst ein Spannungszustand sind, erregen, sobald sie nicht befriedigt werden können, auch das

Bewusstsein. Dieses identifiziert die Erregung und sucht einen Weg, die Spannung zu lösen. Dazu muss ein Bild der Lage hergestellt werden, indem man sich vorstellt, was ist und was zu geschehen hat. Man phantasiert die eigene Person in ihren gewünschten und befürchteten Beziehungen zur Welt und macht somit sich selbst in der Phantasie zum Objekt: Man sieht sich selber Dinge tun. Ich sehe mich selbst in meiner Phantasiewelt, so wie ich auch in der Erinnerung oft mich selbst sehe - beinahe wie in einem Film, in dem ich Hauptdarsteller bin.

In der Phantasie erfahre ich mich in meiner eigenen Welt. Ich erfahre mich in meiner von Bedürfnissen und Ängsten geprägten Wirklichkeit, welche dem subjektiven Ich untersteht. Subjekt und Objekt trennen sich aber nicht ganz; ihre Distanz wird in der Phantasie lediglich etwas vergrößert. Das soll aber nicht heissen, dass das Subjekt nur immer passiv sein Objekt betrachtet, wie dies in der Erinnerung oder einem Spiegelbild der Fall ist. Vor allem im Traum sind sich Subjekt und Objekt so nahe, dass man nicht nur als Zuschauer miterlebt, sondern ebensosehr als Akteur handelt. Gleichwohl besteht aber auch im Traum eine gewisse Distanz zu sich selbst, die einem zu Phantasien veranlasst, die kaum erträglich wären, wenn man nicht unbewusst ahnte, dass man "nur" träumt. Die Konfrontation mit dem Tod z.B. ist im Traum wie auch im Kino weniger erschreckend als in der Realität, schon daher, weil die Möglichkeit besteht, sich der Angst durch Aufwachen zu entziehen.

Die Phantasie gibt mir also die Möglichkeit, mein verobjektiviertes Ich, das Mich, in der vom Ich geschaffenen Welt zu erkennen. Es zeigt sich mein Verhältnis zwischen dem Subjekt-Ich und dem Objekt-Mich. "Ich" sehe "Mich" etwas erleben und erfahre das Verhältnis zwischen Ich und Mich, wie es sich abspielt und was für Konflikte oder Wünsche darin vorherrschen.*

* Zum Konzept von "I" und "Me", s. S. 116 dieser Arbeit

Wenn "Ich" träume, erfahre "Ich" "Mich" selbst, indem ich meine subjektive Wirklichkeit erfahre. * Ich frage mich nachträglich, was mit mir geschah, als ich den Traum meinem Mich zustossen liess; denn der Traum ist nicht nur ein Produkt meiner selbst, sondern auch ein Geschehnis, das mir zustösst: In der Situation, die das Ich schafft, muss das Mich sich bewähren. Dabei verwickle "Ich" "Mich" so sehr in die Geschehnisse meines Traumes, dass ich nur durch Aufwachen, d.h. durch Zunichte-Machen des Traumes, meiner Situation entinnen kann. Es ist wie ein ablaufender Film, in welchem "Ich" als Hauptdarsteller "Mich" selbst spiele. Ich werde zum Schauspieler meiner selbst auf der Bühne meiner psychischen Wirklichkeitsstruktur, wobei das Ich den Traumgedanken inszeniert, um als Mich sich selber spielen zu sehen.

Die Struktur des Verhältnisses zwischen Ich und Mich, welches sich in den Phantasien zeigt, beinhaltet nicht nur Konflikte, Emotionen, Wünsche und Bedürfnisse, sondern oft auch Wege, die eine Lösung, einen Ausgang oder eine Entwicklung aufzeigen. Jede Psyche hat eine gewisse Ordnung, die aus Charakter und Gewohnheiten besteht und welche der Art und Weise, sich mit der Welt und sich selbst auseinanderzusetzen, entspricht. Die Gewohnheiten einer Persönlichkeit entstehen durch die Lebenserfahrung und enthalten das übliche Muster, sich dem Leben zu stellen: Man begeht immer wieder dieselben Fehler, hat Angst vor denselben Dingen, liebt, hasst oder weiss dieses und wünscht sich jenes. Das Unbewusste der Persönlichkeit zeigt sich in den Tendenzen des Phantasieverlaufs. Dieser kann ein

* vergl. W. James: Psychology: The Briefer Course, New York, 1910

und

G.H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft,
Frankfurt a. M., 1968

Hinweis auf den möglichen Verlauf einer unbewältigten Emotion sein; denn das Unbewusste weiss aus einer tieferen Lebenserfahrung heraus, nach welchen Spielregeln man sich zu verhalten pflegt. Es kann zu einer Situation Hinweise aus seiner Perspektive geben, die von der unbewussten Erfahrung mitbestimmt wird. Aus dieser Sicht ist das Unbewusste so etwas wie ein im Wachen schweigender Beobachter, der alles miterlebt und das aufnimmt, was das Bewusste verdrängt und vergisst, um es vielleicht erst im Traum wiederzugeben. Dies gibt uns eine Möglichkeit, prospektive Träume zu erklären: Da man aus den im Unbewussten synthetisierten Erfahrungen weiss, wie eine emotionelle Situation aller Wahrscheinlichkeit nach ausgehen wird, stellt man sich ihren möglichen Verlauf im Traume vor. Im unbewussten Verhältnis des Ichs zum Mich zeigt sich das Wissen um diese unbewussten psychischen Tendenzen, welche die Gewohnheiten und Möglichkeiten, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, das Streben nach einer Identität, enthalten. Wie anders als in der Phantasie könnte man sich mit der Zukunft beschäftigen! Das Medium der Zukunft ist die Vorstellung, welche auf den Erfahrungen der Vergangenheit baut.

Wünsche, Bedürfnisse, Ängste und Triebe sind das Sich-Kümmern um die Gegenwart, welche sich besorgt der Zukunft zuwendet. Das "Sich-vorweg-Sein" der "Sorge" im Heideggerschen Sinn *, weist zeitlich über sich hinaus. Wunsch und Angst sind Zustände der angespannten Gegenwart, welche Phantasien kreieren, die über sie hinaus in die Zukunft weisen, und in denen man ängstlich hoffend und sich sehnend eine Entwicklung der Situation, in der man sich befindet, erwartet. Im aktiv-Werden der Vorstellungskraft verlässt man bewusstseinsmässig für eine Weile die Gegenwart und wendet sich der Zukunft zu. Man prognostiziert

* vergl. M. Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen, 1972, S.192

die Zukunft mit Hilfe der Lebenserfahrung, die Selbsterfahrung des Ichs durch das Mich ist.

Wenn die Phantasie die Zukunft sucht, wendet sie sich auch in der Vergangenheit den gesammelten Erfahrungen zu, um in der Kontinuität des Charakters sich selbst zu finden. Daher sind oft Kindheitserinnerungen beim Träumen da, was nicht unbedingt heissen muss, wie Freud meint, dass infantile Wünsche die Ursache von Träumen sind. Die Regression in die Vergangenheit hat die Funktion des Sich-Erinnerns: Genauso kann man sein Photoalbum oder das Tagebuch durchblättern und sich auf seine Lebenserfahrung besinnen, welche nicht nur von der Kindheit geprägt ist. Auch wenn Triebe ursprünglich einmal infantil gewesen sind, heisst das nicht, dass sie beim Erwachsenen infantil geblieben sind. Trotzdem ist der Infantilität der Träume grösste Beachtung zu schenken; denn je weiter man sich in die Vergangenheit begibt, desto allgemeiner und grundlegender ist die Problematik, mit der man sich auseinandersetzt. Der Anfang aller Probleme lag am Anfang des Lebens, als für das noch nicht sozialisierte Kind die zentralen und tiefgreifendsten Richtlinien für die Zukunft gezogen wurden.

Die Auseinandersetzung mit sich selbst geschieht aber nie allein persönlichkeitspezifisch im Rückblick auf die eigene Geschichte. Auf einer viel breiteren, kulturellen und gesellschaftlichen Ebene existieren verallgemeinerte Formen der Selbstsuche in Märchen, Sagen, Mythologien, wie auch in Geschichte und Kunst. Sie geben Anleitungen, zeigen Möglichkeiten auf und beschreiben für jedermann, wie man zu dem wird, was man ist, was man werden kann und soll. Vor allem die Auseinandersetzung der Kultur mit dem Verhältnis von Trieb und Moral prägt den Menschen schon vor seiner Geburt. Sie zeichnet nicht nur das Verhältnis, das man zu anderen und zur Welt hat, sondern auch das zu sich selbst. Solch archetypisches Grundwissen zeigt

sich ebenso wie persönliche Erfahrungen in der Selbstverobjektivierung der Imagination. Es ist neben dem individuellen Charakter ein wesentlicher Faktor für die psychische Kontinuität eines Menschen, welche zusammen mit der Selbsterfahrung die Weiterentwicklung ermöglichen kann.

24. Bewusstwerdung der unbewussten Phantasietätigkeit

Die äussere, sinnliche und die innere, imaginative Wahrnehmung können bewusst oder unbewusst verlaufen. Bewusst bedeutet in diesem Zusammenhang, dass man wissentlich wahrnimmt, unbewusste Wahrnehmung hingegen, dass man wahrnimmt, ohne es zu wissen. Der bewusste Wahrnehmungsakt wird erfahren und reflektiert, also zur Kenntnis genommen, während der unbewusste, kaum geschehen, auch schon wieder vergessen und verdrängt wird. Die sinnliche Wahrnehmung läuft im Prinzip unbewusst, und nur, was sie als beachtenswert selektioniert, bleibt bewusst. Bei der bewussten Wahrnehmung ist durch deren Beachtung der Zusammenhang mit der eigenen Wirklichkeit ersichtlich. Das Unbeachtete kann für die eigene Wirklichkeit natürlich auch bedeutsam sein, bloss bleibt der Zusammenhang mit dieser unbewusst.

Dies ist auch für die Phantasietätigkeit alltäglich; denn in unserem Inneren kommen und gehen Gedanken und Bilder, oft ohne dass wir davon wissen. Manchmal wird uns dies schlagartig bewusst, so etwa, wenn uns jemand plötzlich fragt: "An was denkst du?" Wir erfassen dann vielleicht gerade noch den letzten Zipfel einer langen Gedanken- und Bilderkette, die wir konstant erfahren, aber so schnell vergessen, dass wir nicht einmal wissen, dass wir sie erfahren haben. Auch wenn wir träumen, erinnern wir uns nur derjenigen Träume, in welchen wir aufwachen; denn wir können Träume nur in unserer Erinnerung festhalten, wenn wir wenigstens einen Moment aufwachen und sie memorieren. Wir stehen somit vor der eigenartigen Tatsache, dass wir nie einen ganz zu Ende geträumten Traum kennenlernen können.

Die Träume entsprechen im wesentlichen dem unbewusst verlaufenden Gedanken- und Imaginationstrom im Wachen, mit dem Unterschied nur, dass sie viel intensiver und deutlicher

sind, weil man im Schlaf von aussen her nicht abgelenkt wird. Je intensiver, d.h. unabhängiger von Störungen, man phantasiert, desto mehr vergisst man, dass man phantasiert. Der Träumende weiss meistens nicht, dass er träumt. Erst wenn er aufwacht, wird er sich des vergangenen Träumens bewusst. Totale Phantasien wie Träume verlaufen also wegen ihres Ausschliesslichkeitscharakters ganz unbewusst; denn erst Distanz zum Geträumten ermöglicht eine Reflexion. Diese Distanz erlaubt es uns, das gerade in der Erfahrung Aufgetauchte erstmals wieder aufzunehmen und zu memorieren. Erinnerung und damit verbunden die Bewusstwerdung hat also immer mit Repetition des Wahrgenommenen aus zeitlicher Distanz zu tun.

Die Möglichkeit, sich die unbewusste psychische Tätigkeit zu erhalten, bietet die von S. Freud im Zusammenhang mit der Psychoanalyse entwickelte Methode der freien Assoziation. Da der Analytiker zeitweise die Aufgabe des Gedächtnisses des Analysanden übernimmt, können die ins Bewusstsein tretenden unbewussten Gedanken und Phantasien erhalten werden. Mit dieser Arbeitsteilung wird die Psyche überlistet, welche durch mangelnde Distanz zu sich selbst das Phantasierte, kaum entstanden, gleich wieder vergisst: Die Phantasien werden vom Analytiker festgehalten und können somit, diesmal aus der Distanz, von neuem erfahren werden.

Auch in der Kunst hat diese Methode Interessen wachgerufen: Inspiriert von S. Freuds Assoziationsmethode, versuchten die Surrealisten unter Ausschaltung des Bewusstseins, in eine neue, der rationalen Logik entgegenstehende Welt vorzudringen. Sie wollten so von der unbewussten psychischen Tätigkeit für ihre Kunst profitieren: "Automatisches" Schreiben und Malen ermöglichten es ihnen, die Phantasiewelt zu erhalten. A. Breton beschreibt seine ersten Erfahrungen mit dieser neuen Methode im "manifeste du surréalisme": "Weil ich mich damals ohnehin

noch mit Freud befasste und mit seinen Untersuchungsverfahren, die ich während des Krieges gelegentlich bei Patienten anzuwenden hatte, vertraut war, nahm ich mir vor, nun aus mir selbst heraus zu handeln, was man sonst dem Patienten zu entlocken sucht: nämlich ein möglichst munter plätscherndes Monologisieren, das vom kritischen Verstand des Lebenden gar nicht mehr kontrolliert wird, sich somit durch keinerlei Zurückhaltung hemmen lässt und also möglichst genau an das herankommt, was man den in Worten wiedergegebenen Gedankenstrom nennt." *

Die konstante unbewusste psychische Tätigkeit ist das Weiterleben von Erfahrungen und Erlebnissen, die noch nicht verarbeitet sind. Dazu gehören psychische Inhalte, die da sind, aber nicht reflektiert werden, und Ueberreste von Erlebnissen, die man nicht mehr ganz auszuschalten vermag. Dies ist störend für die Konzentrationsfähigkeit. Es braucht eine riesige Anstrengung, sich einer Arbeit zuzuwenden, da die störende psychische Tätigkeit sich immer wieder aufdrängt und von der Arbeit ablenkt. Der grösste Teil dieser Gedanken- und Phantasietätigkeit aber wird kaum je bewusst, obschon vieles davon äusserst stark in uns wirkt und uns all die Dinge tun lässt, deren wir uns schämen und die eben gegen unseren bewussten Willen sind. Auch plötzliche Inspiration und Erinnerung können dieser psychischen Sphäre entstammen, die uns sonst zu unwichtig, zu abstossend oder zu unreal scheint, um bewusst auf sie einzugehen. Auf diese Weise kommt zur Hintertüre rein, was die selektive Wahrnehmung durch ihre Konzentration auf etwas Bestimmtes ausgeschlossen hat. Was nachträglich innerlich vor sich geht, hängt zum Teil davon ab, was bei bewusster Wahrnehmung von Erlebnissen zu kurz kommt. Wenn wir uns aber auf den inneren Ablauf des psychischen Geschehens

* vergl. A. Breton: Manifeste du surréalisme, 1924, aus:

M. Nadeau: Geschichte. des Surrealismus, Hamburg,

bewusst konzentrieren wollen, ist plötzlich nichts mehr vorhanden. Echtes Nachdenken, Tagträume, Erinnerung und künstlerische Arbeit unterstehen zwar sowohl der bewussten als auch der unbewussten Wahrnehmung; im Unterschied zum uns immer begleitenden inneren Gedanken- und Imaginationsvorgang werden sie aber vom bewussten Willen in eine bestimmte Richtung gelenkt, obwohl sie gleichzeitig von unbewussten Tendenzen beeinflusst und inspiriert werden.

Was unbewusst erfahren wurde, scheint, wenn es später ins Bewusstsein dringt, oft jeden Zusammenhangs zu entbehren: So etwa, wenn man sich plötzlich einer Nebensächlichkeit eines Ereignisses erinnert und sich fragt, warum man gerade daran denkt und nicht an etwas Bedeutsameres. Warum erinnert man sich gewisser banaler Ereignisse aus der Kindheit, und was bedeuten die Momente, die äußerlich nichts besonderes an sich haben, die man aber sein Leben lang nie vergisst? Eine Erklärung dafür gibt die Selbständigkeit der unbewussten Wahrnehmung, welche eine eigene Dynamik hat und daher in für das Bewusstsein uneinsichtigen Momenten Höhepunkte erlebt. Der unbewusst verlaufende Imaginations- und Denkprozess steigert sich im Kontakt mit den unbewussten Umwelterfahrungen zu Erlebnishöhepunkten, die als Marksteine der Erinnerung für immer festgehalten werden.

Die plötzliche Bewusstwerdung einer Erinnerung, das Entstehen eines unerklärlichen Traumes oder eine spontane Inspiration bedeuten, dass etwas gerade in diesem Moment unbewusst aktuell ist; denn jede Phantasie hat eine Beziehung zur Gegenwart, auch wenn der Zusammenhang nicht einsehbar ist. Könnten wir unserem Gedanken- und Phantasieablauf bewusst und lückenlos folgen, wüssten wir immer, was mit uns los ist: Es gäbe keine Überraschungen aus unserem Inneren mehr. Träume und Kunstwerke sind nur so schwer deutbar, weil man ihren assoziativen Zusammenhang mit inneren Prozessen nicht kennt,

die vor oder nach deren Entstehung ablaufen. Sie sind eigentliche Bruchstücke des psychischen Geschehens, die durch die Bewusstwerdung dem gesamten unbewussten Zusammenhang entrissen wurden und als solche Momentaufnahmen sehr schwer deutbar sind. Eine Traumserie oder eine Reihe von Kunstwerken gibt daher mehr Aufschluss über einen Menschen als eine noch so typische einzelne Imagination. Dasselbe gilt für die Kunst- und Kulturgeschichte, welche versucht, die Phantasieerzeugnisse einer Epoche oder Kultur in ihrem historischen Ablauf zu betrachten und innerhalb einer bestimmten Zeitdimension einen vertieften Einblick in die unbewussten Prozesse der Individuen und Gesellschaft zu gewinnen.

25. Das Symbol

Die Vorstellungskraft bedient sich der Symbole, um eine Stimmung auszumalen und deren Gehalt darzustellen. Sie verwendet die Symbole nicht anders, als dies in Märchen, Mythen und Sagen getan wird: Etwas Unsagbares, nur Erfühl- oder Erahnbares stellt sich in Symbolen dar.

Der Aussagewert, den ein Symbol enthält, basiert auf einer kulturellen oder auch individuellen Erfahrung, welche, ohne klar und rational verstanden zu werden, für uns oft bedeutsam ist. D. Lauf sagt: "Rationalität kann die innere Form und Ganzheit eines Symbols nicht erfassen. Unvollendbar bleibt ein solcher Versuch aus der Mitte des Denkens deshalb, weil die totale Funktion des Symbolischen den Raum des Darstellbaren in der Ebene des rationalen und damit einseitigen Denkens überschreitet. Wir erreichen mit der Frage nach dem Symbolischen ein Gebiet, in dem die Kräfte der Intuition, der Deutung, des schöpferischen Erfassens und Lebens und der nicht wertenden, sondern betrachtenden Bildschau und Sinnerfahrung eine hervorragende Bedeutung erlangen." * Die Symbole können somit als Bausteine bezeichnet werden, welche, ohne die Rationalität zu benutzen, als komplexe Zeichen und Bilder erahnbare Wirklichkeit entstehen lassen. Andererseits schafft gerade der Mangel an Rationalität, wie in Träumen, die Notwendigkeit, Symbole zu verwenden. Da Träume beinahe jeder realitätsbezogenen Rationalität entbehren, weil Denk- und Phantasietätigkeit sich widersprechen, müssen Symbole in ihren Darstellungen verwendet werden. Symbole werden also nicht nur gebraucht, um allgemein Unsagbares darzustellen, sondern sie sind vor allem im Traum

* vergl. D. Lauf: Symbole, Frankfurt a. M., 1976, S.9

Ersatz für im Wachen sehr wohl Denkbare.

Im Symbol ist eine Erlebnis-,Erfahrungs- oder Wissenskonzentration enthalten, die sich auf ein einzelnes Zeichen oder Gebilde beschränkt. Diese Konzentration befähigt die Vorstellungskraft, eine Stimmung in einem einzelnen Traumobjekt zur Darstellung zu bringen. Ein schönes Beispiel dafür ist der bei M. Boss beschriebene Schalentraum: Eine Frau träumte, dass sie inmitten ihrer Familie in vereint-glücklicher Stimmung am Mittagstisch sitze, eine köstliche Mahlzeit genieße und sich plötzlich farbenprächtige Brücken über dem Tisch ausspannten, auf welchen eine grosse, goldig schimmernde Schale zwischen den Familienmitgliedern hin und her schwebte. * M. Boss betrachtet den Gebrauch des Symbolbegriffs als überflüssig und irreführend, da ihm eine phänomenologische Beschreibung der Dinge im Traum genügt; denn : "Schalen wie Brücken entbergen alle diese ihre Verweisungszusammenhänge dem unverstellten menschlichen Sehen als je eigene Wesenszüge unmittelbar aus sich heraus." ** In diesem Zusammenhang geht es aber nicht um die Deutung der Schale, sondern um die Frage, warum sich im Traum überhaupt eine Schale zeigt, und inwiefern sich das Traum-erlebnis von einem entsprechenden Wacherlebnis, das selbstverständlich ohne schwebende Schale auszukommen hat, unterscheidet. Die Stimmung des Zusammenseins und die Geborgenheit des Gebens und Nehmens könnte sich im Traum ja auch ohne die Hilfe einer schwebenden Schale ausdrücken und sich ganz einfach, wie dies auch im Wachen der Fall ist, mit dem Fühlen der Stimmung begnügen.

Wie wir gesehen haben, verfügt die Phantasiewelt über viel mehr Möglichkeiten der Darstellung als die Realität, da sie frei über Raum und Zeit bestimmt. Weiter ist sie ihrem

* vergl. M. Boss: Der Traum und seine Auslegung, München,

1974

** ibid, S. 113

Wesen nach Ausdruck, in welchem eine Stimmung, sich darstellend, zum Erlebnis wird: in obigem Beispiel ist es eine Stimmung, die einer schwebenden Schale entspricht. Da die Phantasiewelt sich solcher phantastischer und für den realitätsbezogenen Verstand schwer zugänglicher Erlebens- und Ausdrucksformen bedienen kann, sind die meisten Träume voller Rätsel, die man, sei es auf psychoanalytische oder phänomenologische Weise, deutet, um sie von der Sicht der Realität aus verständlich zu machen. So muss nun auch im Traum, den M. Boss beschrieb, die rätselhafte, irrationale schwebende Schale gedeutet werden und nicht z.B. die Teller, aus welchen gegessen wird. So sehr die schwebende Schale im Erleben des Traumes als ganz normal empfunden wurde, möchte der wache Verstand doch etwas über den Zweck der Schale wissen. Dieser besteht darin, dass die Schale ein Stimmungs-, Erlebnis- und Wissensausdruck ist, welcher den entsprechenden Gefühlen erlaubt, sich in ihr zu entfalten. Und eben dies ist ein Symbol: eine Darstellung nämlich, in welcher ein Gefühl oder eine Stimmung sich als etwas Unsagbares ausdrückt.

Was im Wachen verobjektivierend mit Worten wie Geborgenheit, Fülle und Offenheit über diese Stimmung ausgesagt werden kann, erfährt im Traum eine Objektivierung in der sichtbaren, schwebenden Schale. Das Symbol ist somit die ausgearbeitete Struktur der Phantasie, welche etwas zum Ausdruck bringt, was nicht nur gefühlt, sondern auch als Objekt erfahren werden will: ein verobjektiviertes Gefühl also, welches damit schon einen ersten Schritt zur Deutung getan hat. Das Symbol in einem Traum unterscheidet sich insofern vom übrigen Traum, als es nicht irgendein Ding der Traumwelt ist, sondern etwas, das im Träumen verwendet wird, um Gefühlen Gestalt zu geben, damit diese annähernd das bleiben können, was sie sind: Gefühle, welche, um Gefühle bleiben zu können, nie ganz erklärbar sein dürfen.

Um in einem bestimmten Gefühl zu verweilen, werden in der Imagination oft Symbole zur Belebung der entsprechenden Stimmung hinzugezogen: vor allem dann, wenn eine realistische Darstellung der Stimmung nicht gerecht wird, oder wenn sich die Gefühle weder offen und direkt äussern können noch dürfen. Bei der symbolischen Darstellung ist das einzig Wichtige, dass die Stimmung mit ihren Gefühlen erhalten bleibt. Die Art der Darstellung ist der individuellen Vorstellungskraft vorbehalten. Wenn z. B. in einer bestimmten Lebenslage eine Stimmung vorherrscht, in der Gefühle der Angst vor einer kaum zu bewältigenden Aufgabe vorherrschen, kann es geschehen, dass man im Traum eine unüberwindbare Felswand erklimmen muss, auch wenn man - oder gerade weil man - kein Bergsteiger ist. Damit wird das Problem, an welches man in der Realität vielleicht kaum zu denken wagt, dramatisiert. Die dabei empfundene Angst und Unsicherheit entsprechen dem Gefühl, das man auch dem realen Problem gegenüber empfindet. Wesentlich für die Imagination ist bloss, dass das reale Gefühl demjenigen in der Imagination entspricht.

Die Symbolisierung von Gefühlen in der Phantasie hat den Zweck, das Wesentliche einer Stimmung zu verdeutlichen. Das Essentielle eines Problems, welches sich imaginativ zeigt, schält sich heraus, wenn man es versteht, die Grundstimmung einer Phantasie in den Symbolen zu erkennen. In der Traumdeutung ist es daher immer von grosser Wichtigkeit, nach den Gefühlen zu fragen, die man während des Traumes hatte. Falls man eine ähnliche Stimmung wie diejenige im Traum auch im Wachen kennt, entsteht eine Verbindung zwischen Wach- und Traumleben, welche die Bedeutung des Traums manchmal unverhofft klärt. Die Verdichtung von Gefühlen zu Symbolen ist die Arbeit der Psyche, welche sich ohne Hilfe des Verstandes zum Ausdruck bringt. Sie ist also ein unbewusster Prozess, welcher der Wortfindung des Verstandes im Denken und Reden entspricht:

Symbole, Zeichen und Worte versuchen das darzustellen, was man ausdrücken will. Beim Denken und Sprechen werden ebenfalls Beispiele, Analogien und Gleichnisse verwendet, um Aussagen zu verdeutlichen. Die Phantasie bedient sich beinahe nur dieser Methode, da sich in ihr eine Sache zeigen will und nicht nur ausgesagt wird. Man versucht, einen direkten sinnlichen Kontakt zur eigenen averbalen Produktion herzustellen und sucht das sinnliche Miterleben dessen, was man ausdrückt.

Die projizierte Phantasiewelt ist der notwendige Bereich, in welchem man symbolisch erleben kann; anders gesagt: man eröffnet sich einfühlend die Welt, in der man die Stimmung, in welcher man sich gerade befindet, symbolisiert. Es öffnet sich eine Welt, die ganz vom eigenen Subjekt geprägt ist und allein dem Zweck zu dienen scheint, sich selbst darin darzustellen. Diese Sicht entspricht Jungs "Deutung auf der Subjektstufe", in welcher alles man selbst ist: die Welt, die Dinge und die Menschen, denen man begegnet. Und nur weil meine Welt auch nicht zu mir gehörende Objekte enthält, ist die imaginative Welt ebenso eine allgemeine, welche der "Deutung auf der Objektstufe" zugänglich ist. Man stellt sie aus Requisiten und Darstellern zusammen, die man nur soweit besitzt, als man sie sich vorstellt. Die Phantasiewelt ist deshalb immer auch die Welt überhaupt, die Wirklichkeit, an welcher sowohl Phantasie als auch Realität teilhaben. Diese Wirklichkeit, welche sowohl subjektiven als auch objektiven Charakter hat, und daher eine Verbindung der eigenen Stimmung mit der Phantasie ermöglicht, ist der Bereich, welcher Symbole entstehen lässt. Die Symbole sind Verbindungen zwischen Subjekt und Objekt, Diesseits und Jenseits oder realem Wesen und Fabelwesen. Das Symbol der Taube vereinigt den Vogel mit dem moralisch-psychischen Aussagewert des Friedens: es entsteht die Friedenstaube. In der allgemeinen Uebereinstimmung, dass die Taube mit dem Frieden zusammen -

hänge, wird es möglich, mit der Darstellung einer Taube das ganze weitläufige Phänomen des Friedens zu symbolisieren.

Solche allgemeingültigen Symbole entspringen dem Konsens, welcher die Bedeutung der Symbole definiert. Wenn eine Taube in der Phantasie auftaucht, braucht man bei der Deutung nicht allein vom Phänomen Taube auszugehen. Man darf auf das Vorverständnis zurückgreifen, in welchem die Taube uns allgemein als Friedenssymbol bekannt ist. Die von der Einzigartigkeit der gegenwärtigen Stimmung unabhängigen Symbole sind Worte, Buchstaben und Zeichen allgemeingültiger, kultureller oder auch individueller Einheiten, deren sich beim Phantasieren die Vorstellungskraft bedient. Erst die Vertrautheit, Selbständigkeit und Einheit der Symbole ermöglicht es überhaupt, sich ihrer zu erinnern, so wie der Wortschatz, über den man verfügt, erst das Sprechen möglich macht.

Die Symbole werden im Laufe des Lebens aus der eigenen oder gemeinsamen kulturellen Erfahrung extrahiert und zu einer einheitlichen Essenz reduziert. Die reinsten Symbole findet man im Kulturgut der Sagen, Märchen, religiösen Bilder und Texte. Diese Symbole haben über Jahrhunderte der Kulturerfahrung Bedeutungen herauskristallisiert, die für alle Mitglieder einer Kultur bewusst oder unbewusst gelten.

Die Symbole eines Traumes sind Einheiten, die ebenso einzeln gedeutet werden können, wie der gesamte Traum. Sie sind die einzelnen Steinchen im Mosaik des Traumes, und ihre Deutungen helfen oft, die Gesamtbedeutung des Traumes zu erklären. Wenn in einem Traum unter anderem auch ein Haus vorkommt, stellt man sich beim Deuten des Traumgeschehens irgendwann die Frage nach der Bedeutung dieses Hauses. Hat ein Haus immer dieselbe Bedeutung? Ist es einfach ein Symbol mit einer bestimmten Bedeutung, die man in einem Traumsymbollexikon nachschlagen könnte? - Nach S. Freud bedeutet das Haus den

menschlichen Leib in seiner Ganzheit, während einzelne Körperorgane durch Teile des Hauses symbolisiert werden. Wenn aber das Haus im Traum den eigenen Körper symbolisieren soll, muss eine Verschiebung stattgefunden haben. Freud versteht unter "Symbolisierung" das Ersetzen des Traumelements durch ein anderes, um den Traum für die Deutung unverständlich zu machen. Auch wenn diese Verschiebungsthese zutrifft, ist doch zu beachten, dass das Haus in der Realität eine Erweiterung des Leibes ist, und dass man in einer ähnlichen Weise in einem Haus lebt, wie man es in seinem Körper tut. Das geträumte Haus könnte somit das Leibliche sogar verdeutlichen, obwohl es auf den ersten Blick vom Körper wegführt. Da der eigene Leib und vor allem sein Inneres im Traum kaum darstellbar sind, bedient sich der Träumer des Hauses als eines den Körper verobjektivierenden Symbols. Damit kann er die nötige Distanz zu seinen Körpergefühlen einnehmen, die eine imaginative Darstellung und deren Erfahrung verlangen. Wenn der Körper sich zu einem Haus verschiebt, vergrössern sich die Möglichkeiten, sich zum eigenen oder auch fremden Leib-Gehäuse zu verhalten: Man kann sich ausserhalb des Hauses oder auch innerhalb befinden, es kann das eigene oder ein fremdes Haus sein, man kann es betreten und verlassen, es aufräumen, renovieren und aus ihm hinausschauen. Das Gemeinsame von Leib und Haus, also des Symbolisierten und des Symbols, wird durch eine phänomenologische Analyse klarer: Das Haus ist ein Bau, der in erster Linie dazu dient, als Wohnraum Schutz vor der Umwelt zu gewähren. Es ist eine Konstruktion mit Wänden, Stützen und Dach, welche Innen- und Aussenwelt voneinander trennt. Man kann in das Haus hineingehen, es verlassen und jemanden in seinem Haus besuchen oder von jemandem besucht werden; es kann erbaut oder zerstört werden.

Wenn wir nun das Haus als ein Symbol auffassen, das für ein anderes Gehäuse steht, aber kein Haus ist, sondern nur einem Haus gleicht, müssen wir das Gemeinsame, das Gehäusehafte, daran erkennen. Der Leib kann in vielfacher Weise als Haus gesehen werden: Wenn wir uns innerhalb des Hauses befinden, stellt es den eigenen Leib dar, wenn wir ausserhalb sind, bedeutet es einen fremden Körper, es sei denn, wir deuten auf der Subjektstufe. Spielen die Ein- und Ausgänge eine Rolle, können sie als Sinnesorgane und Körperöffnungen, vor allem auch als weibliche Geschlechtsorgane gedeutet werden, wobei das Mütterliche, der embryonale Zustand des Innenseins und die Geburt in Betracht gezogen werden. Im Haus sein, kann genauso bedeuten, dass man sich im Raum überhaupt, der ja immer Innenraum ist, aufhält: die ganze Welt ist der Raum, in dem man sich befindet. Gemeint ist damit sowohl der reale, erfahrbare Raum, die Umwelt, als auch das Weltall, oder die irreale Welt, welche die räumliche Wirklichkeit ist, die man kennt; denn das Haus ist allgemein der Rahmen, in welchem sich das Privatleben gestaltet: Der eigene Körper, der Mutterleib, das Bett, die Heimat und die Welt. Das Haus ist der zentrale Lebensbereich, der für den einzelnen genauso begrenzt ist wie der eigene Leib.

Viel mehr als eine phänomenologische Beschreibung mit ihren nächsten assoziativen Zusammenhängen es tut, sollte man über ein allgemeines Symbol in einem Traum nicht aussagen. Genauere Bedeutungen eines Symbols lassen sich erst durch dessen Beschreibung, wie es sich konkret im Traum manifestiert hat, ermitteln. Weiter ist bei der Deutung das Verhältnis, das man im Traum und im allgemeinen zum bestimmten Traumsymbol hat, zu beachten.

Das Symbol erhält verschiedene Bedeutungen je nach der Allgemeinheit, zu der es gehört. So ist ein Haus z.B. eine kulturelle, soziale und ökonomische Errungenschaft, an welcher

nicht alle Völker und Menschen in gleicher Weise teilhaben. Wenn wir aber Zelt, Höhle, Hütte, Palast und Kirche zum allgemeinen Begriff der "Behausung" verschmelzen, erhalten wir ein Symbol, welchem die Qualität eines Archetypus zukommt. Da im Traum schwerlich eine Behausung erfahren wird, sondern ein bestimmtes Haus oder Zelt, können wir diese verschiedenen Formen primär als Archetypus der Behausung deuten, d.h. wir ansehen aus der spezifischen Behausung einen allgemeingültigen, hinter dem konkreten Phänomen stehenden kollektiven Bedeutungsbereich. Der Archetypus ist also eine Abstraktion, welche verschiedene Entitäten auf einen kollektiven Nenner bringt. Er fasst Dinge zusammen, die immer schon von Bedeutung waren und es auch bleiben werden. So ist er die sichere Grundlage, auf die sich der Geist und die Phantasie stützen, weil er fortwährende, gleiche Erfahrungen und Erlebnisse beinhaltet. Archetypisch sind somit Traumsymbole, die man frei von individuellen, sozialen und kulturellen Einflüssen deuten kann und sie auch in einem Verzeichnis für Traumsymbole aufschreiben und nachschlagen dürfte.

26. Deutung und Traumgedanke

Der Traumgedanke ist die unbewusste, innere, abstrakte Struktur des Traumes, auf welche der Deutende die Imagination zu reduzieren versucht. Er ist die gedankliche Zusammenfassung, die Essenz des Traumes, mit deren Hilfe die aus Bildern und Gefühlen bestehenden manifesten Imaginationen rational verstanden werden. Er ist das geistige Gerüst des Traumes, welches alles Wirre, Unverständliche und Zusammenhangslose zu einer sinnvollen Bedeutung bringt. In ihm ist der Kern der Ganzheit der Phantasie zu finden, nicht aber alle Details, welche die verschiedensten Beziehungen des Traumes zu anderen, weniger zentralen Emotionen, zu Tagesresten und anderen Assoziationen, erhalten. Die meisten seelischen Regungen wie Gefühle, Gedanken und Erinnerungen sind nicht auf eine Sache fixiert, sondern als Bestandteil einer ganzen psychischen Welt in diesen enthalten.

Die Suche nach einem verständlichen Zusammenhang der Traumerlebnisse verläuft gleich wie im wachen Erleben. Auch der Alltag ist primär nicht rational verständlich. Erst durch Gedankenarbeit erhalten Ereignisse einen Sinn und werden als Bestandteile der Kontinuität einer sinnvollen Wirklichkeit verstanden. Im Unterschied zur Wachheit sind wir im Traum nicht fähig, das Erlebte schon während des Träumens zu reflektieren. Zu beachten ist auch die weitgehende Selbständigkeit der Traumwelt gegenüber der realen Welt, welche dazu führt, dass das Erlebte im Traum nur durch Deutungsarbeit in einen Zusammenhang mit dem Wachleben gebracht werden kann. Weil man im Phantasieren keine direkten Beziehungen zum Wachen hat, vergisst man seinen Lebenszusammenhang und ist ganz im gefühlshaft-sinnlichen Erleben. Diese Situation entspricht

derjenigen, in der wir ganz in etwas Intensivem versunken sind: Man handelt und erlebt, ohne sich immer zu objektivieren und seine Lage zu überdenken. Gelangt man dann zu einem Ende und taucht plötzlich wieder aus der Versunkenheit auf, ist man verwirrt und überlegt sich, was man getan hat und was eigentlich geschehen ist: Dies ist auch unsere Erfahrung beim Erwachen aus einem Traum. Man hat eine Wirklichkeit erlebt, die noch in das Sinnganze der verständlichen Wirklichkeit integriert werden soll. Man reduziert dieses Erlebte auf Erklärungen, um es in die rationale Wirklichkeit einzubeziehen, z.B. indem man eine in totaler Versunkenheit getane Arbeit in einen Zusammenhang mit der ganzen Arbeit zu bringen versucht und sich fragt, was als nächstes getan werden muss. Diese Erklärung entspricht dem Traumgedanken; denn sie bedeutet das Herausarbeiten oder Hineindeuten der unbewussten, aber sinnvollen Struktur, die dem gedankenverlorenen Erlebnis entspricht.

In der Versunkenheit des Wachens sowie in derjenigen des Träumens erlebt man nicht irgendetwas komplett Diffuses, sondern das Erleben folgt einem zwar unbewussten, aber doch sinnvollen Verlauf der Emotionalität, die in keiner Weise den Kontakt zur Kontinuität der Wirklichkeit verloren hat. Die Lücken während des Träumens und selbstversunkenen Erlebens entstehen nur auf der rational-geistigen Ebene. Die Unterbrüche in der Kontinuität des Verstehens versucht man durch die Reflexion zu überbrücken, indem man über impulsives Handeln und Träumen hinterher nachdenkt. Das Endprodukt, die Deutung, ist ein Gedanke, welcher mit der Struktur des Gefühlsablaufes erklärend übereinstimmen sollte.

Die Phantasie ist die Gefühlswerdung unbewusster Tendenzen. Diese Tendenzen können im Schlaf weder gelebt noch gedacht werden, und so äussern sie sich in der Phantasie, um nicht unterdrückt zu bleiben. Im Traum werden Gedanken in erster

Linie nicht verdrängt, sondern es werden Gefühle und Erlebnisse bevorzugt. Bedürfnisse oder Aengste dürfen und müssen im Traum emotional bleiben und können nicht wie im Wachen durch Nachdenken sublimiert und damit auch unterdrückt werden. Daher zeigen sich in den Phantasien viele Gefühle, die im Wachen nicht ausgelebt werden durften, weil sie als Gedanken sublimiert wurden und Gedanken zudem nicht ausreichen, um die Intensität von Gefühlen wiederzugeben. So wird auch die Deutung, die der Traumgedanke sucht, dem Traum nie ganz gerecht. Sie bleibt eine blosse Verrationalisierung des Geschehenen und vermag einen Traum noch lange nicht zu bewältigen. Der Sinn der Traumdeutung liegt ja auch nur darin, die Verbindung zwischen subjektiver und objektiver Wirklichkeit herzustellen, den Zusammenhang zwischen unbewusst und bewusst zu sehen, um mit Hilfe des Erkennens des gemeinsamen Nenners zu einer vertieften Einsicht über sich selbst zu gelangen. Aristoteles mag wohl auch auf die Einheit des Gefühlsverlaufs, der sowohl im Wach- als auch im Traumbewusstsein zum Ausdruck kommt, hingewiesen haben, als er sagte: " Der berufenste Deuter von Träumen ist der, der die Aehnlichkeiten zu sehen weiss."*

Der Ablauf und die Struktur des Traumgeschehens entsprechen dem Traumgedanken. Es ist unwichtig zu fragen, ob der latente Traumgedanke Regie über den manifesten Traum führt, oder ob er nur Deutung desselben ist; denn der Traumgedanke selbst, so wie ihn S. Freud versteht, bleibt immer latent, ausser er ergebe sich in der Deutung. Der Traumgedanke mag zeitlich vor dem manifesten Traum und ohne diesen in der Verborgenheit des Unbewussten existiert haben, aber er beginnt sich erst mit dem manifesten Traum, als dessen hintergründige Struktur, zu zeigen. Wir wissen nur, dass gestaute Bedürfnisse

* vergl. Aristoteles: Ueber Weissagung durch Träume, in: Kleine Schriften zur Seelenkunde, Paderborn, 1953, S.109

und Frustrationen auch unabhängig von Träumen existieren, weil sie sich anders als in Phantasien, z.B. in psychosomatischen Beschwerden äussern können.

Das Bedürfnis, einen Traum zu deuten, entspringt dem Wunsch nach Selbsterkenntnis. Das Wissen darum, dass man auch von unbewussten Prozessen beeinflusst wird, lässt das Interesse an Träumen und deren Deutung entstehen. Wenn man erwacht und sich eines Traumes erinnert, ist man erstaunt über die eigenartige Geschichte, in die man eben noch verwickelt war. Dieses Erstaunen ist ein Auslöser für die Neugierde, welche nach Sinn und Zweck eines Traumes fragt. Man versucht mit Intuition und Vernunft an den Traum heranzugehen, um das Rationale an ihm, den Traumgedanken, zu entdecken.

Ein Beispiel: Ich träumte, dass ich beobachtete, wie ein Mann, den ich nur vom Hören-Sagen kenne, und der von keinerlei Interesse für mich ist, von Feinden in eine Grube geworfen und erschossen wurde. Als ich mich nach dem Weggang der Mörder der Leiche näherte, verwandelte sich diese in die Leiche eines guten Freundes, dem ich auf keinen Fall den Tod gewünscht hätte. Ich selbst war während des Mordes auf einer kleinen Anhöhe verborgen und schaute mit einem Gefühl des Entsetzens und der Neugierde zu. Als ich von der Anhöhe hinabstieg und der Tote das Aussehen meines Freundes annahm, wurde ich sehr traurig und empört. In diesem Traum bin ich Beobachter eines Dramas, dessen objektiver Verlauf wenig aussagt neben der Tatsache, dass meinem Freund das Zustossen könnte, was einem mir gleichgültigen Menschen widerfahren ist, oder dass der mir gleichgültige Mensch mein Freund sein könnte. Im Traumgedanken ist aber nicht nur das äussere Szenario mit eingeschlossen, das ich als Geträumtes erfahren habe, sondern auch meine dabei empfundenen Gefühle, die sich in diesem Fall änderten. Meine Gefühle wechselten, als der Tote,

welcher mir gleichgültig war, sich in meinen Freund verwandelte: Neugierde und Entsetzen wurden zu Trauer und Empörung. Ich stieg vom Standpunkt des interessierten Beobachters hinab und wurde durch die Verwandlung der Leiche nun plötzlich persönlich betroffen. Während ich auf der Anhöhe war und als Zuschauer die Szene sah, beinahe so, wie man im Kino oder Fernsehen einen Mord mit Entsetzen und doch mit Interesse verfolgt, jedoch nicht allzuvielen persönliche Gefühle investiert, da man eine Distanz zum Geschehen und den unbekannten Menschen hat, stand ich über der Sache. Sobald ich aber den Standpunkt des distanziierten Beobachters verliess, mich der Leiche näherte, ihr ins Gesicht schaute, um in ihr dann gar einen persönlichen Freund zu erkennen, änderte sich meine Gefühlslage schlagartig: Ich habe plötzlich nicht mehr irgendeinen Menschen vor mir, der einer von vielen sein könnte, sondern da liegt ein Toter, dem ich nun begegne: auch dieser unbedeutende Tote hätte ein Freund sein können.

Ich habe hier versucht, den Traum zu abstrahieren und ihn auf eine die Struktur des Verstehens verständlich machende Ebene zu stellen. So können wir uns dem Traumgedanken nähern. In einem Satz zusammengefasst, würde der Traumgedanke etwa so lauten: Wenn ich das traurige Schicksal eines mir wenig bekannten Menschen aus der Distanz betrachte, kann ich mich zwar dafür interessieren, stehe aber doch über der Sache bis zum Moment, wo ich von meiner beobachtenden Position hinabsteige, mit dem Unglücklichen in Beziehung trete und damit auch persönlich getroffen werde.

Zur Zeit, da ich diesen Traum hatte, war die geträumte Problematik aktuell: Ich befand mich in einem Land, wo ich mit Problemen der Gewalt und des Todes von Menschen, zu denen ich ein persönliches, freundschaftliches Verhältnis hatte, konfrontiert wurde. Am Fernsehen und in Zeitungen hatte

ich oft davon erfahren. Es war mir nicht neu. Anders war nur, dass sich die Distanz zu solchen Ereignissen verringerte, als ich an Ort und Stelle in persönlichen Kontakt mit solchen Vorkommnissen kam, womit sich meine Gefühle gegenüber den betroffenen Menschen änderten. Die Tragweite dieses Problems war mir nicht bewusst, und erst dieser Traum und dessen Deutung wies mich darauf hin.

Indem ich durch den herausgedeuteten Traumgedanken und dessen Bewusstwerdung eine Brücke zur Realität herstellen konnte, wies mich der Traum auf einen Sachverhalt hin, der mir verborgen gewesen war. Soweit ich mich erinnere, waren die im Traum erlebten Gefühle aber auch im Wachen vorhanden, bloss waren sie mir nicht bewusst. Indem der Traum diese nur in unbewussten Gefühlen vorhandenen Schwierigkeiten imaginativ zur Darstellung brachte, fand ich in der symbolischen Objektivierung des Problems einen Halt für die Deutung, welche es mir ihrerseits ermöglichte, die Problematik nicht nur zu fühlen, sondern auch darüber nachzudenken.

Wie die Träume sind auch die Kunst und religiöse Objekte Bindeglieder zwischen unbewusst-Gefühlhaftem und der verstehen-wollenden objektiven Rationalität. Die verobjektivierende Darstellung von Gefühlen dient somit der gedanklichen Auseinandersetzung mit ihnen, was die Interpretation von Person und Kultur in deren unbewussten Strebungen ermöglicht. Die Funktion der Imagination besteht also darin, den unbewusst ablaufenden Prozess der Gefühle darzustellen, damit dieser real als Werk oder erinnelter Traum erhalten bleibt, womit der Verstand sich nachträglich dem gefühlhaften Phantasieprodukt zuwenden kann, um es zu analysieren, zu deuten und damit ins bewusste Leben zu integrieren.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

-
- Aristoteles: Ueber Weissagung durch Träume, in: Kleine Schriften zur Seelenkunde, Paderborn, 1953
 - Baudelaire, Ch.: Les Paradis artificiels , Paris, 1962
 - Berger, P.L./Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M., 1974
 - Binswanger, L.: Traum und Existenz, in: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bd. I, Bern, 1961
 - Boss, M.: Der Traum und seine Auslegung, Bern, 1974
 - Bossard, R.: Psychologie des Traumbewusstseins, Zürich, 1951
 - Descartes, R.: Meditationes de prima philosophia, Hamburg, 1959
 - Dostojewski, F.M.: Der Doppelgänger, Frankfurt a.M., 1972
 - Freud, S.: Die Traumdeutung, Frankfurt a.M., 1972 (Studienausgabe)
 - Gadamer, H.-G.: Wahrheit und Methode, Tübingen, 1972
 - Gehlen, A.: Der Mensch, Frankfurt a.M., 1971
 - Gelpke, R.: Drogen und Seelenerweiterung, München, 1966
 - Hartmann, E.: The Biology of Dreaming, Springfield, 1967
 - Heidegger, M.: Sein und Zeit, Tübingen, 1972
 - James, W.: Psychology: The Briefer Course, New York, 1910
 - Jaspers, K.: Ueber Trugwahrnehmung, in: Zur Analyse der Trugwahrnehmungen, Zeitschrift für d. gesamt. Neurologie und Psychiatrie, 1911
 - Jung, C.G.: Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes, Olten, 1971 (Studienausgabe)
 - Jung, C.G.: Psychologische Typen, Werke 6, 1960

- Jung,C.G.: Ueber psychische Energetik und das Wesen der Träume, Olten, 1971 (Studienausgabe)
- Kunz,H.: Die anthropologische Bedeutung der Phantasie, Basel,1946
- Lauf,D.: Symbole, Frankfurt a.M., 1976
- Lowy,S.: Foundations of Dream Interpretation, London,1942
- Maupassant,G.de : Le Horla, in: Contes fantastiques complets, Verviers, 1973
- Mead,G.H.: Geist,Identität und Gesellschaft, Frankfurt a.M.,1968
- Merleau-Ponty,M.: Phénoménologie de la perception, Paris, 1945
- Moor,P.: Die Bedeutung des Spiels in der Erziehung,Bern/Stuttgart 1968
- Nadeau,M.: Geschichte des Surrealismus,Hamburg, 1965
- Sartre,J.-P.: L'imaginaire, Paris, 1940
- Schröder,T : Das Halluzinieren, Zeitschrift für d. ges. Neurologie und Psychiatrie, 1926
- Sirén,O.: The Chinese on the Art of Painting, Peiping, 1936
- Spranger,E.: Psychologie des Jugendalters,Heidelberg, 1966
- Uslar, D.von : Der Traum als Welt, Pfullingen, 1969
- Vorländer,K.: Philosophie des Altertums,Hamburg, 1963
- Zulliger, H.: Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Frankfurt a.M. 1972

LEBENS LAUF

Geboren: am 17. Februar 1950 in St.Gallen

Eltern: Mutter: Micheline Cunz - Jourdan

Vater: Eugen Cunz, von Beruf Zeichnungslehrer

Schule: - Primarschule: 1957 - 1962 in St.Gallen

1962 - 1963 in Grüt/b.Wetzikon ZH

- Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon: 1963 - 1969

Maturität der Lehramtsschule: 1969

Auslandaufenthalte: 1969 - 1970 in Europa und Asien

Studium: 1970 - 1975 Psychologie, Philosophie und Religions-
geschichte an der Universität Zürich

Lizentiat: 1975

Auslandaufenthalt: 1976 - 1977 in den USA und Lateinamerika

Von 1977 - 1979 schrieb ich diese Dissertation und arbeitete
nebenbei auf privater Basis als Psychologe.

